germ.
C36

P. o. germ.
1636 f
Hof

Digitized by Google

Digitized by Google

August Wolf's

gesammelte und nachgelassene Schriften.

Dresden.

Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze.

1864.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Neben früher Gedrucktem übergeben wir hier dem Publikum einen Theil der hinterlassenen Papiere unseres Freundes, in der Hoffnung, die vorliegende Sammlung werde ein Bild des Verewigten liefern, und zeigen, wie Leben und Welt sich in seiner eben so eigenthümlichen als reichen und tiefen Seele spiegelten. Ein glühender Lebensdurst, ein hohes Gefühl für das Schöne, und ein scharfer Verstand, dem zersetzende Kritik zur Nothwendigkeit geworden, — die Mischung dieser Elemente brachte in ihm einen Conflikt hervor, der hindernd auf alle Thätigkeiten seines Lebens wirkte. Der Gegensatz zwischen Idee und Realität trat zu stark für ihn auf, um dauernd einen Compromiß zu gestatten; was zu gerundeter Einheit sich ergänzen sollte, blieb ihm meistens getrennt, und dem Riß, der durch sein Inneres ging, erlag endlich der Körper. In der Novellette aus Lope de Vega's Leben, welche durchaus Erfindung ist, hinterließ er einen sprechenden Zug seines Wesens, eine Art geistigen Portraits. „Der Stern der Schönheit" war das Fatum seines eigenen Dichterlebens.

Digitized by Google

Wie es aber eine bekannte Thatsache ist, daß Lebenskräfte, welche nicht rechtzeitig ihre Verwendung nach außen finden, sich mörderisch gegen das Innere ihres Trägers wenden, und nicht ruhen, bis sie ihr Werk vollendet haben, so geschah es hier. Ein Menschenauge, das, wie selten eines, geschaffen war in Lebensfreude zu funkeln, sah man allmählig in Düsterkeit und Krankheit sich verschleiern, bis der Tod es schloß. Die Hinterbliebenen, denen die Pflicht geworden, über seine vorhandenen Papiere zu verfügen, sehen mit Trauer auf die Menge von Anfängen und Entwürfen, die ein jahrelanger Kampf mit quälenden Leiden nicht zur Vollendung gedeihen ließ. Wir fügen der kleinen Sammlung beendigter Dichtungen den ersten Akt eines Drama „Karl der Fünfte“ und ein Fragment „Aristodemus“ bei, weil wir sie für besonders charakteristisch halten. Die tiefen Lebensfragen, um welche es sich im Letzteren handelt, heben vielleicht den Leser über die Skizzenhaftigkeit fort, in welcher dieses Bruchstück erscheint, und regen Gedanken in ihm an, die aus dem Gegebenen das Gewollte erkennen lassen.

Wem es auffallen sollte in Vorliegendem, Fertigem wie Unfertigem, so häufig den Sänger des Schmerzes zu finden, der möge sich erinnern, daß der gewissenhafte Dichter seinen Stoff nicht beliebig wählen kann, sondern ihn als eine Nothwendigkeit in sich trägt.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

Lyrische Dichtungen.

Erste Abtheilung.

Seite.

Wechsel 3
An Gott 4
Liebesdämmerung 5
Merlin's Traum 6
In meinem Herzen 8
Der Knabe auf dem See 9
Liebesgedicht 10
Adler und Blitz 11
Eine Liebende 12
Nacht 13
Der Schiffer 14
Grablied 15
Am Strande 16
Die Mährchen 17
Liebesgedicht 17
Ein Lied 18
Lebensansichten 19
Resultat 22
Serenade 23
Klage 24
Laß mir meine dunklen Schmerzen 25
Liebeslied 26

Digitized by Google

Seite.

Wir hatten uns freilich nicht bestellt . . . 26
Trinklied im Frühling . . . 27
Fragment . . . 28
Franziska . . . 29
Flammen . . . 31
Vorbei . . . 31
Im Traum . . . 32
Serenade . . . 32
Lehrer und Schüler . . . 33
Abendgedanke . . . 34
Liebesfluch . . . 35
In der Nacht . . . 37
Liebesschwur . . . 37
Schicksalsode . . . 38
O, bist Du, wie ich Dich träume . . . 40
Ich wollte schau'n in Gottes Angesicht . . . 41
Die Perle der Nacht . . . 42
An J** . . . 43
Sonnenuntergang . . . 44
Eine Erinnerung . . . 45
Atlas . . . 46
Abendgang . . . 51
Kleinigkeiten . . . 53

Zweite Abtheilung.

Mahnung . . . 57
Die Nacht . . . 58
Was schwebt den grünen Gang entlang . . . 58
Meerlieder . . . 59
In der Nacht . . . 63
Geheimnißvoll . . . 64
Schön'res weiß ich nichts . . . 64
Ode . . . 65
Das größte Bild . . . 66
Im Frühling . . . 67
Erinnerung . . . 68
Wer war's? . . . 69
Wunsch . . . 69
Leb' wohl . . . 70
Liebeslied . . . 70
Würdest, Theuere, Geliebte . . . 71

Digitized by Google

	Seite.
Sirenengesang	71
Liebe. (Meiner Schwester gewidmet.)	72
Ruhig, mein Herz, im Schlaf versiegt ja Alles	73
Du mußt nicht fragen	74
Vorüber	74
Das Lied des Alten	75
Wem harmonisch die Welt erscheint	78
Geisterstimme	79
Stummer Schmerz	80
Gebet eines Atheisten	80
An einem kleinen Grabe	81
Es muß geschieden sein	82
Im Einschlummern	83
Einer jungen Dame in's Stammbuch	84
Wer kann es deuten?	85
Suche das Dauernde zu halten	85
Was ist das Glück?	86
Moses	86
Vor Gottes Gericht	87
Leben, eine Tragödie. Dramatisches Gedicht	91
Carl der Fünfte. (Erster Aufzug.)	125
Bruchstücke zu dem Drama Aristodemus	147
Kein Abenteuer. Novellette	171
Zweite nicht wahre Geschichte	188
Eine dunkle Begebenheit	199
Zerstreutes	247
Nachruf an August Wolf von A. Dulk	259

Digitized by Google

Digitized by Google

Lyrische Dichtungen.

Erste Abtheilung.

Schon früher durch den Druck veröffentlichte, Friedrich Hebbel gewidmete, Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wechsel.

Der Morgen hebt sich golden aus den Fluthen,
Das Licht verscheucht den Schlaf, in dem sie ruhten,
Die Müden und die Schmerzerfüllten all'.
Auf lachende Fluren und auf rieselnde Quellen,
Auf der Menschen Thaten und ihr freundliches Gesellen
Scheint der Sonne entzückender, schöner Strahl.

Der Abend senkt sich ruhig auf die Wogen,
Die Sonne sinkt herab am Himmelsbogen,
Als habe sie der Welt zum letzten Mal gelacht;
Ein sehnend Tönen, ein balsamisch Düften
Haucht in den nebelgrauen Abendlüften,
Es kommt die holde, ernste Nacht.

Nun glänzen alle jene Sterne,
Nun leuchtet Dir das ganze Himmelszelt,
Nun öffnet sich die weit'ste Ferne,
Nun thaut ein Segen auf die ganze Welt.
In süßem Säuseln kommt der Schlaf hernieder,
Sein launig Kind, den Traum, an loser Hand,
Und leise, eh' Du's ahnest, haben wieder
Die beiden Sinn und Denken Dir entwandt.

Digitized by Google

An Gott.

Aufgetaucht im Meer des Weltalls
Schwimm' ich auf des Daseins Wogen,
Wissend nicht, woher entstanden,
Noch wohin ich werd' gezogen.

Und in dieser Nacht der Nächte
Wurde mir ein Herz gegeben,
Und dem Herzen viele Wünsche
Und den Wünschen heißes Leben.

Doch das innigste Begehren
Stillt' ich nur in bittern Thränen,
Alle meine heiße Liebe
Wurde mir ein schmerzlich Sehnen.

Alle freudige Gewißheit
Mußt' ich selber mir verderben,
Und im Tiefsten unbefriedigt
Bleibt mir sicher nur das Sterben. —

Hab' ich lange nicht gebetet,
Will ich wieder zu Dir treten,
Gott, und recht aus vollem Herzen
Offen einmal zu Dir beten.

Aber nicht den Blick gesenket
Und die Hände fromm gefaltet,
Nein! das Haupt zu Dir erhoben,
Nach Titanenart gestaltet.

Und der kleine Mensch, er sagt Dir:
Hab' ich doch ein Herz erhalten;
Gabst Du's nur, um unbefriedigt,
Langsam, schmerzlich zu erkalten?

Digitized by Google

Glück hab' wenig ich gekoſtet,
Schmerzen litt' ich und erduld' ich;
Gabſt Du mir den Wunſch des Glückes,
Biſt Du die Erfüllung ſchuldig.

Heißeſt Du, der Herren größter,
Auch Ergebung Deinem Knechte,
Hab' ich doch ein Herz erhalten,
Und das Herz will ſeine Rechte.

Klagend bin ich hergetreten,
Fordernd ſcheide ich von Dir:
Daſein haſt Du mir gegeben,
Gieb nun auch ein Leben mir!

Liebesdämmerung.

Ach Geliebte!
Durch die Nacht,
Mit ihres Athems warmer Luft,
Mit ihrer Blumen ſüßem Duft
Tönen mir Lieder,
Süße, glühende,
Halb vernehmlich.

In dem Nebel der Düfte der Nacht
Kommen mir Geſtalten,
Schwebend in Mondenglanz
Und Sternenſchimmer,
Neigen ſich ſchweigend,
Himmliſcher Anmuth voll,
Wie in Verlangen
Liebend mir zu.

Digitized by Google

Bei der Stille der Nacht,
Wenn der Abendwind ſchon ſchläft
Im dunkeln Buſch,
Und die Nachtigall ſchweigt
Und der Gedanke;
Bei der Stille der Nacht
Fühl' ich wie Hauch faſt
Leiſe den warmen,
Süß ſchauernden
Druck einer Hand.

In der Nacht, in der Nacht,
Wann der Schlummer kommt,
Eben das Auge mir ſchließen will,
Naht mir
Von himmliſchen Lippen
Liebeswarm
Ein Kuß. —

Deine Stimme,
Deine Geſtalt,
Dein Druck der Hand,
Dein Kuß.

Merlin's Traum.

Einſt an einem ſchwülen Abend,
Hatte Merlin, wie er kaum
In den erſten Schlaf geſunken,
Einen ſonderbaren Traum.

Auf ein Zauberroß gebunden,
Däucht ihn, ſitz' er lange Zeit,
Und das Roß jag' unermüdet
Ueber Berg' und Thäler weit.

Digitized by Google

Und ſie ſtreifen all' vorüber,
Alle an den flücht'gen Blicken,
Still zu ſtehen und zu halten,
Was er ſah, kann ihm nicht glücken.

Auen, dichtgedrängt voll Blumen,
Bäume, die von Früchten blinken,
Auf den Büſchen reiche Blüthen,
Mägdlein, roſ'ge, die ihm winken.

Und indem er weiter ſauſet
Ueber Gipfel, über Grüfte,
Hört er Lieder ihn umſchwirren,
Stimmend hallend in die Lüfte.

Auf das Zauberroß gebunden,
Sitzet Merlin lange Tage,
Viel iſt ſchon dahin geſchwunden,
Laut ertönet ſeine Klage:

Ach, ich kann doch im Vorbeifliehn
Nicht die Früchte all' genießen,
Kann doch nicht die ſchönen Blüthen
Alle brechen, die da ſprießen!

Ach, ich kann doch nicht die Mägdlein,
Wie ſie locken, all' umarmen,
Wehe, nicht an einem Buſen
Kann mein liebend Herz erwarmen!

Und ich hab ein Aug' für jedes
Mägdlein und für jede Blüthe,
Und durch's Auge dringt ein jedes
Mir in's innerſte Gemüthe.

Digitized by Google

Und Gedächtniß für ein jedes,
Das mir in's Gemüth gedrungen,
Jeder Ton klingt ewig weiter,
Der hier einmal angeklungen.

Und nun muß ich weiter fliegen,
Auf das Zauberroß gebunden,
Vor mir, um mich leere Wüſten,
Berg und Thäler hingeſchwunden.

Ob ich lache, ob ich weine,
Immer jagt das Rößlein munter,
Und ich fürcht, es ſtürzt am Ende
In der Welten Abgrund unter.

In meinem Herzen —

In meinem Herzen ſteht ein Meer von Liebe.
Ein ſtiller Mond haſt Du hineingeſchienen,
Und nun beginnt das ganze Meer zu wallen,
Zu regen ſich in ſeiner tiefſten Tiefe;
Es ſteigt und überfluthet weit das Ufer,
Das ſchwache Ufer eines vollen Herzens.
Und lange iſt das Herz der Wellen Beute,
Der Wellen, deren Born es ſelbſt geweſen;
Und alſo hingegeben iſt's den Fluthen,
Daß oft mich däucht, ich ſelber ſei verſunken
Im tiefen Meer der Liebe meines Herzens,
Ich ſei die Blume nur in ſeinen Wellen,
Und ſinke tiefer ſtets und immer tiefer
Und komme nimmer zu des Meeres Grunde.

Digitized by Google

Der Knabe auf dem See.

Der Knabe iſt gefahren
Froh auf den See hinaus,
Die Wellen lockten ihn ſchmeichelnd,
Was ſollt' er auch ruhig zu Haus?

Die Wellen tragen ihn freundlich
Und plätſchern ſo heiter darein,
Er rudert immer weiter
In's große Waſſer hinein.

Es freut ihn das Schwanken und Schweben,
Es freut ihn der ſchaukelnde Kahn,
Er ſchafft mit kräftigem Ruder
Durch kräftige Wellen ſich Bahn.

Der See beginnt zu rauſchen,
Die Wellen wogen auf,
Sie ſteigen empor gleich Bergen,
Sie reißen den Kahn aus dem Lauf.

Das arme, kleine Schifflein,
Wie tanzt es bald hier, bald dort!
Vom feſten Heimathufer
Iſt er wie weit ſchon fort!

Er will zum Ufer rudern —
Was hilft das Ruder hier!
Der Kahn wird fortgeſchleudert,
Ihm vergehen die Sinne ſchier.

Und weitum donnert und toſt es
Ihm in das Ohr hinein,
Immer dieſelben mächt'gen,
Uralten Melodein.

Digitized by Google

Er aber klagt und jammert:
„Was lockte ihr mich fort
Mit euren Schmeichelstimmen
Vom stillen Heimathort?“

Da aus den Wogen tönt es
Dem klagenden Knaben zu:
„Ja, Du wirst fortgezogen
Nun ohne Rast und Ruh.

So ist es aller Enden,
Dünkt's gut Dir oder schlecht,
Du wirst verbraucht vom Leben,
Das ist des Lebens Recht.“

Liebesgedicht.

An Deine Seite möcht' ich jetzt mich schmiegen
Und meines Busens Lieb' in Deine gießen,
Wie nun des Abends süße Dämmerschatten
Sanft in der Nacht verschwieg'nes Dunkel fließen.

So hat die Blume nicht nach Thau geschmachtet,
Den reichlich ihr der Abend nun gespendet,
Als ich nach einem Kuß von Deinen Lippen
All' meines Herzens Sehnsucht hingewendet.

Wie dort der Epheu um die Pappel ranket,
Vom Fuße bis zum Gipfel zärtlich steigend,
So möcht' ich, Süße, Dich umschlungen halten,
Mein ganzes Sein in Liebe zu Dir neigend.

So sehr verlangt der Müde nicht nach Schlummer,
Und nahend würd' er nie ihn so beglücken,
Als an der Hüften reizend schöne Wölbung
Ich innig glücklich jetzt mich möchte drücken.

Digitized by Google

All' Deine ſchönen Glieder möcht' ich küſſen,
Dich überall auf einmal heiß umarmen,
Daß Du in meiner Liebe ruhen müßteſt
Wie nun der Erdball in der Luft, der warmen. —

Den Schwan hört' ich im Teiche liebend girren,
Die Nachtigall im Fliederbuſche ſingen,
Die Nachtluft ſcherzend mit den Blättern koſen;
Da hab' ich ſinnend Dir dieß Lied geſungen.

Adler und Blitz.

Der Aar hauſt in den Lüften,
Im freien Aether, im Sturm,
Da unten in dunſt'gen Grüften
Hat ſeine Wohnung der Wurm.

Es thürmen ſich Wolken zuſammen,
Es rollt der Donner ſchwer,
Vom Himmel ſprühen Flammen,
Die Luft dräut rings umher.

Komm nieder aus den Höhen,
Du kühner, ſtolzer Aar!
Kannſt Du die Blitze nicht ſehen?
Komm, rette Dich aus Gefahr.

Hier kannſt Du ſicher leben,
Bis daß der Himmel rein,
Dann wieder magſt Du Dich heben
Und ſchweben im Sonnenſchein. —

„Ich kann in der Gruft nicht dauern,
Die Luft iſt mein Element,
Wie auch die Wolken ſchauern,
Ob auch der Himmel brennt.

Digitized by Google

Aus Lüften ſtammen die Blitze,
Drum ſind die Blitze für mich
Viel beſſer, als daß ich ſitze
Dort unten jämmerlich!“

Er bleibt auf ſeiner Höhe,
Blickt nieder ſtolz und kühn,
Da zuckt's aus nächſter Nähe,
Es zuckte der Blitz auf ihn. —

Das Volk red't laut durch einander:
„Es iſt ihm recht geſcheh'n,
Wer kluge Warnung nicht achtet,
Mag ſchmählich untergeh'n.“

Doch Einer hat ſtill geſprochen:
„Es ſcheint, daß Ihr nicht wißt,
Daß, wer vom Blitz getroffen,
Der Götter Liebling iſt.“

Eine Liebende.

Und als ich ihn geliebet hab',
Hab' ich mich ihm ergeben,
Bei ihm mein Herz, bei ihm mein' Ehr',
Bei ihm mein ganzes Leben!

Und iſt bei Euch denn Lieb' und Ehr',
Und Ehr' und Lieb' geſchieden,
So ſagt doch Ihr eh'lich getrauten Frau'n,
Welche habt Ihr gemieden?

Digitized by Google

Ihr gabt Euch hin um Rang und Stand,
Für Gold und eitel Ehren,
Ich hab' um Liebe ihn geliebt
Und will nur ihm gehören.

Hat uns die Liebe selbst getraut,
Was ist am Priester gelegen?
Ich denk', in Liebessachen giebt
Die Liebe den heiligsten Segen.

Mich freut's, ich hab' gezeigt, ich lieb',
Ich hab' mich hingegeben,
Mein Herz, mein' Ehr', mein Alles ihm;
Bei ihm mein ganzes Leben!

Nacht.

Komm, stille thauende Nacht!
Die Erde lechzt nach dir und dürstet,
Die Blume, von der Sonne fast versenget,
Das müde Thier,
Der sorgenvolle Mensch;
Alles verlangt nach dir und dürstet:
Komm! —
Und sie kommt.
Leis' und thauend tritt sie her,
Breitet still und langsam ihren Schattenschleier
Ueber die Welt,
Und blickt aus tausend Sternen
Freundlich nieder.
Nun saugt die lechzende Erde Labung,
Die Blume steht erquickt in süßem Duft,
Es schläft das Thier,

Digitized by Google

Es ruht der Menſch
Und ſein immer begehrendes Herz.
Nur die Nachtigall ſingt
Ihre alten Lieder;
Ein Einzelner wacht,
Denkt und ſinnt
Und ſucht in den Sternen;
Und ein verſtecktes,
Glückliches Paar
Vergißt Erd' und Himmel
Und Blumen und Menſchen
Und Tag und Nacht. —

Der Schiffer.

Der Schiffer ſteht am Meere
Vor ſeinem ſchmucken Haus,
Zum Fenſter blicket zärtlich
Sein liebes Weib heraus.

Sie ſpricht mit ſüßer Miene:
Was ſchauſt Du auf das Meer?
Hier iſt ein traulich Stübchen,
Komm, Lieber, zu mir her.

„Ei, Weib, ich möchte fahren
Weit in die Welt hinein!
Wie luſtig die Wellen tanzen
Im lachenden Sonnenſchein!

Das ruhige Sitzen zu Lande
Iſt wahrlich nichts für mich,
Die Wellen haben Bewegung,
Da lebt ſich's wonniglich."

Digitized by Google

Er löſt die Ankertaue,
Verläßt ſein wohnlich Haus,
Beſteigt ſein tanzendes Schifflein
Und fährt in's Meer hinaus.

Und als er nun gefahren
Herum die Kreuz und Quer,
Von manchem Sturm gerüttelt,
Da denkt er auf dem Meer:

„Was ſoll ich hier mich ſtoßen
In Sturm und Wetter drauß,
Ich kehr' zu meinem Weibe,
Und lebe ruhig zu Haus.“ —

Vom Land geht er zu Meere,
Vom Meer geht er auf's Land;
Was mag der Mann doch ſuchen
Zu Meer und auf dem Land?

So macht er's bis zu Ende.
Ich weiß nicht, ob er krank
Daheim im Bett geſtorben,
Ob er im Meer ertrank.

Grablied.

Ruh iſt nur im Grab!
Ewig ſchwankt die Welt,
Alles muß hinab,
Was ſie auf ſich hält.

Was Du innig fühlſt,
Alles muß hinab,
Lachſt und weinſt und ſpielſt,
Endlich kommt das Grab.

Digitized by Google

Stille liegſt Du drein,
Stille glänzt herab
Mond und Sternenſchein
Auf Dein ſtilles Grab.

Am Strande.

Es plätſchert und flüſtert die Meeresfluth,
Als will ſie mir was vertrauen,
Es iſt mir wunderbar zu Muth
Am Strande im Abendgrauen.

Ich höre im Plätſchern beſtrickenden Klang,
Ich höre Worte im Rauſchen,
Nixenſtimmen, Sirenengeſang,
Ich neige das Ohr, zu lauſchen.

„Du warſt dem Meere immer ſo gut,
Du haſt auch dem Meer gefallen,
Komm, tauche in die klare Fluth,
Komm her in unſ're Hallen.

Es liegt ſo viel verborgen hier
Tief unten auf dem Grunde;
Wer weiß es, wer kennt es, komme zu mir!
Wer gab davon ſchon Kunde?

Du haſt auf der Erde geſucht ſo viel
Und haſt ſo wenig gefunden,
Hier unten ſind Grotten, heimlich und kühl,
Da kannſt Du ruh'n und geſunden."

So ſpricht es, ſo rauſcht es im Mondenlicht,
Ich ſtehe zweifelnd am Strande.
Nein, ich bin der thörichte Fiſcher nicht,
Noch bleibe ich auf dem Lande!

Digitized by Google

Zu leicht iſt getäuſcht, wer willig glaubt,
Wer bürgt mir, daß Ihr nicht gelogen?
Ich ſchüttle lächelnd das ſinnende Haupt,
Und lauſch' dem Gekoſe der Wogen.

Die Mährchen.

Dieß Eine möcht' ich gerne wiſſen,
Woher die Menſchen die Mährchen haben,
Die Mährchen von den Paradieſen
Und von den ſchönen Zaubergaben;

Und von den Alles liebenden Göttern,
Die alles Weh am Ende lindern,
Den heil'gen Weltfamilienvätern,
Und von den Geſchöpfen, ihren Kindern.

Das winkt ſo vertraut, ſo heimathferne,
Mit ſolchen altbekannten Zügen: —
Die Mährchen, die Mährchen! Ich wüßte zu gerne,
Wie ſie entſtanden die ſüßen Lügen. —

Liebesgedicht.

Ich wollt', ich wär' das ſchöne, ſtarke Meer!
Dann lauſchte ich, bis daß ſie baden käme,
Daß, käm' ſie einmal zu mir her,
Ich ſie auf immer zu mir nehme.

Ich faßte ſie in meinen ſtarken Arm,
Ich bettete ſie tief auf meinem Grunde,
Da hielt ich die Geraubte feſt und warm,
Und nur mein Jauchzen gäbe von ihr Kunde. —

Digitized by Google

Und immer hielt ich sie umfangen,
Die nackte, herrliche Gestalt,
So lang die Erde steht, umfangen
Mein süßes Glück mit Allgewalt!

Und sie, von mir umspült, getragen,
Sie könnt' empfinden nichts als mich,
Mit allen Sinnen, allen Theilen
Nichts auf der ganzen Welt als mich!

Und also tief in mir nach innen
Mein ganzes Wesen wär' ein Kuß,
Den sie auf ihren schönen Gliedern
Nun immerdar empfangen muß.

Und außen rauscht' ich meine Lieder
In alle Winde donnernd hin,
An alle Küsten brandend, tosend,
Verkündend, wie ich glücklich bin!

Ein Lied.

Die Sonne sank hinab,
Die Abendnebel nah'n,
Von ferne tönt ein Lied,
Der Schiffer singt im Kahn.

Er rudert langsam sich
Den stillen Fluß entlang,
Es ist ein altes Lied,
Ein trauriger Gesang.

„Daß Du nicht glücklich bist,
Was klagst Du, Menschenkind,
Da Stund' auf Stunde hin
Wie Well' auf Welle rinnt?

Digitized by Google

Was klagst Du, Menschenherz,
Daß nichts Dich stillen kann,
Da Stund' auf Stunde hin
Wie Well' auf Welle rann?

Du siehst das ew'ge Spiel,
Die Wellen sanken ein,
Ob sie nun Blumen sah'n,
Ob öde Wüstenein.

Ob sie die Nacht nun traf,
Ob Sonnenschein sie hellt,
Das bleibt sich gleich zumal,
Und jede Welle fällt."

Gleichmäßig sang er fort,
Gleichmäßig fuhr er hin,
Als müss' er durch die Welt
Mit seinem Liede zieh'n.

Lebensansichten.

Das Leben ist heiter!
Auf des Zufalls Woge tanzen wir weiter,
Der Augenblick lacht Dir mit süßem Gewinn,
Warte nur lang' und die Blume ist hin;
Was willst Du nach Ewigkeiten verlangen,
Wo Alles schwindet, was angefangen?
Der Eine sieht's blau und der Andere roth,
Das starre Band ist des Lebens Tod.

Digitized by Google

Ernſt iſt das Leben!
Deine Bruſt erfüllt es mit hohem Streben,
Was Du fühlſt in heiliger Tiefe walten,
Frei und würdig zu geſtalten,
Daß dem Gott im Buſen ſein Recht geſchehe,
Daß die Welt es mit klaren Augen ſehe,
Was das ewig Schöne, die göttliche Pflicht,
Wovon zu weichen und wanken nicht.

Wonn' iſt das Leben!
Fühlſt Du's nicht alle Nerven durchbeben,
Fühlſt's nicht drängen in tiefſter Bruſt
Zum ſüßeſten Taumel, zu verzehrender Luſt?
Auf den blühenden Wieſen, den ſonnigen Auen
Nur Scherzen und Liebe und Luſt zu ſchauen:
Nur wer genoſſen, der hat gelebt,
Von Luſt zu Luſt in den Tod geſtrebt.

Ach, Leben iſt Schmerz!
Du ſiehſt ſo manches wunde Herz,
So manches Auge trüb geweint,
Dem nie der Hoffnung Sonne ſcheint.
Ach, manches Leben wird verbracht,
Wo nie die Lippen von Herzen gelacht;
So manche tiefe ſchmerzliche Noth,
Wo keine Lind'rung als der Tod.

* * *

Nun, da gelacht wird und geweint,
Da's heute düſtert und morgen ſcheint,
Da Wonne hier im Buſen ſchwillt,
Dort tiefe Noth das Herz erfüllt,
Der Eine ſorglos heiter ſieht,
Der And're ernſt die Miene zieht,
So wirſt Du dieß mir zugeſteh'n:
Bunt iſt das Leben anzuſehn.

Digitized by Google

Drum mit dem Herzen zu Weh und Luſt,
Mit Ernſt und Leichtſinn in der Bruſt
Hinein in's wogende Lebensmeer!
Die Wellen mögen ſprühen und ſchäumen umher,
Die Wellen laſſen Dich ſinken und ſteigen,
So Schmerz als Wonne iſt Dein eigen,
Gerungen, geſchleudert, wie's kommt und geht,
Bis Dich der Lebensſturm verweht.

* * *

Ach, glühend iſt und ungeſeh'n
Eine Thräne eben mir entrollt,
Als ob das Herz mit ſeinem Schlagen
Doch etwas Andres noch gewollt.
Und immer iſt in mir ein Sehnen,
Wovon die tiefſte Bruſt erfüllt,
Das, übertäubt vom bunten Leben,
Sich dennoch niemals darin ſtillt.

Und was Du willſt, iſt es Dir klar bewußt?
Nur weil Du zauderſt, mußt Du immer bangen.
Eins wähl' Dir aus: ſuch' weiter nichts als Luſt,
Thu' Deine Pflicht ohn' anderes Verlangen,
Sei unbeſorgt und brich des Zufalls Frucht,
Und — kannſt Du auf den Himmel feſt vertrauen,
So wirſt, hat Dich das Unglück heimgeſucht,
Du freudig auf ein beſſ'res Leben bauen. —

O, was ich will, das iſt mir wohl bewußt!
Fortdauernd will ich innerſtes Genügen,
Befried'gen will ich jeden Drang nach Luſt,
Mich jedes Zufalls Lockung heiter fügen,
Der Menſchheit Schmerzen, die ich ſchmerzlich fühle,
Auflöſen in beruhigtes Vergnügen
Und, ob ich in des Lebens Wellen wühle,
Dem tiefſten Ernſt im Buſen auch genügen!

Digitized by Google

Fürwahr, das ist ein kühn Begehren!
Bei Zeiten streich' die Segel, Freund,
Denn solcher Wünsche voll Gewähren
Hat nur ein Gott in sich vereint. —
— O, halte ein! Das ist es eben,
Die Rede klingt mir wie ein Spott,
Du nennst den Schmerz von einem ganzen Leben,
Ich bin ein Mensch und wäre gern ein Gott.

Resultat.

Was die Stunde Gutes bringt
Mußt Du fröhlich gleich genießen,
Wenn Gelegenheit Dir winkt,
Mußt die flüchtige Du küssen.

Jede Lust, die Dir entflieht,
Tausendfach war sie bedungen,
Nimmer tönt dasselbe Lied
Also, wie es jetzt geklungen.

Wer in ferne Zukunft strebt,
Hat die Gegenwart verloren;
Glücklich hat nur der gelebt,
Der den Augenblick erkoren.

Wen erfüllt die Gegenwart,
Der nur kennt ein göttlich Leben;
Glücklich ruh'n ist Götterart
Und der Menschen Schicksal — Streben.

Digitized by Google

Serenade.

Hat der Abend, lau und duftend,
Dich gesenkt in Schlummer schon,
Zürne nicht, wenn liebefordernd
Dich erweckt ein Liebeston.

Weißt Du, wie die Blume ruhet
Lang verborgen in dem See,
Dann in warmer Blüthenstunde
Plötzlich tauchet in die Höh,
Und empor dann aus den Fluthen
Duftend hebt das schöne Haupt,
Lichtbegrüßt, ein zartes Wunder,
Das Du früher nicht geglaubt?

Wie im See die Blume, ruhte
Lang' Dein Bild in meinem Sinn,
Jetzt in warmer Abendstunde
Taucht es zu der Fläche hin,
Hebt aus Bildern und Gedanken
Duftend das geschmückte Haupt,
Zauberhaft, ein mächtig Wunder,
Das ich früher nicht geglaubt.

Hat der Abend, lau und duftend,
Dich gesenkt in Schlummer schon,
Zürne nicht, wenn liebefordernd
Dich erweckt ein Liebeston.

Weißt Du, wie die Nymphe waltet,
Herrschend in dem Wellenreich,
Leis' geschaukelt, leicht getragen
Von den Wellen, zart und weich?

Digitized by Google

So beherrſchet die Gedanken
Ganz Dein Bild, ſeit Du erſchienſt,
Und ſie tragen ihre Göttin
Hochbeglückt im Wonnedienſt.

Und der Tiefe ſchönſte Blumen
Suchen ſie für Dich zum Kranz,
Und umringen leicht und gaukelnd,
Wie die Wellen Dich im Tanz,
Baden Deine ſchönen Glieder,
Strömend um die Herrſcherin,
Ziehen mächtig überfluthend,
Ueberwogt mich zu Dir hin.

Hat der Abend, lau und duftend,
Dich geſenkt in Schlummer ſchon,
Zürne nicht, wenn liebefordernd
Dich erweckt ein Liebeston.

Klage.

Ich möchte mich ſetzen und endlos weinen,
So endlos wie alles Leid auf Erden;
Das Leid iſt einmal in der Welt,
Das Leid muß ausgelitten werden.

Denn ich bin ſelbſt ſo elend geworden,
So tief im Herzen von Leid betroffen,
Mir war, als hört' ich die Klage der Welt,
Und da erſtarb mir alles Hoffen.

Und wie Johannes, der Jünger, möcht' ich
An einen liebenden Gott mich lehnen,
Und finde nicht, wo ruhe mein Herz,
Und wo ich vergieße meine Thränen.

Digitized by Google

Laß mir meine dunklen Schmerzen!

Laß mir meine dunklen Schmerzen!
Ach, im Herzen
Sind sie noch mein einzig Gut!
Alles, was ich einst geliebet,
Was mich hoch beglückt und tief betrübet,
Wahren sie in treuer Hut.

Was in Liebe ich umfangen,
Ach, vergangen
Sollt' es niemals, niemals sein;
Doch da Alles raubt das Leben,
Hab' ich Lieb' und Glück dem Schmerz gegeben,
Sicher ruht's im Herzensschrein.

Denn ich wollt' von den Gestalten,
Jenen alten,
Jenen theuren doch den Schmerz,
Daß, wenn mich die Welt zerstreuet,
Immer hier zurückkehrt und erneuet
Seine Heimath hat das Herz.

Laß darum mir meine Schmerzen!
Ach, im Herzen
Sind sie noch mein einzig Gut!
Ford're nicht, ich kann's nicht geben,
Ohne hinzuhauchen auch mein Leben,
Auszuströmen auch mein Blut.

Denn zu neuer Lust des Lebens
Ruft vergebens
Mich ein holder Schmeicheltrug.
And're geh'n von Lust umfangen,
Abgewendet steh' ich ohn' Verlangen,
Hab' am alten schon genug.

Digitized by Google

Wenn ſich dieſer Schmerz gewendet,
Hat geendet
Auch des Herzens Schlag — es ruht.
Laß mir meine dunklen Schmerzen!
Ach, im Herzen
Sind ſie noch mein einzig Gut!

Liebeslied.

Wär' ich der Tod, dann würd' ich ſanft Dich küſſen,
Die Seele müßt' ein holder Schlaf Dir ketten,
In Träumen würdeſt Du entſchlummern müſſen,
Und wie die Liebe würd' ich ſüß Dich betten.

Was Dir das Leben giebt, ich kann es wiſſen,
Was willſt Du hier mit Deinem ſchönen Herzen?
Es wird Dir hunderttauſendfach zerriſſen
Von eig'nem tiefen Leid und And'rer Schmerzen.

Und was der Tod Dir bringt, wir wiſſen's nimmer.
Ob er ein beſſ'res Sein vermag zu geben,
Ob zur Vernichtung er Dich führt auf immer,
Ob nur zu neuem, leiddurchflocht'nem Leben?

Hier iſt's gewiß und dort im Ungewiſſen;
Ich möchte Dich von Tod und Leben retten:
Ich wollt', ich wär' der Tod, ich würd' Dich küſſen
Und wie die Liebe ſanft und ſüß Dich betten.

Wir hatten uns freilich nicht beſtellt.

Wir hatten uns freilich nicht beſtellt,
Doch hätteſt Du kommen können,
Ich konnte Dir doch in aller Welt
Nicht Ort und Stunde nennen.

Digitized by Google

Auch iſt es ſo traulich ohne Wort
Und Zeichen ſich verſtehen,
Du weißt ja die Zeit und kennſt den Ort,
Wo wir uns ſonſt geſehen.

Es war ja ſo hold und lieblich auch,
Zu plaudern mit Worten und Blicken,
Du fragſt doch nicht etwa nach Sitt' und Brauch
Und ob ſich's werde ſchicken?

Ei, ſollen ein gutes Paar wir ſein,
So müſſen wir gut uns verſtehen,
So ſtelle Dich immer freundlich ein,
Geh' ich um Dich zu ſehen.

Trinklied im Frühling.

Meinem Freunde Adolf Heilmann.

Brüder auf! Wir wollen ſchwärmen,
Schwärmen in die tiefe Nacht!
Heute machen wir's wie geſtern,
Morgen ſei's wie heut' gemacht!
Alles ſchwärmt in holdem Leben,
Hoch der Vogel in der Luft
Schwankt und wieget ſich im Fliegen,
Wie berauſcht von ſüßem Duft.

Auf dem Anger, wenn die Blume
Mit dem Lüftchen Küſſe tauſcht,
Sehet, wie ſie wonnig taumelt,
Wenn das Lüftchen ſie umrauſcht.
Und die Blätter an den Büſchen
Und die Blüthen an dem Baum
Baden alle ſich und wiegen
Sich berauſcht in ſonn'gem Traum.

Digitized by Google

Bei dem großen Feſt der Erde
Sollten wir vorübergeh'n?
Nein, ſie bot auf ſonnigen Bergen
Uns die Trauben voll und ſchön;
Nein, ſie reicht den gold'nen Becher,
In dem Becher gold'nen Trank,
Daß auch uns die Luſt durchdringe,
Wonnetaumel und Geſang.

Oder könnt Ihr's nicht begreifen,
Wie das Alles ſchwankt und winkt,
Brüder, nehmet nur den Becher,
Setzt ihn an und trinkt und trinkt!
Und dann werdet Ihr begreifen,
Wie der Vogel von dem Duft,
Wie die Blume von dem Winde,
Wie die Blüthe von der Luft;

Wie die craſſeſten Philiſter,
Häuſer, Pfähle, Zäune, Stein',
Wie das Alles ſchwankt und taumelt,
Wie die all' berauſchet ſein.
Ja, die hohen Sterne ſelber
Sehet wanken Ihr im Reih'n,
Und das Alles, Brüder, ſchwanket
Noch in Euren Traum hinein.

Fragment.

Laß ab, mein Herz, es iſt Nothwendigkeit,
Laß ab, Du ſiehſt, es iſt ein Gotteswille;
Dein kalter Gott, er kennt nicht Luſt und Leid,
Und fragt nicht, ob ſich eine Sehnſucht ſtille.

Digitized by Google

So geh' durch's Leben groß und kalt wie er,
Verlerne Du, zu wünſchen und zu klagen,
Vom Leben hier erwarteſt Du nichts mehr,
Vielleicht kann Dir der Tod die Antwort ſagen.

Du ſtirbſt dann ohne Beten, ohne Bitten;
Und kann er's nicht, ſo war die Fabel Spott,
Daß einſt ein Gott für uns gelitten,
Dann leidet nur der Menſch für Gott. —

Franziska.

1.

Ein wunderbar Gefühl, und ſchwer zu nennen,
Hörſt Du ein Lied, das Dir ſchon ſonſt geklungen,
Doch weißt Du gleich nicht, wann und wo geſungen,
Neu wirkt es und doch will das Ohr es kennen.

Eh'mals und Jetzt, Du weißt ſie nicht zu trennen,
Sie ſcheinen eng und innig Dir verſchlungen,
Bis endlich ſich Erinn'rung durchgerungen,
Und Wort und Melodie, Du kannſt ſie nennen.

So war, als ich Dich ſah' zum erſten Male,
In mir ein dämmerhaftes, ſüßes Weben,
Als ob bei Deiner Augen mildem Strahle
Zu rathen etwas, zu erinnern bliebe.
Ich ſann und ſann; nun kann ich Antwort geben:
Es war der alte Traum von Glück und Liebe.

2.

Haſt nach des kalten Winters engen Tagen
Ein friſches Blümchen unverhofft geſehen,
Den Frühling ſcheint's im Thal und auf den Höhen
Mit ſeiner ganzen Fülle anzuſagen.

Digitized by Google

Und mahnend lockt es, Dich hinaus zu wagen,
Auf seine Blumenauen hinzugehen,
Zu fühlen seiner Lüfte lindes Wehen,
Zu lauschen seiner Nachtigallen Klagen.

So däucht mich Deine Schönheit, süßes Wesen,
Aus Deiner Seele Frühling eine Blume.
Mein Geist, er möcht' in Deinem Geiste lesen,
Wandern in Deines Herzens stillen Räumen
Bis zu der Seele tiefstem Heiligthume.
O, Deine Schönheit läßt es schön mich träumen!

3.

Unter Allem, was die Flamme
Köstliches man läßt verbrennen,
Ist das Edelste der Weihrauch,
An dem Duft kannst Du's erkennen.

Und so däucht mich immer wieder,
Waren wieder wir beisammen,
Deine Schönheit, süßes Mädchen,
Weihrauch meiner Herzensflammen.

Denn ein Etwas Deiner Formen,
Deiner lieblichen Bewegung,
Deiner Worte, Deiner Blicke
Fassen sie in heft'ger Regung.

Und sogleich aus tiefstem Herzen
Fühl' ich's duftig sich erheben,
Nebel süßer Poesien
Süß die Sinne mir umschweben.

Und dann möcht' ich bilden, dichten
Wort und Verse reich zusammen,
Schön wie Deiner Schönheit Formen,
Heiß wie meines Herzens Flammen.

Digitized by Google

Flammen.

Wie die Flamme gierig leckt!
Tausend Zungen in die Weite reckt,
Nach allen Seiten sich versucht zu kehren,
Sie will ergreifen, sie will verzehren.

So glüht ein Herz in Sehnsuchtsbrand,
Nach allen Seiten hat es sich gewandt,
Der Sehnsucht Flamme sucht im Leeren,
Der Liebe Lieben muß es noch entbehren.

Vorbei.

1.

Wie sehr ich Euch geliebet,
Ihr fühlt es nicht;
Wie tief Ihr mich betrübet,
Ihr merkt es nicht.

Daß ich nach Euch mich sehne,
Ihr wißt es nicht;
Mir zittert im Auge die Thräne,
Ihr seht sie nicht.

Bei Euch war halb mein Leben,
Ihr ahnt es nicht;
Mein Herz war Euch gegeben,
Das kennt Ihr nicht.

2.

Warum nur immer die Thränen
Mir noch in's Auge dringen,
Wozu das liebende Sehnen,
Mein Herz, das schmerzliche Ringen?

Digitized by Google

Laß ab von Deinem Fühlen,
Von Deinem Lieben und Haſſen,
Beginn' Deine Gluth zu kühlen,
Dann werden die Schmerzen Dich laſſen.

Verdienen ſie denn Dein Glühen,
Die Dir die Wunden geſchlagen?
Laß kalt die Menſchen ziehen,
Und lerne ſie kalt ertragen.

Warum auch ohne Nöthen
Verſchwendeſt Du Deine Gaben?
Ich will Dich lieber tödten
Und tief in mir begraben.

Im Traum.

Im Traume kommſt Du noch zu mir,
Dich hold und liebend an mich ſchmiegen,
Ganz ungeſtört und unverſtellt,
Nur offne Lieb' in allen Zügen.

Und Alles, was uns ſonſt getrennt,
Iſt fremd und ferne Dir geblieben,
Da biſt Du ganz, ſo wie ich Dich gewollt,
So kann ich doch im Traume noch Dich lieben.

Serenade.

Liebchen, welche Nacht iſt heute!
Welch ein Duften aus den Zweigen,
Welch ein Taumeln, welches Flüſtern,
Welches ahnungsvolle Schweigen!
Dieſe Nacht voll Glanz und Wärme
Iſt zum Schlafen nicht gemacht,
Ja, ich fühl's durch alle Glieder,
Dieß iſt eine Liebesnacht.

Digitized by Google

Und durch Haine und durch Wieſen,
Ueber Gräben, über Hecken
Bin ich eilends hergeflogen,
Dich, mein Liebchen, zu erwecken.
Und ich ſing' vor Deinem Fenſter,
Bis Du wieder aufgewacht,
Daß Du nicht verſchläfſt, verſäumeſt,
Nicht verträumſt die Liebesnacht.

Komm herab, Du wirſt es fühlen,
Dieſe Luft, ſie wird Dich's lehren,
Hör' umher dieß leiſe, heiße
Liebesflüſtern Dich beſchwören.
Ja, des Haines Götter ſeh' ich
Lauſchen auf und haben Acht,
Aus dem dunklen Laube laden
Sie zu duft'ger Liebesnacht.

Glück! Von Deinem Fenſter ſeh' ich's
Weiß und ſchimmernd niederwinken,
Komm, o komm! Laß mich nicht einſam
In dem Rauſche unterſinken!
Heute giebt's ein hohes Feſt noch,
Ich bin da und Du erwacht,
Heute noch durchlebſt, durchſchwärmſt Du
Selig eine Liebesnacht.

Lehrer und Schüler.

Zufällig lernte bei einem Zwerg
Ein Rieſe gehen und ſtehen,
Der Zwerg war klein, der Rieſe war klein,
So mochte die Sache gehen.

Digitized by Google

Und als sie nach Jahren sich wiedersah'n,
Der Riese war größer und schwerer,
Wohl zwanzig Ellen und tausend Pfund —
Der Zwerg war stolz als Lehrer.

Doch wie der Riese sich nun bewegt
Gewaltig und ohne Beschwerde,
Da sprach der Zwerg noch immer wie sonst
Mit ändernder Lehrergeberde.

Der Riese ließ sein Lachen nicht seh'n
Aus Mitleid mit dem Zwerge,
Der stand belehrend noch immer da,
Er war über alle Berge.

Abendgedanke.

Wenn die Nacht sich naht, das Leben
Still in Schlaf und Traum zu senken,
Muß ich abgewendet, einsam
Stets zu Dir hinüberdenken.

Jetzt, getrennt von der Umgebung,
Trittst Du einsam in Dein Zimmer,
Und die altgewohnte Ordnung
Zeigt der Lampe heller Schimmer.

Still zum Tisch trägst Du die Lampen,
Vor den Spiegel trittst Du stille,
Lösest langsam dann die Spangen
Und die Bänder Deiner Hülle.

Und die schönen Kleider fallen.
Gierig stürzt die Luft entgegen
Deinen edlen Formen, die sich
Froh bei ihrem Kusse regen.

Digitized by Google

Von dem Haupt nimmſt Du die Zierden
Und den Haaren ihre Ketten,
Die verwirrt, wie furchtſam, eilig
Sich auf Hals und Schultern retten.

Und in ſchöner Freiheit wallen
Tiefer dann die dunklen Locken,
Und ob Deiner großen Schönheit
Biſt Du ſelber faſt erſchrocken.

Und Du weilſt und ſinnſt. — O, wüßt' ich
Nun der Bruſt geheimſten Willen,
Die Gedanken, die das ſchöne,
Sanft geſenkte Haupt erfüllen;

Die verborgen in Dir keimend,
Vor Dir ſelber faſt verſtohlen
Nur am Schweigen ſich erſchließen,
Deiner Seele Nachtviolen;

Die in ſchwanke Bilder taumelnd,
Traumhaft vor dem Sinn Dir ſchweben,
Haſt des Körpers ſchöne Bürde
Du dem Lager übergeben.

Liebesfluch.

Und ob Du liegſt und ob Du ſchwelgſt
In Deines neuen Buhlen Arm,
Ob er Dich herzet und Dich küßt
Und Dich umſchmeichelt liebeswarm;
Dieß Eine dennoch fühlſt Du ſtets:
Ich bin es nicht, ich bin es nicht,
Und Alles, was Du Dir erwirbſt,
Ruft Dir auch zu: Ich bin es nicht!

Digitized by Google

Vergeſſen kannſt Du es nicht mehr,
Daß Du einmal bei mir geruht,
Daß Dir das Herz einmal durchzuckt
Ein Funke meiner Liebesgluth.
Der hat mit Flammenzügen tief
Dir in das Herz geprägt mein Bild,
Das bleibt für immer Dir zurück
Als ein Verlangen, ungeſtillt.

Und blickt auf Dich ſein Auge nun,
Von Gluth und Zärtlichkeit beſeelt,
Du denkſt bei jedem Liebesblick
Des Blickes auch der jetzt Dir fehlt.
Und lauſcheſt ſeinen Worten Du,
Wenn er von Liebe zu Dir ſpricht,
Du hörſt auch einen Ton, der ſchweigt,
Das iſt mein Ton, ich bin es nicht!

Um kalt zu bleiben, viel zu groß,
Zu klein, in Flammen aufzugeh'n,
Haſt Du den ſchönen Tod verſchmäht,
Und mit der Wunde bleibſt Du ſteh'n.
Ja, hätt' ich nur mit Dir geſpielt,
Vielleicht, Du könnteſt glücklich ſein;
Ich liebte Dich, das war Dein Fluch,
Das trugſt Du nicht, Du warſt zu klein.

Geh' durch die Wüſte glücklich hin,
Und ruh' an der Oaſe Quell,
Dich labt der Sterne kühler Glanz,
Dir lacht der Sonne blendend Hell:
Nur lieben, lieben kannſt Du nicht,
Nicht ganz mehr, wer Dir auch gefällt,
Ich bin es nicht, ich fehle Dir
Und haſt Du auch die ganze Welt.

Digitized by Google

In der Nacht.

Wenn die Strahlen holder Sterne
Nieder zu der Erde ſinken,
Scheint uns aus der Himmelsferne
Hohes Glück hinauf zu winken;
Ernſt iſt der Natur Geberde,
All' das Bunte iſt zerſtoben,
Dunkel liegt die ganze Erde,
Licht und Glanz fällt nur von oben.

Doch ſie hat für ſolche Nächte
Eigen liebliche Gewalten,
Um zu wahren ihre Rechte
Und hienieden uns zu halten.
Und ein Wort aus liebem Munde
Und ein Blick vermag zu zeigen:
In der großen Sternenrunde
Tanz' auch ſie den Himmelsreigen.

Liebesſchwur.

Sei zufrieden mit dem, was ich Dir geb',
Und bändige Deine Triebe,
Ich weiß nicht einmal, ob ich ewig leb',
Und Du willſt ewige Liebe.

Das iſt wahrhaftig mir zu viel,
Das kann ich nicht verſprechen,
Mein Wort iſt mir kein leeres Spiel,
Ich möchte mein Wort nicht brechen.

Digitized by Google

Ich weiß gewiß, jetzt lieb' ich Dich,
Auch weiß ich, die Liebe wird enden,
Durch Tod oder Leben, 's iſt gleich für mich,
Wir werden das Schickſal nicht wenden.

Drum lieb' ich Dich und küſſe Dich heut',
Als würden wir morgen geſchieden,
Und kenne die Sehnſucht nach Ewigkeit —
Mein Liebchen, ſei zufrieden. —

Schickſalsnot.

Wohl Dir, wenn das Geſchick
Leicht an liebender Mutterhand
Dich durch's gährende Leben führte,
Daß Du die tobende Wuth der Stürme,
Daß Du die Wetter, daß Du die Wogen
Nur in glücklicher Ferne gehört;
Oder faßte der Strudel Dich an,
Daß es zu rechter Zeit herzutrat,
Rettend die helfende Hand Dir zu reichen:
Wohl Dir! Denn es ward Dir vergönnt,
Tief in der Bruſt den Frieden zu wahren,
Und des Lebens bitterſter Schmerz,
Der Kampf mit Dir ſelbſt,
Mit Dir ſelbſt die Entfremdung
Blieb Dir erſpart;
Und in ungeſtörter Vollendung
Klingt Deines Daſeins Akkord
Rein, unverkennbar,
Glücklich ſich aus.
Aber nicht Jeden
Duldet das Schickſal

Digitized by Google

Still in des Lebens eigenſter Heimath
Ruhig gebettet.
Oft faßt es eifern
Dieſen und Jenen,
Kleinen und Großen,
Schleudert ihn weit von dem ruhigen Ufer,
Weit in die brandende, toſende See.
Und dann lebſt Du ein Spiel der Wogen,
Und vollbringen mußt Du und laſſen,
Was das eherne ſchweigend will.

Denn ſein iſt die Macht
Und Dein iſt das Handeln,
Sein das Vollenden
Und Dein das Leiden,
Und zu Thaten wirſt Du gezwungen,
Die Du vergeblich nimmer gewollt.
Alſo wirſt Du Dir ſelber entrückt,
Ein Eig'nes genommen,
Ein Fremdes gegeben
Und Deines Lebens geheiligter Wohllaut,
Ach, unerſetzlich
Für immer zerſtört!
Und in heiligem Irrthum wähnſt Du
Selber Dich ſchuldig,
Du trägſt voll Reue
Den Schmerz Deiner Thaten
Und nennſt es gerecht. —
Denn es rächt ſich an Dir das Geſcheh'ne
Und alles Vollbrachten bleibt Dir ein Zeichen
Tief geprägt.
So ſtehen die Alten,
Die weißbehaarten,
So ſtehen die Menſchen,
Vom Schickſal berührt.

Digitized by Google

So ſteht im Hain unter laubigen Bäumen
Nackt und kahl ein verlaſſener Stamm.
Denn ihn traf im toſenden Wetter
Einſt der zuckende Strahl der Wolke,
Hat ihm die weithin rauſchenden Blätter
Alle verſengt, ja Zweige und Aeſte;
Selbſt in's Mark hat er tief ihn getroffen,
Und für des Daſeins
Uebrige Tage
Seines Blüthenſchmucks ihn beraubt.

O, biſt Du, wie ich Dich träume —

O, biſt Du, wie ich Dich träume,
Und lügt Dein Auge nicht
Und hält die Seele Alles,
Was Deine Schönheit verſpricht:

Dann biſt Du die Erfüllung
Des Wunſches, welcher tief
In meiner tiefſten Seele
Träumend und dämmernd ſchlief.

Dann biſt Du des Herzens Heimath,
Nach der es ſich immer gebangt,
Dann biſt Du, was ich nicht kannte,
Und was ich immer verlangt.

Dann iſt zu meinem Fühlen,
Zum Streben hier und dort,
Zu allen meinen Gedanken
Dein Bild das richtige Wort.

Digitized by Google

Dann biſt Du ſchon lange mein Himmel
Und lange mein größter Schmerz,
Biſt meiner Liebe Lieben
Und meines Herzens Herz.

Ich wollte ſchau'n in Gottes Angeſicht —

Ich wollte ſchau'n in Gottes Angeſicht
Und ging hinaus auf die bethaute Flur.
Die Welt lag reich und groß um mich gebreitet.
In Oſten dämmerte der Morgen auf,
Die Sommernacht verathmete in Düften,
Ein wunderbares Weh'n ging durch die Luft,
Ein Rauſchen wogte zaub'riſch durch die Wipfel,
Vom Himmel ſah ein großer, bleicher Stern.
Das aber wußt' ich nicht, war jenes Lied,
Wie es im Thale ſang die Nachtigall,
Das ſüße Sterben dieſer ſchönen Nacht
Oder des Tages jugendgetränktes Erwachen,
Mit farb'gen Nebeln rang der erſte Strahl.

Und daß das Höchſte mir entſchleiert werde,
Sah ich in blüh'nder Laube hold verſteckt
Mit ſeinem Mädchen einen Jüngling ſchlummern.
Sie hatten glücklich dieſe Nacht durchlebt
Und waren wonnemüd' in Lieb' entſchlafen,
Und in den Zügen ihrer Angeſichter
Träumte die Liebe noch und noch der Kuß
Und das Bewußtſein der beglückten Nähe.

Und wie zum Segen und zum Schutz bereit
Daneben unter hohen, dunklen Bäumen
Stand ſchlank und weiß ein ſchönes Marmorbild

Digitized by Google

In ew'ger Jugendfülle ruhend da,
Der Gottgedanke eines großen Menſchen,
Der durch Jahrhunderte zu uns gelangt.

Die Sonne kam herauf, die Erde leuchtet,
Die Liebe wacht, der Marmorgott erglüht —
Da bettelte zu mir ein armes Mädchen,
Krank, ſchmutzig, bleich, mühſam bedeckt mit Lumpen,
Des Schmerzes Schweſter und des Elends Kind,
Die letzten Trümmer eines ſchönen Daſeins,
Die Leid und Hunger übrig noch gelaſſen.
Der Reſt von einer edlen Seele ſtarb
Gramvoll in ihren eingefall'nen Zügen
Und ſtarrte mich aus thränenleeren Augen
Als unermeſſ'ner Schmerz verzweifelnd an. —

Ich kehrte heim von meinem Morgengang.
In ſeinen Tiefen war mein Herz erbebt,
In Gottes Angeſicht hatt' ich geſchaut.
Wie kommt der Schmerzenszug ins Gottesantlitz?!
Ich kann's begreifen, wenn er himmliſch lächelt,
Doch dieſen Schmerzenszug begreif ich nicht.
Worüber trauert Gott? — —

Die Perle der Nacht.

Und wenn mit den lauen, duftigen Wogen
Das Meer der Nacht umfluthet die Welt,
Das Denken mit Schlaf und Träumen umzogen,
Das Leben in Ruhe gefangen hält;
Dann ruft mich der Nachtigall lockendes Tönen:
Wo weilſt Du? Wo haſt Du die Zeit verbracht?
Die Stunde iſt da, nun aufgewacht!
Das Herz durchbebt ein mächtiges Sehnen,
Zu ſuchen dich, Perle der Nacht.

Digitized by Google

Und ich geh' hinaus, mich umrauſchen die Wogen,
Durchs heiße, kühle Wehen der Luft,
An Erd und Himmel vorübergeflogen,
An der Sterne Glanz, an der Blume Duft;
Nicht acht' ich des Pfades, ich kenne die Stellen,
Ich habe den Weg ſo oft gemacht!
Dieß Eine nur weiß ich und hab' es bedacht:
Das Meer der Nacht hat ergoſſen die Wellen,
Ich tauche zu dir, Perle der Nacht.

An J**.

Mit Deinen weißen Händen
Möchte ich zärtlich ſpielen,
Aus Deinen Augen immer
Die Mondlichtblicke fühlen.

Um Deine lieben Locken
Möchte ich Blumen flechten,
An Deiner Seite ruhen
In liebetrunknen Nächten.

Du biſt ſo eigen lieblich,
Zaub'riſch wie ſchöne Sagen,
Die tief in ſich verborgen
Ein Weltgeheimniß tragen.

Es blickt aus Deinen Augen,
Reizend aus Deinen Zügen,
In Deinen ſüßen Gliedern
Seh' ich es ſchimmernd liegen.

Digitized by Google

Sieh, Deines Daſeins Geheimniß
Möcht' ich zu gerne wiſſen,
Ich möcht' es beſchwörend und glühend
Dir von den Lippen küſſen.

Sonnenuntergang.

Nun neigt der Tag ſich ſeinem Ende zu,
Hinrinnen ſoll er in die alte Nacht.
Ein Kampf beginnt am fernen Abendhimmel:
Den ew'gen Kampf des Lebens mit dem Tode
Ringt nun das Licht.

Ein fiebriſch Roth
Fliegt plötzlich über die bewegte Welt.
Sie ahnt des großen Augenblickes Nähe
Und läßt verſtummend ihr geräuſchvoll Treiben.
In Weſten aber lodert glühend auf
In alle Farbenflammen nun das Licht.
Ein Meer von Pracht ſtürzt über den Abendhimmel,
Daß weithin über unſ'rer Erde Rund
Die Wellen ſeiner Schönheit ſchäumend rinnen
Und noch in Oſten an des Himmels Wölbung
Verklärend, glänzend in die Höhe ſchlagen.
Das iſt des Tages letzte Lebenskraft,
Das Licht verblutet in den heißen Farben.

Denn langſam nahend wandte ſchon die Nacht
Das Antlitz majeſtätiſch auf die Erde.
Es ſtemmt der Tag ſich gegen ſein Verſcheiden,
Er klammert ſich an alle Höh'n. Vergebens!
Erblaſſend fällt allmählig er zurück,
Die Kraft erſtirbt, das Sonnenherz ſinkt ein.

Digitized by Google

Der Abendhimmel hat ein leiſes Lächeln,
Wie eine Frage ſchwebt es über der Welt,
Wie eine Thräne hängt es an der Wolke,
Matt neigt der Tag das ſchöne Haupt und endet.

Und auf die Erde ſetzt den Fuß die Nacht,
Den Himmelsſitz allwaltend zu beſteigen.
Man ſieht es nun, das Licht iſt nur ihr Schmuck.
Und ruhig thront die Gott- und Weltenmutter,
Die ew'ge Nacht im Sternendiadem.

Eine Erinnerung.

Was war das? — In meinem Herzen
Erbebte ein alter Ton,
Der tief auf ſeinem Grunde
Geſchlafen, wie lange! ſchon.

Und bei dem Ton erwachte,
Was längſt ich todt geglaubt,
Die alten Wonnen und Schmerzen
Erhoben träumend das Haupt.

Sie hoben ſich ſchlummertrunken
Zu einem Geiſtertanz,
Das Mondlicht der Erinn'rung
Warf einen bleichen Glanz.

Sie wären wohl gerne wieder
Zu ſonnigem Leben erwacht,
Sie ſahen ſich um nach dem Zauber,
Der jetzt ſie träumen gemacht. —

Digitized by Google

Ich weiß nicht, that es Dein Scherzen,
Dein Reden, Dein Blick, Dein Geſang:
Genug, Du weckteſt vom Schlummer
Den lang entſchlafenen Klang.

Atlas.

Einſam in Weſten,
Wo Afrika's Küſte
Europa grüßt,
Steht der Atlas.

Ihr wißt, jener Alte,
Der einſt mit den Brüdern
Den Himmel ſtürmte
Und nun bezwungen,
Einſam, verlaſſen,
Den Himmel trägt.

Da ſteht er und blickt
Gleichgültig müd'
Auf die Jahrhunderte durch
Geſeh'ne Erde,
Lang unverändert
Das kummerverwitterte,
Alte Geſicht.

Und in des Sommers
Glühendſten Tagen
Merkt er die Wärme.
Aus Spaniens Blüthen
Kommen ihm Düfte;
Die Lüfte, die linden,
Umzieh'n ihn und ſchmeicheln

Digitized by Google

Und überſchleichen ihn;
Und der Alte langſam
Fühlt frühere Regung,
Stutzt faſt und leiſe,
Von Neuem erinnert
An's lange Daſein,
Nickt er und nickend
Schlummert er ein.

Und ſchlummernd träumt er,
Der einſt begehrte,
Der nie beſeſſ'ne,
Der laſtende Himmel,
Jetzt wär' er ſein.

Dann ruht er auf weichen,
Aetheriſchen Wolken,
Die Lüfte erklingen
In ſüßem Geſang.
Das ſtarrende Alter,
Wie Schatten entweicht es
Vor nahendem Licht,
Mühlos gefällig
Lacht ihm das Leben,
Leicht athmende Jugend
Umkleidet ihn ganz.

Und Mangel und Leid,
Sie ſind wie der Welle
Wölbung und Biegung
Geebnet zerronnen
Auf glänzendem Meer.
Er braucht nicht zu zürnen,
Zu trotzen nicht braucht er,
Er iſt, was er ſein will,

Digitized by Google

Und jeglicher Regung
Schmiegt ſich das All.
Wie einzig die Liebe
Das Liebſte umfangen
Und halten möchte,
Umfluthet, beglückt es
Den ſeligen Gott.
Das Leid wird zur Sage
Ergrauter Aeonen,
Wie einſt auf der Erde
Das Glück es war.

Beim Einſt erwacht er.

Und wachend erblickt er
Wieder die alte
Jahrhunderte durch
Geſehene Erd'.
Und wieder laſtet
Auf ſeinen Schultern
Der ganze Himmel,
Den er verlor.

Dann durchzuckt ihn
Auflodernd der alte,
Der jugendliche Grimm.
Wie Wetterleuchten
Blitzet das Auge,
Die Züge vom Zürnen
Werden belebt.
Tief unten die Menſchen
Hören ihn grollen,
Vernehmen ihn nimmer
Und wähnen, es donn're
Aus hohem Gewölk.

Digitized by Google

Aber er ruft,
Als ſei es der Erde
Lange verhalt'nes,
Endlich gelöſtes,
Beflügeltes Wort:

„Hältſt Du noch immer
Einſam da droben
Allein den Himmel,
Weltenbeherrſcher,
Allein beglückt?
Muß ich, der Sohn der
Grünenden Erde,
Geknechtet leben,
Entbehrend leiden,
Verlangen, verzweifeln,
Daß Du es ſei'ſt:

Dann lüge Dich nimmer
Empor zum Gott!
Dann biſt Du, was wir ſind,
Dann zittre, Du endeſt,
Dann haſt Du nicht immer
Den mir entzog'nen,
Geraubten Beſitz!

Denn mein, mein iſt er auch
Dein Himmel!
Fragſt Du weßhalb?
Weil ich gewußt von ihm!
Weil ich verlangt nach ihm!
Deßhalb!

Hätt' ich im Buſen
Tief warm gebettet,
Bewußtlos getragen
Von ihm den Traum,

Digitized by Google

Wär' mir nicht auch
Von Alters der Welt her
Auf ihn ein heilig
Unauslöschliches Recht?

Deine Veste erbebte
Und Du,
Als wir stürmten;
Es lag zertrümmert
Dein goldener Thron,
Und Deine Blitze
Zuckten vergeblich
Auf unsere Scheitel. —

Aber das Schicksal
Hat uns gestürzt.
Tief in der Nacht nun
Weinen die Brüder,
Können es nimmer
Und nimmer vergessen;
Geschmiedet an Felsen,
Mit Bergen belastet,
Dulden sie, fluchen,
Wie Jeder es trägt."

Und wieder versteinern
Die alten Züge,
Und wieder sieht er
Kummerverwittert,
Gleichgültig müd'
Auf die Jahrhunderte
Lang gesehene
Erde herab.

Digitized by Google

Abendgang.

Des Tags Getöse
Verhallt fern,
Auf Berg und Thal
Schwebt Abenddunkel
Und mit Geistertritten
Naht die Nacht.
In ihren Schleier
Hüllt sie die Müden
Und Alles ruht.

Fern in des Abendscheins
Sanften Gluthen
Schwimmen leichte,
Luftige Wolken
Und lächeln herüber
Wie lang entschwund'ne,
Verlor'ne Freuden,
Die einst das Herz
In süßem Taumel
Glücklich genoß.

Und mild darüber
Schwebt wie ein liebendes
Gottesauge
Funkelnd der Abendstern.

Sanfte Wehmuth und heilige Ahnung
Kommen wie zarte
Kinder des Nebels;
Sie wollen spielen
Mit meinem Herzen,
Sie locken hinauf

Digitized by Google

Zu leuchtenden Sternen,
Sie kosen von fernen,
Holden Gefilden
Und plaudern ihm süße
Geschichten vor.

Auf Gewölke der Nacht
Träuft Silberschimmer
Der alte Mond,
Und es verrinnt.
Und aus der langsam
Plätschernden Welle
Leuchtet wie ferne,
Erwünschte Zukunft
Lieblich sein täuschend
Schwankendes Bild. —

Was ruft aus der Luft mir,
Vom blinkenden Himmel,
Aus dem ruhig ziehend
Murmelnden Strom? —
In alter Bäume
Erdunkelten Kronen
Rauscht der Nachtwind,
Als sprächen Geister,
Geheim und heilig,
Leise vom Menschen.

Digitized by Google

Kleinigkeiten.

Das gehört bei mir zum Leben,
Daß ich auch mit Andern lebe;
Das gehört bei mir zum Haben,
Daß ich auch den Andern gebe.

Schreib' Bücher, wie Herz und Talent es fügt,
Und wenn's Kunſtwerke werden,
So kannſt Du Dich freuen obendrein,
Dann biſt Du ein Gott auf Erden.

Mag Jeder leben, wie er kann,
Es kommt bei Gott nicht viel drauf an,
Und wenn wir mit einander nur leben können,
Wollen wir uns weiter nicht Schurken nennen.

Iſt wohl etwas noch ſo ſchädlich,
Wie ein ſchändlich Lügenwort?
O! gewiß und nennen will ich's:
Wahrheit iſt's am falſchen Ort.

Was der Menſch am meiſten fürchtet,
Wird ihm Hülfe in der Noth,
Kann er nicht das Leben tragen,
Giebt er hoffend ſich den Tod.

Digitized by Google

Und ſo kann der Tod am Ende
Auch noch Lebenstroſt verleih'n:
Wer zu ſterben ſtets entſchloſſen,
Kann es auch zu leben ſein.

„Du ſollſt Gott dienen!" — Dummer Prieſter!
Du mußt Gott dienen! heißt der Spruch,
Und Deine Sache iſt's, zu zeigen,
Daß das ein Segen und kein Fluch.

Die Halbgeſcheuten glauben ſich groß,
Sie glaubens unbewieſen,
Sie gehen am liebſten mit Zwergen um,
Dann halten ſie ſich für Rieſen.

Wie iſt es aber mit den Zwergen? —
Die ſind durch die Kleinheit beglückt.
Sie ſagen, ſie ſeien die rechten Leute
Und die Rieſen wären verrückt.

Digitized by Google

Lyrische Dichtungen.

Zweite Abtheilung.

Hinterlassene Gedichte.

Digitized by Google

Mahnung.

Geh hinaus in's Freie, Weite,
Bade Dich in reinen Lüften,
Und aus frischen, würz'gen Düften
Tränke den erschlafften Sinn;
Tauch' das Aug' in's Grün der Wälder,
In die reine Himmelshelle,
Und des Baches klare Welle
Ströme um die Glieder hin.
Folg' des Daseins lichten Spuren;
Wald und Flur und Thal und Höhen,
Was es Schönes giebt zu sehen,
Streife hin an Deinem Blick.
Von der Ferne leicht geleitet,
Geh' ihr nach auf Blumenauen,
Und mit kindlichem Vertrauen
Füllt sie Dich, mit neuem Glück.
Glaub', es walten gute Geister
In dem einfach Guten, Schönen,
Und so Manches zu versöhnen
Sind geschäftig sie bereit.
Ueberlass' Dich ihnen gerne;
Denn das Schwerste, was zu geben,
Frische Kraft und neues Leben,
Sind zu geben sie geweiht.—

Digitized by Google

Die Nacht.

Tret' ich hinaus in deine holden Schatten,
Du ſtille Mutter mit dem Sternenſchleier,
Seh' ich die bunte Erde eingehüllet
In deines dunkeln Kleides Majeſtät —
So weht dein Odem zauberiſch mich an
Mit ſel'ger Ahnung — und, wie fern am Himmel
Bald hier, bald dort ein Stern zu leuchten ſcheint,
So blitzt mir's in der Seele heimlich auf,
Als wollt' ihr Dunkel dämmernd ſich erhellen
Von einem Licht, das ſie ſo lang begehrt —
Ich nenn' dich Mutter, denn du ſtillſt der Seele
Geheimen Durſt an deinem weiten Buſen;
Des Tages Leben läßt ſie unerquickt.
Du haſt den Schlaf, den Traum — du haſt das Dunkel,
In dem wir Myriaden Sonnen ſehn,
Du biſt in der Unendlichkeit die Erſte,
Und nur dein Kind — du führſt es — iſt der Tag!

Was ſchwebt den grünen Gang entlang.

Was ſchwebt den grünen Gang entlang;
O frage nicht, o frage nicht!
Iſt es ein Duft, iſt es ein Klang —
Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht.

Das junge Blatt am alten Baum
Es hauchet Duft und ſauget ein
Die Luft aus blauem Himmelsraum,
Den lichten, goldnen Sonnenſchein!

Digitized by Google

Die ganze, grüne, weite Flur,
Der lockend weite Himmelsraum
Trägt heut der Jugend zarte Spur —
Erwachen halb und halb auch Traum.

Meerlieder.

1.

Deine Lieder, deine Lieder
Weites Meer, erfreuen mich;
Ha, dies Brauſen, Wallen, Donnern,
Jeden Laut verſtehe ich.

Ob du auf zum Aether jauchzeſt,
Wenn er heiter auf dich blickt,
Oder, ob du ſchäumend zürneſt,
Wenn er ſeine Stürme ſchickt,

Jedem Ton auf deiner Fläche
Hallt in mir ein Echo nach,
Daß ich oft nicht weiß, ob deine,
Ob die eigne Seel' es ſprach.

Denn es hat ſein Bild der Himmel
Beiden tief uns eingeſtrahlt;
Sonne, Mond und Sterne haben
Sich auf deinem Grund gemalt.

Und ein jeder Blick vom Himmel
Drang mir auf der Seele Grund
Was ſie treulich aufgenommen
Geb' ich in Geſängen kund

Digitized by Google

2.

Ueber die weite Wellenfläche
Laſſ' ich weithin meine Gedanken,
Alle die ſturmesdüſtern und wilden
Schweifen ohne Zügel und Schranken.

Mit den Möven laſſ' ich ſie flattern,
Mit den Stürmen laſſ' ich ſie fliegen,
Auf der ſchäumenden, ſpritzenden Woge
Laß ich ſie tanzen und jubeln und wiegen,

Zu den dämmernden Himmelsſäumen,
Um die entfernten Nebelbilder
Jagen ſie fort, wie in heißem Verlangen,
Sehnſucht-gezogen, verwegner und wilder.

Auf erträumten, blühenden Ufern
Laſſ' ich ſie weilen, laſſ' ich ſie ſäumen,
Laſſ' ich ſie ruhen Augenblicke
Süßen Vergeſſens in ſonnigen Träumen.

Und durch's rauſchende Wogengetümmel
Hör' ich ſie rieſenkindiſch lallen,
Nie gehörte, erſehnte Worte,
Die im Sturme verwehn und verhallen.

Haben ſie lange gejagt und getummelt,
Kehren ſie endlich zu mir wieder,
Legen ſie alle leiſ' allmählig,
Süß ermattet zur Ruhe ſich nieder.

Und dann waltet im tiefſten Buſen
Tiefſte Ruhe und tiefſter Friede,
Eingeſchlummert ruhen die wilden
Bei dem donnernden Wiegenliede.

Digitized by Google

3.

Und nun wandl' ich ſtill und leiſe
Durch die ſtille Abendluft;
Wo die Sonne hingeſunken,
Schwebt es wie ein Weltenduft.

Wie beruhigt eingeſchlummert,
Schweigt ringsum ſo Meer wie Land;
Nur ein leiſes Traumesſprechen
Führen die Wogen an dem Strand.

Und ich ſelber überwältigt
Von dem Frieden weit umher,
Laſſ' mich tief und ſtill verſinken
In dem großen Ruhemeer.

4.

Bei der Sterne ſtillem Glanze
Unter dem klaren Himmelsbogen,
Sah' ich das Meer in düſtrer Bewegung,
Hört' ich das wilde Rauſchen der Wogen.

Ja, da hab' ich die Klage verſtanden,
Jene Klage, die aus den Wellen
Schmerzlich, vernehmlich das Brauſen durchtönet,
Wenn ſie im Winde ſchwanken und ſchwellen.

Wiederſpiegeln könnt' es die Sterne
Aus den unbewegten Tiefen,
Wiederſpiegeln den ganzen Himmel,
Wenn die Stürme, die wilden, ſchliefen.

Aber die Wolken gehen darüber,
Aber die Stürme kommen geflogen,
Und dann rauſchen in düſterm Grimme
Wild empor die erzürnten Wogen.

Digitized by Google

Und durch's Brauſen wähn' ich zu hören,
Immer bewegter, immer wilder: —
Ach, ich möchte die Sterne ſpiegeln,
Aber der Sturm verweht mir die Bilder!

5.

Still und langſam ſinkt die Sonne
In die aufgeregten Wogen,
Langſam kommt und leiſe dämmernd
Schon die Nacht heraufgezogen.

Doch die Wellen unabläſſig
Rauſchen fort im Abenddunkel,
Rauſchen fort in gleichem Takte
Bei der Sterne Glanzgefunkel.

Und ich lauſche in die Wogen
Lange ſchon und unbeweglich;
Iſt es doch, als ob ſie ſagen
Wollten, was bis jetzt unſäglich.

Ein Geheimniß tief verborgen,
Wollen ſie mir anvertraun,
Und es winkt der Mond herunter,
Und es lockt das Abendgrauen;

Und ſie ſtürmen an das Ufer,
Und das Ohr neig' ich zu lauſchen;
Doch das Wort bleibt ungeſprochen
In dem ſehnſucht-wilden Rauſchen.

Digitized by Google

In der Nacht.

Die Sterne ſchimmern durch die Nacht
Auf meine einſam traurige Wacht;
Ich denk' an die fernen Lieben;
Ich denk' an die lang entſchwund'ne Zeit;
Wie iſt ſo Vieles doch ſo weit,
Wie Weniges iſt geblieben!

Wie oft ſchon hab' ich in der Nacht
Geſtanden ſo, und ſo gedacht,
Wenn dunkel lagen die Gaſſen,
Wenn fern ein einſamer Tritt verhallt,
Und Stund' auf Stunde vom Thurm geſchallt,
Gleichgültig und gelaſſen.

Was hab' ich nicht ſchon Alles gefühlt,
Wenn Nachtluft mir in den Haaren geſpielt —
Was ſoll unſer Fühlen und Denken!
Ein ewiges Wandeln, ein ſtetes Vergehn;
Wir können's nicht ändern und laſſens geſchehn —
Was ſoll unſer Fühlen und Denken.

In ſolcher einſamen, ſtillen Nacht
Iſt eine Frage im Herzen erwacht,
Die will ihre Antwort hören;
Die ſtürmt zum hohen Himmel hinauf,
Die möchte die Sterne in ihrem Lauf
Mit ihrem Verlangen ſtören.

Ich kenne ſie, ich ſchau' ihr zu;
Sie ſtürmt ſich müde, und kehrt zur Ruh,
Und geht wie Alles ſchlafen;
Uns unter dem ſternigen Himmelsraum,
Uns Schläfern bleibt ja noch der Traum,
Wenn wir es glücklich trafen!

Digitized by Google

Geheimnißvoll.

Laſſ' es walten, ſprich es nicht aus!
Warum willſt Du die Geiſter beſchwören;
Denn ſie treten, wenn ſie Dich hören,
Aus dem bewegten Luftkreis heraus;

Treten heraus und blicken Dich an,
Blicken Dich an mit irdiſchen Augen;
Dieſe mögen zum Sehen taugen,
Doch um das Leben iſt es gethan.

Jetzt umſchweben ſie Dich voll Luſt,
Wirken geheimnißvoll zuſammen;
Zünden Dir heimlich Lebensflammen,
Lodern ſie nicht in Deiner Bruſt?

Weißt Du vorher, was Dein Hauch verweht?
Leicht hat ein Wort den Luftkreis erſchüttert;
Daß Du heimlich davor gezittert,
Fühlſt und ſiehſt Du vielleicht zu ſpät.

Sprich! Es iſt leicht und Du darfſt es thun.
Aber vermagſt Du den Zauber zu halten?
Laſſ' ihn im Unſichtbaren walten,
Laſſ' ihn im Schleier des Schweigens ruhn!

Schön'res weiß ich nichts!

Schön'res weiß ich nichts, als wenn der Himmel
Abends ſeine Farbenpracht entfaltet,
Und der Glanz des letzten Sonnenlichtes
Zaub'riſch über unſ'rer Erde waltet,
Dann erblaßt — und an dem Himmelsbogen
In der hohen unerreichten Pracht,
Majeſtätiſch ernſt heraufgezogen
Kommt die alte, ew'ge Sternennacht.

Digitized by Google

Haſt Du das geſehen und empfunden,
Laſſ' es nicht aus dem Gedächtniß ſchwinden,
Denn es iſt der Inhalt eines Lebens,
Dieſes eine Bild und ſein Empfinden.
Und was nie ein Wort vermag zu geben,
Und was niemals der Gedanke wagt,
Was Du nie erreicht durch alles Streben,
Hat Dir dieſer eine Blick geſagt!

Ode.

Ruhe in Dir ſelbſt!
Kannſt Du das,
Dann haſt Du des Lebens Krone errungen,
Seine Höhe erſtiegen,
Seine Tiefen ermeſſen,
Seinen Zweck erfüllt.
Ruhe in Dir ſelbſt!
Was Dir das Schickſal verſagt,
Dem entſage;
Ruhe in dem, was es gegeben.
Willſt Du erreichen,
Was Dir nicht ward,
Wird Dir ein mühvoll,
Unendliches Streben,
Aber nimmer
Ein glücklich Erreichen;
Denn auf halbem Wege, wie oft
Bleibt ermüdend der Wandrer liegen,
Sehnend die Augen
Gewandt in die Ferne,
Vergeblich ſuchend —
Oder vergeſſend

Digitized by Google

Was er gewollt,
Was er gesucht
Und was er verlassen. —
Und wenn ein Starker
Alles besiegt,
Durch viele Hemniß
Unaufgehalten
Bis an des Strebens gewünschte Grenze
Glücklich gelangt —
Dann hat er nimmer,
Was er gewollt.
Er ist ein Anderer,
Anders das Ziel auch.
Was er besaß,
Ist halb verloren.
Das nur schätze, was Dir gegeben,
Ruhe in dem, was Dir geschenkt!

Das größte Bild.

Nun ich es wiedersehe,
Was ich so oft schon sah,
Steh' staunend ich von Neuem
Und überwältigt da.
Es ist das lang bekannte,
Das alte, große Bild,
Das schon in Kindheitstagen
Die Seele mir gefüllt,

Das durch die Tag' und Jahre
Mir stets dasselbe blieb,
So oft ich's auch gesehen,
Unsäglich groß und lieb;

Digitized by Google

Das, seit ein Menschenauge
Von Erden aufgeblickt,
Unzählich viele Herzen
Gleich groß und tief beglückt;

Das fest und unverrückbar
Dasselbe bleiben wird,
So lange noch die Erde
Den alten Kreis durchirrt: —
— Du, mit dem Licht des Mondes,
Mit deinen Sternen, Nacht,
Mit deinen weiten Schatten,
Mit deiner großen Pracht!

Die du zur Erde nieder
In deiner Schönheit kamst,
Und von der Weltentiefe
Den Sonnenschleier nahmst;
Du, von dem Höchsten, Tiefsten,
Das Menschendenken füllt,
Vom All in seiner Größe
Das größt' und schönste Bild.

Im Frühling.

Da draußen in dem grünen Wald,
Da singt ein Vogel auf dem Baum,
Er singt ein altes, liebes Lied,
So lieb und süß, man glaubt es kaum.

Er singet, daß es weithin schallt;
Der Frühling kommt, die schöne Zeit,
Wo alle Blumen wieder blühn,
Und alles Leben sich erneut.

Digitized by Google

Nun kommt die Liebe, kommt das Glück,
Und wieder kehrt der Jugendtraum,
Und bringt so vieles Dir zurück,
Du glaubst es kaum, Du glaubst es kaum!

Und wie ich dieses Lied gehört,
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Ich sah die Blumen wieder blühn,
Und Glück erblühn, wohin ich sah.

Und in dem Herzen tauchte auf
Ein alter lieber Jugendtraum,
Und sprach so dreist von Lieb' und Lust, —
Ich glaub' es kaum, ich glaub' es kaum!

Erinnerung.

Im Schatten am Busch stehn Blümlein hold,
Sie blicken hervor wie Funken und Gold,
Die Lüfte wehn leis' im Laube dort,
Und das Vöglein singt am stillen Ort.

Auf diesem heimisch, süßen Platz
Da hab' ich gesessen mit meinem Schatz,
Wir sah'n in die weite Welt hinein,
Voll Blüthenduft und Sonnenschein.

Wir lagen so traulich Arm in Arm,
Herzen und Welt, es war Alles warm;
Das Herz und die Welt, es war Alles gefüllt,
In Farbe, Duft und Glück gehüllt.

O du süßer, du lieber, wonniger Traum!
Auf der Welle verrinnt der glänzende Schaum;
Und mußt du verrinnen und mußt du vergehn,
So lass' mir den Traum von dem Traum bestehn.

Digitized by Google

Laſſ' von dem reizenden Sonnenblick
Auf der grauen Wolke den Bogen zurück;
Den Farbenbogen, glänzend und mild,
Vom Sonnenſtrahl das gebrochene Bild. —

Wer war's?

Sang die Nachtigall
Nicht im Blüthenbaum?
Wehte nicht Lenzeshauch
Durch den weiten Raum?

Iſt am Roſenbuſch
Nicht die Roſe erblüht,
Klang nicht von ferne her
Ein holdes Lied?

Rauſchte im Thalesgrund
Nicht der rieſelnde Quell,
Sprach eine Stimme nicht
Freundlich und hell?

Rief es liebend und warm
Mich mit Namen nicht? — —
Oder iſt's nur mein Herz,
Das im Traume ſpricht? —

Wunſch.

Keine Roſe ohne Dornen,
Ohne Schmerzen keine Liebe;
Beides wollt' ich gern ertragen,
Wenn nicht eins zu wünſchen bliebe:

Digitized by Google

Daß doch ohne Roſenblüthe
Nimmer würd' ein Dorn gefunden,
Und daß nie das Glück entbehrte,
Wer der Liebe Schmerz empfunden.

Leb' wohl!

Zuſammen gekommen
Und leicht ſich gegrüßt,
Und will es das Glück
Umarmt und geküßt!

Dann wieder geſchieden
Nach Süd und nach Nord;
Vielleicht auf immer
Für hier und für dort.

Und führen die Fluthen
Im Weltocean
Uns wieder zuſammen
Auf unſerer Bahn?

Wer weiß es, wer weiß es!
Drum lebe wohl!
Für immer und ewig
Leb' wohl, leb' wohl!

Liebeslied.

Ja, Dein Kommen iſt der Frühling,
Wie er je nur voll und ſüß
Auf die neu belebten Fluren
Bracht' ein neues Paradies!

Digitized by Google

Iſt der Traum, der lang gehegt,
Nie geglaubt und nie verloren,
Plötzlich wirklich und lebendig
Daſteht zauberhaft geboren.

* * *

In Entzückung hingegeben
Ueberwältigt bleibt der Sinn —
Ach, Du nimmſt mit Deinem Anblick
Meine Seele mit Dir hin!

Läſſeſt mich zurück verlaſſen
Und verödet und verdorrt;
Denn das Beſte meines Lebens
Führſt Du Alles mit Dir fort!

„Würdeſt, Theuere, Geliebte —"

Würdeſt, Theuere, Geliebte,
Du mir durch den Tod entzogen,
Wär' ich ſelber nur ein Todter,
Dem die Seele ſchon entflogen!

Oder ach, ich wär' ein Denkſtein,
Der von Dir zurückgeblieben,
Wo, wie ſchön Du einſt geweſen,
Noch zu leſen ſtänd' geſchrieben.

Sirenengeſang.

Haſt Du's im Rauſchen, im Rauſchen gehört,
Wie die Nixen ſangen!
Wie aus der Ferne, der Ferne her
Ihre Stimmen klangen!

Digitized by Google

Im Waldgeflüſter, im Windeswehn
Ertönt es leiſe, leiſe;
Ein Weltgeheimniß verheißt es Dir —
Ich kenne dieſe Weiſe!

Doch lauſcheſt Du hin, zu vernehmen das Wort,
Dann ſchwebt es in die Ferne;
Dann geht der Wind über Wald und Meer
Und ſchweigend blicken die Sterne.

Folg' nicht dem ſüß beſtrickenden Klang,
Betrüglich, wie der der Sirenen!
Denn dringt er in's Herz Dir erſt hinein,
So fühlſt Du ein ewiges Sehnen.

Ein irrender Träumer gehſt Du dahin,
Verdorben für dieſes Leben;
Und was Du erlangſt, es wird Dir nicht
Den Frieden wiedergeben.

Glaub's mir, und Manchem, der es erfuhr,
Und der ſich darin verloren:
Es iſt der Sirenengeſang der Welt —
Der Menſch verſchließe die Ohren! —

Liebe.

(Meiner Schweſter gewidmet.)

Die Liebe ſtarrt mit irrem Aug'
Hinaus in die Unendlichkeit,
Sie ſucht die große Liebesmacht,
Die gegen Alles Schutz verleiht.

Und da ſie lang umhergeblickt,
Und Sich'res nirgend hat entdeckt,
Erbebt ſie im geheimſten Sein,
Vom allergrößten Weh erſchreckt,

Digitized by Google

Und ruft, als ob sie nichts erfuhr,
Sanft das Geliebte her zu sich,
Umschließt es, wie in Liebesdrang,
Mit festen Armen inniglich;

Und birgt an ihrem Busen bang
Voll Inbrunst das geliebte Haupt,
Daß es die ganze Welt vergißt,
Und nichts als Liebe sieht und glaubt.

Sie selber aber blickt hinaus
In die Unendlichkeit voll Nacht,
Und sucht und blickt das Auge müd
Nach jener großen Liebesmacht.

Ruhig, mein Herz, im Schlaf versiegt ja Alles!

Es fallen Deine langen Blicke
In meine Brust, wie Abendschatten;
Da senkt sich eine stille Ahnung
Des Friedens auf den Lebensmatten.

Halt' mich, Geweihte, tief umhüllet,
Laß' nichts den Schönheitsschlummer stören;
Laß' bis zum neuerwachten Morgen
Mich tief den Lethebecher leeren!

Neige Dein Antlitz auf mich nieder,
Daß Deine dunkle Lockenfülle,
Wie Wolkenschleier mir das Auge,
Mir das Bewußtsein sanft umhülle;

Laß' mich die Stunden meines Schlummers
An Deinen süßen Pulsen messen,
Sei Du mein Schlaf, sei meine Ruhe!
Sei meine Nacht, mein Weltvergessen!

Digitized by Google

Du mußt nicht fragen.

Du mußt nicht fragen, was das Leben will,
Es quellt und blüht; die Wolke jagt im Winde;
Es stürzt der Strom hinab zum starken Meer;
Es zuckt der Blitz, und fragt nicht, wo er zünde.

Und Du mit Deines Herzens voller Welt,
Du hängst Dich an die schwankenden Gestalten,
Du nimmst sie auf, Du giebst Dich hin, Du liebst,
Du willst die flücht'gen, wechselnden erhalten!

Die aber flieh'n in regellosem Spiel,
Das Liebste siehst Du endlich Dir entschwinden;
Ohnmächtig blickst Du nach und blickst umher,
Wo in der Welt ein Ew'ges Dir zu finden!

Dann plötzlich wirst Du tief betroffen still,
Wenn lang vergeblich suchten die Gedanken,
Auf schwankem Grund fühlst Du Dich selber schwanken —
Du mußt nicht fragen, was das Leben will!

Vorüber.

Du wolltest die Blumen nicht pflücken,
Die auf Feld und Wiesen standen;
Zu den Höhen mußtest Du blicken,
Die in den Wolken verschwanden.
Du bist gewandert, gestiegen,
Ohne des Reichthums zu achten;
Du ließest es Alles liegen — —
Weh' — schon beginnt es zu nachten!

Digitized by Google

Das Lied des Alten.

Am Waldesrand, auf blumiger Au,
In heller, freier Frühlingsluft,
Da ſpielt der Jugend muntre Schaar,
Und jubelt laut aus voller Bruſt.

Und aus dem Walde tritt hervor
Ein Mann, tiefernſt, weißhaarig, alt;
Gleichgültig ſtarr geht er einher,
Gleichgültig blickt er, trüb' und kalt.

Zum Spiel der Jugend auf dem Plan
Sieht dieſes ernſte Angeſicht,
Wie wenn ein tiefer Schatten fällt
In blendend helles Sonnenlicht.

Doch wie die Kinder ihn erblickt,
Sie laufen alle zu ihm hin;
Der Sänger iſt's! ſo rufen ſie,
Umringen jubelnd, lärmend ihn.

Sie hängen an den Mantel ſich,
Sie laſſen ihn nicht weiter gehn;
O bitte, ſinge uns ein Lied,
Ein ſchönes Lied, wir bitten ſchön!

Doch er, mit ernſtem Munde ſpricht:
„Ich kann für euch nichts ſingen mehr,
Ihr ſeid zu jung, ich bin zu alt,
Ihr ſeid zu leicht, ich bin zu ſchwer."

Sie aber fordern fort und fort
Mit rechtem Jugendungeſtüm,
O ſing' ein Lied, ein ſchönes Lied,
O ſing'! Sie laſſen nicht von ihm.

Digitized by Google

Da hebt der Alte seine Hand
Zur Stirne hin, und schweigt und sinnt.
So hört! Er greift zur Zither schnell,
Sie werden still und er beginnt:

„O Jugendzeit, o Jugendzeit!
Du süßes hingeschwund'nes Glück,
Wie bist du weit, wie bist du weit,
O kehr' noch einmal mir zurück!

O Glück der Jugend, Jugendglück!
Kehrt doch die Blüthe zu dem Baum,
O kehr' zurück, o kehr zurück,
Du süßer, halbgenoss'ner Traum!

Was wußt' ich damals, als du voll
Und glänzend warst wie Sonnenlicht,
Wie viel ich einst entbehren soll!
Das wußt' ich nicht, das wußt' ich nicht.

Was wußt' ich, daß du Alles bist,
Des Lebens ganzer einz'ger Werth,
Daß alles And're nichtig ist
Für den, der dich, der dich entbehrt!

Hätt' ich's gewußt, wie jetzt ich's weiß,
Ich hätte anders wohl gelebt,
Genossen hätt' ich, kühn und heiß,
Nicht hohlen Träumen nachgestrebt!

Die Stunde, welche kam und ging,
Wer kannte damals ihren Preis?
So wie ein Kind, das Gold empfing,
Den Reichthum nicht zu schätzen weiß.

Digitized by Google

Wir waren in dem Paradies,
Wo alles Leben reichlich quoll,
Und wußten's nicht, bis uns verstieß
Der Engel, der uns strafen soll.

Uns strafen, daß wir nicht gepflückt
Die Frucht am vollen Lebensbaum,
Gleichgültig nur sie angeblickt,
Nachlässig sie beachtet kaum.

Was wußten wir, was wußten wir!
Wir kannten ja das Alter nicht;
Wir wußten nicht, daß Jugend hier
Nur hält, was Jugend uns verspricht.

Drum ihr, die noch in Jugendmuth
Dahin durch's rasche Leben geht,
Beachtet eures Lebens Glut,
So lang es noch in Flammen steht.

Es kommt der Tag, da sinkt sie ein,
Die Stunde kommt, da wird es kühl;
Kein Feuer dann, kein Sonnenschein
Ersetzt der eig'nen Glut Gefühl!

Und wenn der Wind die Asche weht,
Wenn das Vergehen euch durchdringt,
Macht, daß ihr nicht verzweifelnd steht,
Und klagend dann vergeblich singt:

O Jugendzeit, o Jugendzeit,
Du süßes, hingeschwund'nes Glück,
Wie bist du weit, wie bist du weit,
O kehr noch einmal mir zurück!

Digitized by Google

Kehrt doch die Blüthe zu dem Baum, —
Doch du kehrst nimmer mir zurück,
Du süßer, halbgenoss'ner Traum,
Du hingeschwund'nes Jugendglück." —

Und fürder geht er seinen Weg,
Als er geendet diesen Sang;
Die Kinder blicken stumm ihm nach,
Betroffen, ernst ein Weilchen lang.

Dann spielen sie und springen fort,
Als hätten nichts sie angehört.
Vielleicht, daß Manchem später noch
Es ins Gedächtniß wiederkehrt.

Wem harmonisch die Welt erscheint.

Wem harmonisch die Welt erscheint,
Hoher Gerechtigkeit voll und milder Weisheit,
Glücklich preise ich den vor Allen —
Was auch das Schicksal
Trübes ihm beut;
Ob es auch düster die Seele umhüllt
Oft für Jahre;
Wie Gewölke zieht es dahin
Ueber dem Reinen,
Schattend wohl, doch nicht selber die Nacht.
— — — — — — — — — — — — —
Aber was giebt es für den,
Der mit verlangender Seele
Göttlichen Wohllaut ersehnt
Und nimmer ihn findet!
Dem die leuchtenden Göttergestalten
Kinder sind kindlicher Phantasie
Träumender Menschen?

Digitized by Google

Der im rollenden Gang der Geſchicke
Hohe Gerechtigkeit nimmer findet,
Und liebevolle Weisheit
Nicht in dem All?
Nur des Zufalls tappende Hand,
Blinder Nothwendigkeit fühlloſen Schritt
Herausfühlt und ſieht?
Trifft ihn des Glückes ſonniger Schein,
So mag er vergeſſen,
Und in lächelndem Leichtſinn
Sein Leben verrauſchen;
Aber trifft ihn des Unglücks härtere Hand —
Nichts dann weiß ich,
Zu tröſten ihn, zu lindern den Schmerz,
Und rettungslos ſinkt er dahin
Von Fels zu Felſen
Stürzend hinab,
Zerſchmettert zum düſterſten Abgrund!

Geiſterſtimme.

Fühlſt Du nicht, daß Dich umſchwebt,
Was ſchon leiſe in Dir lebt,
Dich berührt mit Geiſtergruß,
Was bald in Dir erwachen muß!

Du haſt die Menſchheitswege verlaſſen,
Du wollteſt das Unendliche faſſen,
Du tappteſt mit verweg'ner Hand
An der Gottheit verhüllend Gewand!

Du haſt den Schleier ein wenig gehoben,
Und Dir damit das Leben verſchoben;
Sieh' zu, daß Dir nicht einmal graut,
Vor dem, was Du dahinter geſchaut.

Digitized by Google

Du gingeſt auf des Denkens Leiter
Von Sproſſe zu Sproſſe immer weiter,
Immer höher, ſo weit ſie führt, —
Sollſt ſehen, daß auf der Höhe Dich friert.

Stummer Schmerz.

Haſt Du für Leiden noch Lieder,
Noch Thränen für Deinen Schmerz,
So wein' und klag' und glaube
Noch überreich Dein Herz.

Es giebt ein anderes Leiden,
Das Thränen nie gekannt,
Das Töne und Worte nicht klagen —
Das iſt in Schweigen gebannt.

Daß dieß Du nimmer kenneſt,
Das wünſche, das fleh' ich für Dich;
Weine und klage in Schmerzen,
Nur leide nimmer wie ich.

Gebet eines Atheiſten.

Wenn ich an meine Lieben denk',
An die Geſtorb'nen und die, ſo leben,
So iſt mir, als müßt' ich aus Herzensgrund,
Die Hände zum Gebet erheben.

Wohin? — Zu wem? — Ich weiß es nicht,
Wohin ich ſie erheben könnte,
Wo iſt das liebende Gottesherz,
Das meinem Fleh'n Erhörung gönnte!

Digitized by Google

O käme meinem verlangenden Sinn
Von seinem Sein geweihte Kunde,
Ich würde beten voll Inbrunst heiß,
Wie nie ein Pilger auf heil'gem Grunde.

Doch wenn mein Herz verloren klagt,
Wer ist es, der vernimmt die Klage?
Und sprech' ich mein tiefstes Fühlen aus,
Weiß ich, ob ich's den Lüften nicht sage?

Doch beten *wollen* ist auch Gebet.
Und ist ein Ohr zu hören die Klage
Und ein Herz, wie mein's, zu erbarmen sich
Und zu achten unserer Menschheitstage:

So leg' ich an dies Götterherz
Meiner Geliebten Tod und Leben,
Daß ihnen es gebe, was ich nicht vermag,
Und was ich so gerne möchte geben!

An einem kleinen Grabe.

Fiel die Blüthe leise hin,
Als sie kaum erblickt das Licht,
Du mit liebend, zartem Sinn,
Klage nicht, o klage nicht.

Sturm und Frost und kaltem Schnee,
Allem, was sie hart bedroht,
Allem bittern, bösen Weh
Nahm sie leichter, früher Tod.

Fiel die Blüthe leise ab,
Als sie kaum erblickt das Licht,
Gönn' sie ihrem kleinen Grab,
Mutterherz, o klage nicht.

Digitized by Google

Allem, was ein Menſchenſein
Trüben und entſtellen kann,
Allem Schmerz und aller Pein,
Denke, daß er ihm entrann.

Einen Blick that er in's Licht
Dieſer Sonne, und verſank
Ohne Schmerz; o klage nicht
Und dem Schickſal ſage Dank!

Es muß geſchieden ſein!

Laß mich noch einmal, eh' ich von Dir ſcheide,
Dies ſüße, einzig liebe Lächeln ſeh'n!
Es war mein Glück und meine ſtete Freude,
Sah ich's auf Deinen Lippen mir erſteh'n.

Was ſoll das Leid, was ſoll der Blick voll Trauer?
Die Zeit iſt da, es muß geſchieden ſein;
Ob durch des Lebens Drang, des Todes Schauer,
Ein End' iſt da, es muß geſchieden ſein!

Dein Lächeln ſtirbt in einer bangen Frage?
Frag' mich nicht, frage niemand, nicht die Welt,
Leg' ſtille nur die Hand auf's Herz und ſage:
Ein fremdes Schickſal hat es ſo beſtellt;

Was geſtern hold erblüht in Lebensfreude,
Soll heute ſchon ein rauher Wind verweh'n! —
Noch einmal laſſ' mich, eh' ich von Dir ſcheide,
Dein ſüßes, einzig liebes Lächeln ſeh'n.

Digitized by Google

Im Einſchlummern.

Gönne mir Schlaf,
Gönne mir Ruh,
Drücke mir ſanft
Die Augen zu.

Weißt Du, wie müde
Das Leben macht,
Du gäbeſt mir gerne
Gute Nacht.

Gute Nacht
Und ſeligen Traum, —
Glück und Freude
Sind auch nur Schaum.

Fallen die Schatten,
Das Auge ſinkt,
Gierig das Wiſſen
Vergeſſen trinkt.

Schon umfangen
Von tiefer Nacht,
Noch ein Träumen
Zuckt und wacht.

Bitten möcht' ich',
Bitten noch Eins;
Höre mich, mächtige
Mutter des Scheins!

Fallen die Schatten,
Das Auge ſinkt,
Wenn das Vergeſſen
Das Wiſſen trinkt;

Digitized by Google

Iſt das Träumen
Zu End' gebracht,
Sink' ich zurück
In die Weltennacht —

Denke meiner,
Verlaſſ' mich nicht,
Laß mich erwachen
Zu Leben und Licht!

Einer jungen Dame in's Stammbuch.

Man muß entſagen und man muß entbehren!
Auf jedem Lebensblatte ſteht's geſchrieben,
Trotz unſerm Wollen, Hoffen, unſerm Lieben
Hält das Geſchick auf ſeine harten Lehren.

In Klein' und Großem weiß es Dir zu wehren,
Läßt leicht Dein ganzes Lebensglück zerſtieben,
Daß, ſuchſt Du endlich, was Dir treu geblieben,
Erſchreckend Du Dich ſiehſt im endlos Leeren.

Es gilt, da Niemand ſicher iſt vor Schmerzen,
Nie trügend einen Troſt für Alles finden;
Ganz ſicher will ich einen Dir verkünden,
Erfaßt Du ihn und nimmſt ihn recht zu Herzen,
Leicht läßt er ſagen ſich und leicht behalten:
„Bleib' treu Dir ſelbſt und laß das Schickſal walten!"

Digitized by Google

Wer kann es deuten?

Haſt Du des Waldes Rauſchen gehört?
Schwankend und ſchwellend, weithin verbreitet,
Klingt es dem Ohr wie mahnendes Wort.
Auf horcht die Seele, verſtändnißdürſtend,
Weltgeheimniß ahnend und Weisheit;
Aber vorbei rauſcht's ſturmgetragen,
Weit verhallend in ferne Lüfte, —
Wer kann es deuten?

Alſo bebet bei leiſeſtem Hauch
Eig'ner Gedanken und Anderer Worte
Mir das Herz wohl tief bewegt;
Und in der Tiefe fühlt es erſtaunend
Götter und Weltgeheimniß ſich regen,
Möchte zum Wort ſich, möchte zum Licht
Wunder und Rettung verkündend ſich heben —
Aber vorbei rauſcht's ſturmgetragen;
Wer kann es deuten?

Suche das Dauernde zu halten.

Laß das Leben wechſelnd walten,
Ebb' und Fluth vorübergeh'n;
Such' das Dauernde zu halten,
Um im Wechſel feſt zu ſteh'n.

Was ſich Geiſt und Herz erwerben
In dem bunten Strom der Zeit,
Kann im Strom der Zeit nicht ſterben,
Iſt Beſitz der Ewigkeit!

Digitized by Google

Was iſt das Glück?

Du fragſt:
Was iſt das Glück? ein wunderlicher Name;
Faſt nichts, als Fähigkeit glücklich zu ſein:
Wir ſuchen's früh als Kleinod außer uns,
Und finden's ſpät in uns als den Entſchluß,
Uns zu begnügen.

Moſes.

Die Wüſte haben endlich ſie durchſchritten,
Und ſchauen vor ſich das gelobte Land;
Nun ſind wir da, und jetzt iſt ausgelitten;
So lagern ſie vergnügt ſich in den Sand.

Er aber, der ſie Alle hergeleitet,
Erſteigt des Berges Gipfel und erblickt,
In Abendgluth weit vor ſich ausgebreitet,
Das Land, in das ſie Gott der Herr geſchickt.

Land, uns gelobtes, ſei begrüßt, geſegnet!
Wie heut ich dich erblick', ſo blühe immer;
So fruchtgefüllt, von Blüth' und Duft umregnet,
So hold umglüht von ſüßem Abendſchimmer.

Denn du biſt meines Volkes erſte Wiege;
Hinträumen ſoll es hier der Kindheit Jahre,
Daß es dereinſt dem großen Ruf genüge,
Und Gottes Volk auch Gottes Kraft bewahre.

Digitized by Google

Denn einſtmals ſoll es ohne Heimath wandern,
Soll ſich verbreiten auf der ganzen Erde,
Verſtoßen ſtets von einem Land zum andern,
Daß Gottes Volk das Volk der Welt auch werde.

Und der der Menſchheit Gipfel wird erſteigen,
Für lang den Schriftgelehrten aller Zungen,
Als Führer wird die richt'gen Wege zeigen,
Er wird ein Mann ſein, Deinem Stamm entſprungen.

Sie werden Dich verkennen, treten, ſchmähen,
Des Lebens Rechte kleinlich Dir verengen,
Und dennoch von des Geiſtes ew'gen Höhen
So viele Deiner Söhne nicht verdrängen.

Und ſo iſt's recht! Ob mir das Herz auch blutet,
Daß Edles von Gemeinem wird verſtoßen,
Nur Gotterwählten wird es zugemuthet.
Geh' hin und duld'; es iſt das Loos des Großen.

Vor Gottes Gericht.

An die Himmelspforte pocht es, —
Denn die Pforte war verſchloſſen, —
Petrus ſchaute durch das Guckloch,
Schlecht gelaunt und ſehr verdroſſen.

Und er ſieht — der kommt ihm recht —
An der Himmelspforte Schwelle
Steht ein gar nicht ſehr honetter,
Ziemlich lumpiger Geſelle.

Dichter nannte auf der Erde
Lebend noch ſich dieſer Gute;
Doch er hatte nichts geſchrieben,
Und nun war ihm ſchlecht zu Muthe.

Digitized by Google

War auch Chriſtus für die Sünder
Allbarmherzig einſt geſtorben,
Blieb's doch fraglich, ob das Heil er
Tagedieben auch erworben.

Petrus kennt ſchon ſeine Leute,
Spricht: „Da könnte Jeder kommen,
„Dieſer Himmel iſt gemacht nur
„Für die Fleißigen und Frommen.

„Was iſt man geweſen?“ fragt er.
Jener ſpricht: „„Mein Gott, ein Dichter!““
— „Ei, das kann ein Jeder ſagen
„Vom nichtsnutzigen Gelichter.

„Wo biſt Du verlegt? bei Cotta,
„Oder iſt's in Leipzig Brockhaus?
„Kannſt Du nichts Gedrucktes zeigen,
„Klopf' ich Dir den ſtaub'gen Rock aus.“

„„Guter Gott, verlegt! ich habe
„„Ja nicht einmal was geſchrieben!
„„Alles, was ich wollte machen,
„„Iſt Gedanke nur geblieben.““

Petrus öffnet, vor ſich brummend,
„Komm' Du nur vor Gottes Thron!
„Da wirſt Du das Deine hören,
„Warte nur, Du kriegſt es ſchon!“

Als die arme Seele hintrat
Nun vor Gott, den höchſten Richter,
Blickte dieſer mild und gnädig,
Wie auf Alles, auf den Dichter.

Digitized by Google

„Dein Verdienſt?“ ſo fragt' er. „„Niemals
„„Schrieb ich nieder ſchlechte Sachen,
„„Und ich machte lieber gar nichts,
„„Konnt' ich nicht was Rechtes machen.

„„Konnte ich der Schönheit Strahlen
„„Nicht allmächtig, rein entfalten,
„„Hab' ich, nannt' ich gleich mich Dichter,
„„Lieber ganz das Maul gehalten.““

Und der Herr ſprach: „Das war gut!
„Bleib Du ruhig hier im Himmel;
„Muß ich doch ſo oft verzeihen
„Mittelmäß'ges Versgebimmel.“

Petrus doch, der Poliziſte,
Hörte mit unwill'gem Ohre,
Und ging, mit den Schlüſſeln raſſelnd,
Wieder zu dem Himmelsthore. *)

*) Dieſe Verſe ſchrieb der Verfaſſer, als er von ſeinen Freunden gedrängt wurde, mehr als geſchah, zu Stande zu bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Leben, eine Tragödie.“

Dramatisches Gedicht.

Digitized by Google

Personen:

Julia.

Hanno.

Ein Karthager.

Oberpriester. Oberpriesterinnen. Priester. Priesterinnen.

Volk.

Der erste Akt spielt in Rom, die beiden letzten in Karthago.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Im Tempel der Veſta.

Im Hintergrunde ein Altar mit der heiligen Flamme.

Chor der Veſtalinnen, darunter Julia, — Oberprieſterin.

Chor der Veſtalinnen:

In der altgewohnten Weiſe
Tritt der Prieſterinnen Schaar,
Ehe ganz die Nacht geſunken
Feierlich zu dem Altar.
Hohe Göttin, heil'ge, reine,
Unerloſchen, wie ſeit Jahren
Lodert noch die heil'ge Flamme,
Die wir ehrfurchtsvoll bewahren.

Und der Prieſterin Gedanke
Halte rein, ſo wie Dein Licht;
Was entweiht iſt, was befleckt,
Nahe Deinem Altar nicht.
Nur die Hand der reinen Jungfrau
Darf die heil'ge Flamme ſchüren,
Nur der reinen Jungfrau Hände,
Dürfen Deinen Dienſt vollführen.

Digitized by Google

Und ſo beten wir, wie immer,
Halte unſre Herzen rein,
Daß ſie Deines hohen Tempels
Immer würdig mögen ſein;
Halte rein die hohe Roma
Von befleckenden Verbrechen,
Die die Götter ſtrenge ſtrafen,
Die die Gottgerichte rächen.

Die **Veſtalinnen** gehen in feierlichem Zuge um den Altar. Die **Oberprieſterin** bleibt an der Seite ſtehen.

Eine Veſtalin tritt zu ihr aus dem Chor.

Wer hat den Dienſt heut Nacht bei heil'ger Flamme?

Oberprieſterin:

Julia.

(Die **Oberprieſterin** geht, gefolgt von den **Veſtalinnen**, ab. **Julia** bleibt zurück, ſieht den Fortgehenden ſinnend nach, und geht zum Altar, Oel zur Flamme zu gießen. Dann ſetzt ſie ſich auf einen zur Seite ſtehenden Seſſel und ſtützt das Haupt in die Hand.)

Julia.

So verrinnen die Tage, die Monden, die Jahre! Wie viele Nächte hab ich hier ſchon einſam durchwacht, brütend über fremden Gedanken, ſpielend mit Träumen, den Morgen erwartend. Und er kam. Die helle Sonne ſtieg herauf, das Leben begann, rauſchte vorüber in der Ferne, und verhallte am Abend wie immer. Die einſam Betrachtende, die außerhalb des Gewühls ſteht und durch die Tagesgeſchäfte nicht ermattet wird, wird ermüdet durch den ewig gleichmäßigen Lauf der Welt. — Ich wache über der heiligen Flamme, daß ſie ſich nicht verzehrt; wer wacht über meinem Leben? Meiner Lebensflamme fehlt das Oel; der heilige Dienſt füllt mich nicht aus. Wenn ich jetzt hier wandle aus und ein, gewohnte Gebräuche vollzieh', Geſänge ſing' und den Altar bediene, es iſt mir Alles wie ein erzwungener Traum. Und in mir, tief in mir, da ſchlummert mein Leben, möchte erwachen zu hellem lichtem Tag, aber es bleibt in dumpfem Schlummer gefeſſelt. Tauſend Lebenskeime ſchwellen in meiner Seele, möchten hervor und ſich entfalten, aber ſie finden die Sonne nicht, die ſie er-

Digitized by Google

weckte, nicht die Luft, die sie athmen ließ. O du tiefes, tiefstes Weh des Lebens, Lebenskräfte zu fühlen und keine Welt zu finden für ihr Bewegen. O du bist so tief und schmerzlich, wie ich dich Jahre lang trage, daß mir ist, als wärest du einmal nur auf der weiten Erde und ich sei's, die allein dich tragen muß! —

— Kann das meine Göttin sein, in deren Dienst mein bestes Leben sich verzehren muß in ersterbender, verlangender Qual. — Nein! Meine Göttin ist Vesta nicht. Wo ist die Gottheit, der ich ganz dienen kann, ganz, ungetheilt und wahr?

Und wenn ich mich besinne, was hat mich in diesen Tempel geführt? — Ekel und Angst vor dem Staube, der die breite Straße der Gewöhnlichkeit füllt, und der Alles zu sich herabzieht und mit sich vermischt. Ich sah Blüthen in ihm früh verdorren und halb schon gereifte Früchte in ihm verfaulen. Doch vor Allem hat mich Haß gegen die Lüge hiehergebracht, gegen die Lüge, die alles Leben der Menschen durchzieht. Zuerst lehrt man uns Worte stammeln; werden wir älter, so lernen wir den Sinn dieser Worte; man giebt uns Lehren und Begriffe. Und die Meisten lassen es sich gesagt sein, stammeln sie nach, wie als Kind die Worte, und leben weiter — wie? — es kümmert sie nicht. Ich aber horchte hoch auf, als ob ich Orakelsprüche vernähme. Mir war der Sinn Alles, wie das Saatkorn dem ackerbestellenden Mann; er legt es in den Boden und die Frucht geht auf. So sollte die Wirklichkeit, meint' ich, der Boden sein, in dem jener Sinn aufginge. Aber es dauerte nicht ein Jahr, da merkt' ich die Kluft. Wie das Fell über dem Körper des Opferthiers sich zieht, bunt und schöngeformt, und verschieden ist von dem Innern, dem Heerde ekler Wirrniß und aller Besudelung; so sind die Worte der Menschen verschieden vom Leben selbst. Da graute mir davor. Mein Leben sollte nicht so sein, es sollte heilig sein, ganz und rein und keine Lüge. Und um vernichtender Gewalt allmählich nagender Kleinlichkeit zu entgehn, floh ich zum Dienst der Göttin. — Und nun? —

Das Eine hätt' ich erreicht. Des Lebens Staub berührt mich nicht. In Abgeschiedenheit zieht das Gebrause fern an mir vorbei. Ich sehe wechselnd den Morgen steigen, den Abend sinken, die Nacht

Digitized by Google

kommen, in erhabener Eintönigkeit, — — aber meine Göttin ist Vesta nicht, ihre Priesterin bin ich nicht. Was in mir glüht, beleidigt sie; was in mir strebt, zieht mich von ihr fort. Da ist wieder die Lüge! Mein Herz und mein Sinn sind nicht in diesem Tempel. Die schwärmen auf fernen unbekannten Auen, — wo sie zu finden sind, weiß ich nicht, aber die Blumen dieser Gefilde blühen —; die fliehen in entlegene Thäler, warme Meeresbuchten; da gewinnen ihre Wünsche Gestalt; schattenhaft mit entfesselten Locken stürzen sie einher, und suchen und rufen, und andere, fremde, geahnte, niegekannte begegnen ihnen. —

— — Ach! Das ist Alles Traum! Eine glühende Kohle verglimmt zu Asche. Dieß ist mein Verglühen. — Ich will der Flamme warten. (Sie geht zum Altar.)

(Hanno tritt hinter einem Vorhang hervor. Sie erschrickt.)

Julia.

Ha! Wer ist da!?

Hanno.

Mein Herz begegnet Deinem!

Julia.

Du wagst den Frevel? Wahnsinniger! — Wie kommst Du hieher?! Was willst Du?!

Hanno.

Deinetwegen kam ich. Ich will Dich! Ich muß zu Dir sprechen! Ich liebe Dich!

Julia.

Weißt Du, daß Du sterben mußt?

Hanno.

Wenn Du es willst, ja.

Julia.

Unglücklicher, wie kamst Du hieher?

Hanno.

Ich liebe Dich!

Digitized by Google

Julia.

Woher — —?

Hanno.

Ich sah Dich in der Via Appia. Der Zug der Vestalinnen ging mir vorüber. Der Wind hob Deinen Schleier. Ihr gingt langsam einher und Du blicktest sinnend nach der Seite, auf der ich stand. Ich sah Dich vorübergehn und liebte Dich.

Julia.

Aber —

Hanno.

Seit zehn Tagen bin ich im Tempel, versteckt, verborgen. Frage mich nicht, wie ich hineingekommen? Wer entschlossen ist, sein Leben daranzusetzen, vermag Alles. Ich harrte und wartete, bis Du wachtest. Heut wachst Du, heut komm' ich zu Dir, um zu sterben, oder Dich zu erringen.

Julia.

Weh!

Hanno.

Warum Weh?

Julia.

Also Du liebst mich?

Hanno.

Sagt es Dir nicht mein Hiersein, glänzt's nicht in meinem Auge, tönt es in meiner Stimme nicht?

Julia.

Ja!

Hanno.

Und Du?!

Julia (sinkt in die Knie).

Götter!

Hanno.

Und Du?! — — — Und Du?! Sprich! — Antworte! — Was zitterst Du? Rede! — Du kniest und bebst. Wovor bebst Du? Fürchtest Du für Dich, oder mich? Es ist zu keinem von beiden Grund. — — — Willst Du die Nacht da liegen? Deine Göttin ist Vesta nicht, wirst Du ihr mich opfern, der ich Dich liebe?

(Geht zum Altar.)

Digitized by Google

Ich lösche die Flamme, dann mußt Du mit! — Nein! Ehe Du gezwungen kommst — was soll's mir? — (Tritt zu ihr.) Jetzt entscheide Dich. Willst Du mit Deiner glühenden Seele im Schatten dieser Mauern ruhn, oder willst Du sie entfalten in Licht und Sonne? Willst Du in der Einsamkeit dieses Tempels bleiben, oder willst Du hinaus in die weite Welt? Ich weiß, wo Deine Göttin herrscht, ich kenne die Bucht und den Grund, wo Deine Phantasieen Gestalt gewinnen. Auf Afrika's Küste steht der Tempel Deiner Göttin und Astarte heißt sie. Alles, was im menschlichen Fühlen Süßestes und Tiefstes lebt, wird dort geheiligt und beschützt; jede Regung hat dort ihr Recht, ihre Wahrheit und Wirklichkeit an geweihter Stätte. Dort waltet das Leben. Folge mir! Du hast nach Deiner Göttin verlangt, ich führe Dich hin.

Julia (springt auf).

Weh, Deine Göttin ist allmächtig! Ich folge Dir.

Hanno.

Unten in verborg'ner Bucht des Tiber liegt ein Karthagerschiff bereit, das nimmt uns auf.

Julia.

Ein Karthagerschiff?!

Hanno.

Wo wären wir sicher vor dem Arm Rom's, als in Karthago?

Julia.

Soll die Römerin nach Karthago fliehn?

Hanno.

Dort steht der Tempel Deiner Göttin.

Julia.

Ich folge Dir. — Nun brenne Du heilige Flamme, brenne oder verlösche! Ich will dich nicht vernichten, denn du bist Anderen heilig. Mag deine Göttin dich erhalten, wenn du ihr werth bist. — Ich folge Dir! —

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Weite Meeresbucht. Der Tempel der Aſtarte, ein ausgedehnter, ſtadtähnlicher Bau.

Im Hintergrunde Volksmenge, zum Theil in Gruppen ruhend, zum Theil bewegt.

Hanno und Julia.

Julia.

So bin ich glücklich nun an Deinem Arm
Gerettet. Leiſe trug das Schiff und ſchnell
Auf leichtbewegten Wellen uns hinüber
Zu Deiner alten, meiner neuen Heimath.
Wie heiter blickt mich hier das Leben an,
Wie frei, wie groß! Die Meeresbucht, das Ufer,
Das ſchaumbekränzt ſich in der Sonne dehnt!
Und blick ich dort zur Seite in das Land,
Die hohen Palmen ſtehen ſtill und ſinnend,
Und wo der Fluß mit träger Welle ſchleicht,
In Schilf und Rohr, in ſaftig vollem Grün,
Welch wunderbare Blüthen ſchwanken ſchwer,
Großblättrig, farbeglühend, düfteheiß;
Und über Allem brütend eine Luft,
Wie Sonnenhauch, unmittelbar.

Hanno.

Und dort
Die Menge ſchau, wie ſie begierig ſchon
Sich an die Mauer, um die Pforten drängt,
Ausharrend in des Feſtes Vorgenuß.

Digitized by Google

Julia.

Die Pforten jenes Tempels sind für mich
Des Lebens Thore, eben mir geöffnet.
Wie der Gefangne, wenn er lang geschmachtet
In dumpfen Kerkers engbegrenzter Nacht,
Das Sonnenlicht, das neue Leben grüßt
Am langersehnten Tag der Freiheit, so
Begrüß' ich diese Ufer, dieses Land,
Und seine Götter in den weiten Tempeln.

Hanno.

Auch ich begrüße sie so froh wie nie.
Dünkt mich das Leben doch erhöht zur Feier,
Seitdem ich Dich gesehn und Dich gewann;
So wird die Feier höhere Weihe mir
Und göttlichere empfahn durch Dich.

Julia.

Sei's so!
Mir bebt die Brust in süßbeklommner Ahnung,
Halb ängstlich, ungeduldig pocht das Herz;
Des großen Augenblickes Nähe lastet
Auf meiner Seele mit Erfüllungsschauer.
Ich habe oft gehört, wie zarte Jungfrau'n,
Wenn sie dem Liebsten am Altar geeinigt,
Zu ihres Brautgemaches Schwelle traten,
Blaß wurden, zitterten, ja im Gefühl,
Daß nun für sie das Höchste sei erreicht,
In Thränen ihres Herzens Drang ergossen,
Unmächtig ihres Glücks und ihres Fühlens,
So mächtig faßte sie der Augenblick.
Ich fühle mehr.

Hanno.

Und ich verstehe Dich.
Wo Du auch bist, Du bleibst die Priesterin;
Wohnhaus ist Dir der Tempel, Gottesweihe
Der Athem Deiner Seele.

Digitized by Google

Julia.

Was mich ſonſt
Von Andern ſtets getrennt, vereint mich Dir.
Doch willſt Du, eh' wir gehn des Feſtes Brauch
Und heilge Sitte mir erklären, daß
Unwiſſend ich ein Heil'ges nicht verletze,
Und unterlaſſe, was vollbracht ſein muß?

Hanno.

Nur wenig iſt zu ſagen. Leicht erfaßt
Des Feſtes Sinn, wer unſre Göttin kennt;
An meiner Seite ſollſt Du ſie erkennen,
Die ferne Du gefühlt, die Du verlangt.
Nur Dieſes merke und beacht' es wohl!
Wenn feierlich des Tempels letzte Pforten
Geöffnet werden, dann beginnt des Dienſtes
Geweihte, eigentliche Zeit. Aſtarte
Naht dann den Ihren, und erfaßt ſie ganz;
Genießen muß ein Jeder dann, was ihm
Als größte Luſt von Allem je erſchien.
Und was verworfen ſonſt, unnennbar iſt,
Hier gilt's, hier heiligt es der Göttin Dienſt.
Dann aber ſteigt der Oberprieſter ſtill
Und unbegleitet in den Thurm hinauf,
Der in des Tempels Mitte ſich erhebt.
Und Niemand darf ihm folgen, eine Schaar
Von Prieſtern ſteht bewaffnet in dem Hof,
Und wer hineintritt, ſtirbt von ihrer Hand.
Ja, wenn zufällig Jemand nur verirrt,
Vorübergehend in den Hof geblickt,
Unrettbar iſt ihm ſchneller Tod gewiß.
Denn einſam muß der Prieſter droben beten,
Der Einzige im Thurm; ſo will's der Brauch.

Julia.

Du wirſt mir Vieles noch erklären müſſen.
Nur Eines ſage jetzt mir. Lange wollt' ich

Digitized by Google

Es fragen, aber immer unterblieb's,
Weil Neues mir ein jeder Schritt gezeigt;
Doch blieb es im Gedächtniß und verließ
Mich nicht. Als wir soeben nur den Weg
Hergingen, schaut' ich ferne, aber hoch
Aus weiter Mauer Ring aufragend, einsam
Ein riesig Bild, ein ungeheures. Sag'
Was ist's?

Hanno.

Der Moloch ist's.

Julia.

Der Moloch? — Welch
Ein eigen fremdes Wort! Wer ist der Moloch?

Hanno.

's ist unser andrer Gott.

Julia.

Der andre Gott? —

Hanno.

Laß das! Und hör und sammle Deinen Sinn!

Julia.

Was tönt vom Tempel, klingend durch die Luft?

Hanno.

Der Zinke Ton, zur Feier ruft sie uns.

Julia.

Wie plötzlich aufgeregt die Schaar hinströmt!

Hanno.

Von Neuem ruft der Ton uns hell und klar.

Julia.

Unnennbar faßt es mich, ein heil'ger Graus.

Hanno.

Die Pforten sind geöffnet, es beginnt.

Digitized by Google

Julia.

Gieb Deine Hand mir, Lieber, leite mich!

Hanno.

Hier meine Hand! Der Augenblick ist da,
Astarte ruft, nun komm, o Julia, komm!

Vorhof des Tempels. Garten, großer weiter Raum. Altäre. Beginn der Nacht.

Priester, Priesterinnen, Volk.

Chor der Priester.

Wir begrüßen Euch zum Feste,
Seid willkommen, Alle, Alle,
Denn das Leben feiern wir.
Wer da lebt, hat es empfunden,
Jetzt und sonst, zu allen Zeiten,
Aber nirgends so wie hier.

Willst Du nahen? Komm Astarte!
Komm Astarte, große Göttin!
Kommst Du nicht, und hörst Du nicht?
Hast Du nicht in Deinem Schooße
Sonnenstrahlen g'nug gesammelt?
Zeige uns Dein Angesicht!

Läßt Dich nicht der Gott, der glüh'nde,
Läßt Dich nicht der trunkne Sonngott?
Reiß Dich Augenblicke los!
Wende Dich und wandle weiter,
Denn zu dauernder Begattung
Folgt er Deinem Götterschooß.

Digitized by Google

Zeig Dein Antlitz, luſtgeröthet;
Hör' wir flehen, hör' wir rufen,
Sieh wir harren, ſei uns mild!
Von der Dauer-Weltbefruchtung
Gönn' uns göttliche Berührung,
Daß wir feiern gotterfüllt.

Bebt's in warmen Mitternächten,
Wächſt im Mohn nicht, in der Traube,
Lauſcht im Blätter-Blumenduft?
In der Meereswellen Feuchte
Haben wir es auch gefunden,
Und gehaucht hat es die Luft.

Und Du wirſt zum hohen Feſte
Auch nicht fehlen Deinem Volke,
Gottgeheimniß wiſſen wir!
Wer da lebt, hat es empfunden,
Jetzt und ſonſt zu allen Zeiten,
Aber nirgend ſo wie hier!

(Während der letzten Strophe iſt der Mond aufgegangen.)

Ein Theil des Chors.

Doch ſeht, am Rande des Tempels
Erglänzt's nicht ſchimmernd und goldig,
Und fließt auf Blätter der Palme
Nicht auch ein leuchtender Strahl?

Was ſteiget voll und erhörend
Herauf am nächtlichen Himmel?
Es kommt, es nahet die Göttin,
Begrüßt ſie Alle zumal!

(Das Volk fällt mit dem Geſicht auf die Erde. Die Prieſter knieen. Pauſe.)

Prieſter.

Begrüßt Du hohe, Du große,
Begrüßt vom harrenden Volke,
Begrüßt zur heiligen Feier,
Blicke gnädig herab!

Digitized by Google

Verweil am Bogen der Nächte,
Und walte, wie Du gewaltet,
Mit uralt heiligem Segen
Blicke gnädig herab!

Mit Deinen Strahlen gewähre
Empfindung Deines Empfindens;
Des Lebens tiefſtes Entfalten
Sende gnädig herab!

(Muſik ertönt.)

Der Oberprieſter.

Aſtarte thront erhabner Gegenwart,
Und harrt des Dienſtes; diene Jeder ihr!
Zum Tempel-Innern ſchreitet nun hinein,
Der Dienſt beginnt, der Augenblick iſt da!

(Das Volk erhebt ſich ſchnell. Plötzlich durchweg veränderte Gruppe. Große Bewegung im Hintergrunde, wo die Menge in das Innre des Tempels dringt; Kommen und Gehen.)

Chor im Vordergrunde tritt auf; reich gekleidet, ſchön und mannigfaltig geordnet.

Chor.

Hochauf jauchzt das Leben, hochauf!
Wie von der ſturmgeflügelten Woge der Schaum ſpritzt,
Hochaufſpritzt jauchzend zum Himmel,
Tanzend von Woge zu Woge hin:
Alſo das Leben trunkenen Sinns,
Wenn tief ein Gott es aufregt.

Und nimmer wähne, Du blöder Thor,
Daß Dir es ward, das Leben zu ſchaun,
Weil der Sonne
Leuchtender Blick Dir in's Auge fiel,
Vollſtrömenden Lichtes Dich blendend.

Digitized by Google

Wer zaghaft nur am Rande gespielt,
Nicht kennt er des kühlenden Bades Genuß,
Nicht des strömenden Wassers verjüngende Kraft,
Noch der Fluthen erwünschte Umspülung.

Doch wer das Leben erfassen will tieferen Sinnes,
Der stürze hinab tief in die Fluth,
Achte nicht brandenden Schwall,
Von Wogen laß er sich tragen!
Wogen des Lebens entführen ihn,
Tauchen ihn tief, heben ihn hoch,
Ziehen ihn fort, weiter hinein,
Auf und ab, lassen ihn nicht, —
Wandeln ihn selbst zur Woge.

Also göttlicher Lebensfluth
Innigst vereint, strömt er dahin,
Berührt von des Weltalls Bewegung.
Und was der Zukunft Schooß ihm Böses berge auch, —
Göttliches hat er erfahren.

(Etwas veränderte, gelöste Gruppe.)

Aber horch, es tönen Stimmen hier und dort schon aus den Grotten,
Aus Gewölben, von Altären, durch der Räume Wunderbau,
Bald verhallend, einzeln leise, bald vereint zu vollen Chören;
Was sich sucht, hat sich gefunden, oder findet sich sogleich.
Schleppt man dort nicht durch der Lauben vielverschlungne, dunkle Gänge,
Straffen Arms und schweren Trittes, voll zum Rande, Krüge Weins?
Und auf jener Seite seh ich, unentwirrbar, ein Getümmel;
Nur zuweilen blinkt im Hellen eine köstliche Gestalt.
Auch wohl Manche seh' ich einzeln, Paar und Paar im Dunklen schwinden,
Leben Einer nur im Andern, sind sich sinnig selbst genug.
Ringsum schwirrt es, ringsum tönt es, und dann plötzlich wird es stille,
Dann erhebet sich's von Neuem, halb Gesang und halb ein Rufen.
Aber wie's auch sei, ich merke, alle Lust ist ganz entfesselt,
Das Geheimnißvollste dünkt mich, will Astarte heute schau'n,

Digitized by Google

Und ich mag nicht müßig raſten, wo die Andern Alle ſtürmen,
Nur betrachtend hier zu ſtehen aus der Ferne ziemt mir nicht.
Und ich will mich ſelbſt verlieren nun in Laub und Schattengängen,
Bald hervor dann ſchreit ich glühend in das Mondlicht zum Altar.

Abgelegener ſtiller Platz. Raſen, darauf Polſter.
Auf den Polſtern Hanno und Julia.

Julia.

Wie kennſt Du mich ſo bis in's Innerſte?

Hanno.

Du kannſt es glauben, als zum erſten Mal
Ich Dich in Rom erblickte, als der Wind —
Ich dank es ihm — den leichten Schleier hob,
Als ich Dich edel ſah vorüberſchreiten,
Im Feierzug mit der geweihten Schaar,
— Du blickteſt ernſt und ſinnend halb zur Seite —
Da kannt' ich ſchon und ſchon verſtand ich Dich.
Dein ſchönes ſtilles Antlitz ſagte Alles,
Und Deiner Glieder anmuthvoll Bewegen
Verſchwieg mir nichts. Du biſt ein Götterwort;
Als ich Dich ſah, vernahm, verſtand ich Dich.
Erzählſt Du jetzt von Dir, ſo lächl' ich wohl,
Daß Du mir lang Bekanntes wiederholſt.
Und doch, o ſprich nur, rede fort und fort!
In Deiner holden Rede wird es neu,
Und würd' es nicht, ich könnt' es immer hören,
So ſüß iſt Deines Weſens Melodie.

Julia.

Und wiederholt mein Kuß es Dir nicht auch?

Hanno.

Die Worte ſind ein Kuß auf meine Seele,
Ich lohn' ihn Dir mit meinen Lippen — ſo! —

Digitized by Google

Julia.

Und als Du mich im ersten Blick verstanden,
Sag was erkanntest Du an mir zumeist?

Hanno.

Vor Allem sah ich hohen Sinnes Dich.
Nicht rühret Dich ein ferner Puls des Lebens
Nur dann und wann zu schwacher Regung auf,
Und zum Bewußtsein eines trägen Seins:
Du fühlst den Herzschlag dieses Lebens pochen
In stets unwandelbarer, heil'ger Nähe,
Und stürbest eh' als Du Dich da entfernst.
Auf der Gewöhnlichkeit verhaßten Boden
Blickst kaum von Deiner Höhe Du herab;
Und mußt Du ihn betreten, so geschieht's,
Als ob ein Sieger seinen stolzen Fuß
Auf tiefgebückte Sklavennacken setzt.

Julia.

Ich leugn' es nicht, so ist's. Und weiter nun
Gewahrtest Du in meinem Wesen nichts?

Hanno.

O doch! Erhabne Trauer lag darin,
Auf Deiner Höhe standest Du allein,
Du trugest Deiner Größe Einsamkeit;
Den Deinen warst Du und den Andern fremd,
Und suchtest Deine Welt, Dein Leben Du.
Oft hattest Du Stunden trüben Muthes, warst
Tief trauernd, wie es die Cypresse ist,
Und ganz wie ihres dünkte Dir Dein Loos;
Zu trauern beide immerdar bestimmt,
Sie über Leben, das dahingeschwunden,
Du über einem, das noch niemals war.
Doch oft erzürnten Muthes aufgerichtet,
Schien ungerecht das Schicksal Dir zu sein,

Digitized by Google

Du warfſt es kühn ihm vor: Erſchufſt Du mich, —
Warum zum Daſein, das nur Sehnſucht beut?
Hätt'ſt Alles geben ſollen, oder Nichts!

Julia.

Ich hör' Dich mit Verwund'rung! Sprich, wie weißt
Du Alles?

Hanno.

Weil ich Alles ſelbſt gefühlt.

Julia (legt ſich in ſeinen Arm).

Nicht die Cypreſſe mehr, ich bin die Roſe,
Die wonnig blüht und liebeglühend duftet,
Nicht Göttin, aber göttlich ſchein' ich mir!

Hanno.

Nein, Göttin biſt Du, Göttin biſt Du mir!

Julia (aufſpringend).

Aſtarte bin ich dann, zur Laube geh' ich,
Du meine Sonne folg' und folg' mir ſtets!
(Beide zur Seite ab.)

Wilder Chor (hereinſtürzend, durcheinander).

Die Pforten ſind offen,
Wir ſtürmen hinaus,
Was ſoll uns das enge,
Das bannende Haus?

Wir brauchen die Kühle,
Wir ſuchen den Fluß,
Wir ſtärken die Glieder
Zu neuem Genuß.

Was ſoll uns der Tempel?
Da draußen im Frei'n,
Liegt voller und breiter
Der mondliche Schein.

Digitized by Google

Wir ziehen in's Weite;
Auf Berg und im Thal,
Auf Fluren und Buchten
Sind Götter zumal.

Was ſollen Gewande!
Was ſoll uns das Kleid!
Nun fort alle Bande!
Wir werfen ſie weit.

Gelöſt ſind die Locken!
Hier ſchreitet hervor
Der Göttin erfaßter,
Geliebteſter Chor.

Wir wiſſen noch ſelbſt nicht,
Was Alles geſchieht,
Wohin uns der Taumel,
Der heilige zieht?

Wir wiſſen's noch ſelbſt nicht;
Wir folgen ihm gleich,
Es herrſchet und waltet
Aſtarte's Reich!

Sonderbar gemauertes Gemach in dem Thurme, der in der Mitte des Tempels ſteht. Ohne Fenſter. Ein coloſſaler Leuchter an der Wand mit brennender Flamme.

(Der **Oberprieſter** der Aſtarte tritt herein, eine Rolle in der Hand.)

Oberprieſter.

Jetzt bin ich einſam, wie ich ſein es muß,
Um zu vollenden alten Dienſtes letzte Pflicht.
Des Götterdienſtes Wichtigſtes und Größtes,
Geheimnißvollſtes kann nun vor ſich gehn;
Und ſicher abgeſchloſſen, aller Welt entfernt,
Vollbringen kann ich, was vollbracht muß ſein.

Digitized by Google

(Auf die Rolle ſehend.)

Viel ſind die Namen derer, welche kamen
Zu der Aſtarte wonnevollem Dienſt.
Die Rolle nennt ſie Alle, keiner fehlt.

(Drei Schläge unter dem Boden.)

Oberprieſter.

Wer naht?

Stimme von unten.

Moloch ſchickt.

Oberprieſter.

Aſtarte harrt.

(Aus dem Boden ſteigt der Oberprieſter des Moloch herauf.)

Molochprieſter.

Sei gegrüßt!

Prieſter der Aſtarte.

Gegrüßt auch Du! Nimm hin! (Er giebt ihm die Rolle.)

Molochprieſter.

Sind Viele da?

Prieſter der Aſtarte.

Wüßten ſie, daß Moloch und Aſtarte ſo nahe verwandt, ſie würden Aſtarte's Feier nicht ſo zahlreich begehn; wüßten ſie, daß nur aus denen, die das Feſt gefeiert, der Moloch ſeine Opfer ſucht, die Götter würden weniger geehrt, und weniger würde uns. — Du zauderſt?

Molochprieſter.

Die Feſte fallen ſo nah diesmal zuſammen; werden ſie es nicht merken, daß Moloch ſein Opfer aus Dienern der Aſtarte ſucht?

Prieſter der Aſtarte.

Es ſind zu Viele, fürchte Nichts und geh zu Deinem Werk.

Molochprieſter.

Es ſei! (Steigt in den Boden hinab.)

Digitized by Google

Weites freies Feld. Der Tempel ganz im Hintergrunde, von einer andern Seite. Mond im Untergehen. In seiner Nähe ist eine Palmengruppe deutlich. Sonst liegt der Tempel wie eine sonderbar gestaltete Wolke am Horizont.

Chöre (unsichtbare, unbekannte).

Stille wird es. Das Geflüster
In den Zweigen führt der Nachtwind;
Wenig' hörens, die noch wachen,
Oder Andre, die erwacht sind.

Muß es sein? Und mußt Du gehen?
Gnädig geh' und kehre wieder!
Muß es sein? — Auf das Lebend'ge
Sinken Schlummerschleier nieder.

Wechseln immer Tag' und Nächte,
Wechselt Wissen und Vergessen,
Und dem Leben bleibt die Frage:
Wer hat Beides abgemessen?

Schrickst Du auf? Was schreckt im Traum' Dich?!
Schon verrauscht es in den Zweigen,
Weiter tragen es die Lüfte,
Und die Lüfte werden schweigen.

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Freies Feld. Morgenfrühe.

(Julia kommt, auf Hanno gelehnt.)

Julia.

Die Morgenkühle haucht erfrischend an.
Laß, Lieber, hier mich auf dem Rasen ruhn,
Und willst Du Gutes mir erzeigen, geh hinab
Zum Flusse, hole einen frischen Trunk!
Mich dürstet.

Hanno.

Ruhe hier im Thau. Ich gehe
Und bringe schnell, was Dich erquicken soll. (Geht ab.)

Julia.

Wie fest er schreitet und wie leicht und schnell!
Wie edel die Gestalt. An seiner Seite,
Wie fühl ich sicher mich im fremden Leben.
Nein nimmer kann, von seinem Arm beschützt,
Gefahr mich treffen, oder Furcht ereilen.
Schon naht er schleunig, schöngeformten Krug
In seiner Hand, voll süßer Labung.

Hanno. (Ihr den Krug reichend.)

Da trink und freue Dich am kühlen Naß.

Julia.

Mag mich noch oft so schöner Trank erquicken
Und mag ihn immer Deine Hand mir reichen.
Wie ganz gestärkt! Wir wollen weiter gehn. (Sie richtet sich auf.)

(Ein Karthager kommt.)

Digitized by Google

Karthager.

Geht Ihr schon hin? Es ist die rechte Zeit.

Hanno.

Wohin?

Karthager.

Zum Moloch. Wißt Ihr nicht? Schon gestern
Ward überall das Opferfest verkündet
Für heute. Hättet Ihr von mir es nicht
Gehört, die nächste Säule hätt' es Euch
Gesagt.

(Will gehen und kehrt wieder zurück.)

Du kanntest den Aegypter Nessus? Nicht?

Hanno.

Ich kenn ihn nicht, doch wünsch' ich ihn zu kennen.
Nur selten wird eine Name so voll Achtung
Von Aller Mund genannt. Was ist's mit ihm?

Karthager.

Ihn traf ein Unglück. In der Heimath hatte
Er sich ein stilles Sommerhaus erbaut
An schönem Ort. Von heißer Lieb' entbrannt
Zu Barkas schöner Tochter, führt er sie
Dorthin, um ungestört und aller Welt
Entfernt des Glückes zu genießen. Da,
Nach einem schönen Tage trifft am Abend
Der Blitz das Haus, allmächtig zündend. Nicht
Vermochten die Armen sich zu retten. Sie
Fand man zerschmettert halb und halb verkohlt
Am Fuß der äußern Mauer. Er verschied
Inmitten des Gebäudes unter Flammen.
Ein Handelsmann aus Theben sagt' es uns.

Julia.

Die Armen! Daß sie in des Glückes Schooß
So unheilvoller Zufall treffen mußte!

Digitized by Google

Karthager.

Ich gehe ſchnell nach meinem Hauſe hin,
Zu holen Weib und Kind zur Molochfeier.
Wir ſehn uns wieder dort. (Geht ab.)

Julia.

Zur Molochfeier?
Und müſſen wir dahin?

Hanno.

Niemand darf ſich
Entziehn dem Opferfeſt.

Julia.

Wie iſt der Dienſt,
Und welch ein Gott iſt er?

Hanno (für ſich).

Verberg' ich ihr
Es noch. So hat's mich nie, noch nie
Erfaßt, wenn ich zum Moloch ging,
So oft ich auch ſchon dieſen Gang gemacht.
Jetzt möcht' ich ihr's nicht künden. Schauer faßt
Mich an. Jetzt nicht. Ich ſag' es ihr erſt dort,
Und immer noch zur Zeit erfährt ſie es.

Julia.

Was ſinnſt Du, Lieber? Sag, wie iſt der Dienſt
Des Gottes?

Hanno.

Laß es noch, Geliebte; ſind
Wir dort, ſo wird ſich Alles deutlich zeigen,
Und leichter Dir mein Wort verſtändlich ſein.

Julia.

Wir gehn ſogleich?

Hanno.

Wir gehen.

Digitized by Google

Julia.

Sage, Lieber;
Wie biſt Du ſo verändert? Haſt Du Schmerz?

Hanno.

Nicht ſo.

Julia.

Ja, laß uns geh'n. Der Morgenwind,
Der anfangs kühl und lieblich mich gefächelt,
Wird plötzlich kalt und rauh. Mich fröſtelt leis.

Hanno.

Das deutet ſchwülen Tag. Nun laß uns gehn!

Großer weiter Platz mit einer gleichförmigen Mauer umgeben. Im Hintergrunde das rieſige Bild des Moloch, aufgerichtet auf coloſſalem Altar, der Leib unförmlich, der Kopf ein Stierhaupt, in die Höhe geſtreckt, mit weitaufgeſperrtem Rachen. Die Arme hält er vor ſich hoch in die Luft gehoben mit offenen Händen. — Zu jeder Seite ein kleinerer Altar. Dahinter Gebäude, eintönig und ſchmucklos. —

Gegen Mittag. Schwüle Hitze.

Oberprieſter. Prieſter. Volk, darunter Julia und Hanno.

Chor der Prieſter (vor dem Moloch ſtehend).

Und heute, wie vor alten Zeiten,
Sein Opfer will der Gott.
Und hingegeb'nen Sinnes
Seid ihr willig
Zu bringen es?

Volk.

Wir ſind bereit!

Prieſter.

So wird dem Gotte denn, was ihm gebührt,
Denn nicht Gemeines,

Digitized by Google

Und was wohl Menſch dem Menſchen
In geneigter Stunde bietet,
Darf nahen dem Gott.

Zu bieten ſich ſelbſt iſt Götterverehrung!
Denn mehr kann Niemand;
Weniger ziemt nicht,
Und Segen bringt's
Und Gedeihen dem Volk.

Und ihm, der ein williges Opfer war,
Wird Göttliches ihm nicht näher gerückt?
Denn immer erhebt es den Menſchen zumeiſt,
Die Götter richtig erkennen.

Und heute, wie zu alten Zeiten,
Sein Opfer will der Gott,
Und hingegeb'nen Sinnes
Seid ihr willig,
Willig zu bringen es?

Volk.

Wir ſind bereit!

Prieſter.

Auch andere Völker haben's gefühlt
Ringsum auf der weiten Erde,
Daß zu ehren die Götter vor Allem ziemt,
Und Opfer wurden bereitet.
Doch kleinlichen Sinnes brachten ſie Dieß
Und Jenes, faſt Tand, zum Altare;
Der Aehren Gebund und blumigen Kranz,
Von Stieren und Widdern die Menge.

Doch das Höchſte brachten ſie nimmer dar,
Sich ſelbſt und die Götter erniedernd.
Wir aber verehren mächtigen Gott
Und verehren würdiger Weiſe.

Digitized by Google

Denn aus dem Volke ergreifen wir,
Ohne zu zaudern in banger Furcht,
Wie es der Gott im Sinne gefügt,
Dieſen und Jenen, ohne zu wählen, —
Opfern ihn.

Alſo bereitet im eigenen Sinn
Jetzo zu göttlicher Gabe euch,
Wen er auch wähle, treff' er ihn ſtets
Völlig geneigt, ein freudiges Opfer, —
Opfer ihm.

Volk.

Wir ſind bereit.

Julia (leiſe zu Hanno.)

Ein Menſchenopfer? (Hanno nickt.) Gräßlich!

Oberprieſter.

So geh' ich denn zu fragen den Gott,
Wen er erwählt, das Opfer zu ſein.
Ihr Alle aber harrt ergeb'nen Sinns
Auf noch verborg'nen, dunklen Götterſchluß.
(Er geht hinein. Das Volk ſinkt meiſtens auf die Kniee.)

Volk. (Viele.)

Wähle, wähle!
Wen immer Du aus unſrer Schaar
Haſt erkohren zum Opfer Dir,
Jeden ſind'ſt geneigt Du
Deinem ernſteſten Machtgebot.

Volk. (Andere.)

Aengſtlich harrend ſteh'n wir da,
Wird's uns, uns erfaſſen nun?
Wär' vorüber
Erſt der gräßlichen Stunde Angſt.

Digitized by Google

Julia (für ſich).

Wie eigen kommt mir dieſes Bild zu Sinn!
Ich ſeh' mich plötzlich in dem Tempel ſteh'n,
Zu Rom am Altar mit der heilgen Flamme,
Der reinen Göttin würd'ge Prieſterin.
Die Veſtalinnen ſchreiten ſtill herein,
Gewande weiß, zierlich und ernſt gefaltet,
Erhabnes Lied beginnt. Ein ſchöner Dienſt!
Die Tempelwände ſtehen ſchirmend da,
Und was von Widerwärt'gem, von Gefahr
Das Leben außen durcheinander wirft,
Das dringt in jene Mauern nicht hinein.

Iſt das nun Todesfurcht gemeiner Art,
Die dieſes Bild mir vor die Seele bringt?
Ich kann es mir geſtehn, es iſt der Ekel
Vor dieſes Götzen grauſer Widrigkeit.
Hier möchte ich nicht enden!

Volk. (Ein Theil.)

Und noch immer harren wir.
Wen wird's, wen erfaſſen heut?
Einer muß ja
Bald verglühen in Todesqual.

Julia.

Wie ſchwül! Die Sonnengluth nicht zu ertragen!
Der matte Körper zieht die Seele nieder.
(Zu Hanno lächelnd.)
Hier giebt es keinen friſchen Trunk. Wüßt' ich
Zu finden ihn, ich brächt' ihn, Lieber, Dir.
— Nein, bange nicht um mich!

(Plötzlich tiefe Stille.)

Oberprieſter. (Auf den Stufen des Altars mit lauter Stimme.)
Julia!

Digitized by Google

Hanno.

Verloren, Weh!

Einzelne.

Ich bin gerettet! — Und gerettet ich! — Dem Gotte Dank!
Es werde Alles, wie er es gefügt! — Es iſt doch heiß! —

Julia.

Ich das Opfer!?

Volk.

Wie lange währt's? Hinſchreite zum Altar!

Julia.

Ich kam an Euer gaſtlich Ufer, Freunde —

Volk.

Der Gott verlangt ſein Opfer, füge Dich!
Gelaſſen geh zum Opfertod, er will's.

Julia.

Ich kenne nicht Euren Gott! Ich hab ihn nie
Verehrt, gebetet nie zu ihm! Warum
Denn ich?!

Oberprieſter.

Julia!

Volk.

Zögre nicht! Oder wir nahn mit Gewalt.
Nicht entgehſt Du dem Tod! Höhnſt Du den Gott?
Feige Du! Faſſet ſie! Niedriges Weib!

Hanno. (Vortretend.)

Nehmt mich!

Oberprieſter.

Dich hat der Gott für diesmal nicht verlangt.

Volk.

Schon nahn die Prieſter, um zu holen Dich.

Hanno.

Zurück!

Digitized by Google

Priester.

Entfernt den Frevler, bindet ihn sogleich!

Hanno.

So sterbe sie von meinem Schwert und schnell,
Statt zu verglühn in namenloser Qual.

(Er will sie tödten, das Volk ergreift ihn.)

Julia. (Während das Volk mit Hanno ringt und ihn überwältigt.)

Kann das geschehn, ihr Götter, kann's geschehn?
Ist eure Welt das, ist's der Tartarus?
Der blöden Menge widrig Wuthgeschrei,
Der Sonnenglut angstmehrender schwüler Druck,
Und dort der Götze, der entsetzliche.
— Hanno, mein Hanno, laß! ich gehe! —
Zerschmettert nicht den ganzen Schwarm ein Blitz?!
Ohnmächtige Götter! Weh!

(Die Priester ergreifen sie.)

Priester.

Ob willig, oder nicht,
Du wirst zum Opfertode nun geweiht.

(Sie wird in das Gebäude geführt. Während des folgenden Chors wird der Moloch glühend.)

(Das Volk auf den Knieen.)

Priester.

Leicht ist zu fassen,
Was Dir heiter,
Was Dir wonnig im Leben glänzt.
Aber dem Schmerz, und was Dir feindlich, —
Diesem willst Du Dich nimmer ergeben;
Und doch gebeut es das Unerforschte,
Unerklärte im All!

Digitized by Google

Und ich wollte
Nimmer Dich tadeln,
Wandelteſt immer Du
Leichtſinnig dahin,
Und immer beglückt.

Aber die Götter,
Ernſteren Sinnes,
Haben es anders gefügt.
Nicht entgehſt Du
Lauerndem Leiden,
Wie Du Dich auch geſtellt
Klug und weiſe im Leben.

Denn ein altes Verhängniß hat
Stetes Dunkel dem Lichte gepaart,
Ewig Böſes dem Guten gefügt,
Leid und Betrübniß der Freude.
Alſo füge dem Schickſal Dich,
Lerne des Lebens Sinn verſtehn,
Willig befolge herbes Gebot.
Lebensgeheimniß erfährſt Du.

Unerforſchtes, hier wird es vollbracht,
Hocherhaben thronet der Gott,
Ja wir ehren Dich, Moloch Dich,
Hebe mächtig die Hand empor!
Gnädig empfange was Dir geweiht,
Gnädig empfange das Opfer!

Großer Chor.

Wir tragen, wir tragen
Das Opfer herbei,
Daß es dem Gotte
Gewidmet ſei.

Digitized by Google

Wir ſtanden Dir Alle,
Alle bereit,
Du haſt gewählet,
Du haſt geweiht.

Der Gott erglühet
Dem Opfer geneigt,
Wir knieen und verehren
Tief gebeugt.

(Tiefe Stille.)

Oberprieſter.

Vollbracht! —

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl der Fünfte.

Erſter Aufzug.

Digitized by Google

Digitized by Google

Waldgegend.

Markgraf Albrecht von Brandenburg.

Bei Gott, das iſt ein Leben, wie es mir
Gefällt. Geht ſchon bis jetzt nicht Alles ganz
Nach meinem Sinn, das ſoll ſich auch noch finden.
Giebt jeder Sieg doch immer neuen Muth.
Ich wett', der alte Kaiſer jetzt in Insbruck
Verhandelt mit dem königlichen Bruder
So eben Punkt für Punkt, was er bewilligt,
Und was er nicht bewilligt haben wolle,
Flucht über die Verrätherſchaar in Linz
Und über böſen, ketzeriſchen Aufruhr,
Und ahnt nicht, daß wir ſchon dies Neſt genommen,
Und ihn zu Nacht, will's Gott zu Abend noch
Beſuchen können.

Oberſt Heideck.

Ja, es war von Moritz
Ein Meiſterſtreich, dem König Ferdinand
Selbſt auf dem Fuße nachzufolgen. Seht,
Darauf verſteht der Kurfürſt ſich vortrefflich;
Geſchwind zu ſehen, was das Beſte iſt,
Mit ſicherm Blick, und ſchnell danach zu handeln.

Albrecht.

Gewiß, gewiß, das macht ihm Keiner ſtreitig,
Allein ſein herriſch Weſen wird mir läſtig;

Digitized by Google

Er kommandirt, als ob er ſchon der Kaiſer
Im Reiche wär; noch iſt er Kurfürſt nur.

Oberſt Heideck.

Und unſer Feldherr jetzt!

Albrecht.

Das bin ich eben auch. Er giebt Befehle
Oft nur, um zu befehlen. Das verdrießt.
Wir ſollen's ja doch nicht vergeſſen, daß
Er Herr iſt, an's Gehorchen uns gewöhnen.

Oberſt Heideck.

Wann that er das?

Albrecht.

Nun, war't Ihr nicht dabei,
Als wir die Klauſe eben nur genommen,
Und die Soldaten plündern wollen, wie
Es ſich gebührt, verbietet plötzlich er
Das Plündern. Sicher wußte er, daß ich
Es ſchon erlaubt. Ich hab auch die Erlaubniß
Nicht widerrufen. Will doch ſehen, was er
Mir thut.

Oberſt Heideck.

Herr Markgraf, ei Herr Markgraf, hört,
Das iſt nicht gut, das will mir nicht gefallen.
Glaubt Ihr, der Moritz werde das Euch nachſehn?
Nun kommt's zum Streite zwiſchen Euch, und ſo
Verderbt Ihr im Gelingen noch das Ganze.

Albrecht.

Ihr irrt, Herr Oberſt. Zanken werden wir
Ein wenig uns, ſo lang er dazu Zeit
Noch hat. Gewiß. Doch weiter nichts. Dann zieht
Er ſeinen Weg nach Insbruck hin zum Kaiſer,
Und ich, wohin es eben mir beliebt.

Digitized by Google

Oberſt Heideck.

So wollt Ihr uns verlaſſen? und Ihr meint,
Er werde das ſo ruhig anſehn.

Albrecht.

Ganz
Gewiß. Er kann um meinetwillen jetzt
Nicht einen Augenblick verlieren, und
Er braucht mich vor der Hand auch nicht. Der Plan
Auf Insbruck iſt gelungen. Was kann jetzt
Der Kaiſer thun? Die beiden kleinen Poſten,
Die ihn noch ſchützen konnten, ſind genommen;
Es iſt ſo gut, als wär' er ſchon gefangen.
Ich ſeh nicht ein, warum bei dieſem Kampf,
Wo Jeder eignen Zwecken folgt, nicht ich
Thun ſoll, was mir gefällt. Kann ich es doch.
Kommt es zur Trennung, geh ich jetzt nach Schwaben
Und will ein Fauſtrechtsleben führen, daß
Es eine Freude iſt. — Ihr kämpft für mich.
Der Moritz nimmt den Kaiſer hier gefangen,
Auf ſeinen Antrieb ſteht der junge König
Heinrich von Frankreich ſchon auf Deutſchland's Grenze
Mit einem Heer. Vortrefflich. Um ſo leichter
Und freier kann ich ſchalten. Kommt Ihr mit,
Herr Oberſt?

Oberſt Heideck.

Nein.

Albrecht.

Nun, wie es Euch beliebt.
Doch iſt jetzt eine Zeit, in der ein Mann
Von Kopf und Muth was vor ſich bringen
Und leicht gewinnen kann. Der Proteſtanten
Und Katholiken Streit, des Fürſten Moritz
Gewalt'ger Ehrgeiz nun in Thätigkeit,

Digitized by Google

Im Weſten der Franzoſen Heer; dazu
Der Kaiſer alt und krank, und ohne Mittel;
Das giebt ein wirres, ſtürm'ſches Treiben. Mir
Ganz recht. Der Schwache geht dabei zu Grunde,
Der Kräft'ge hält ſich im Getümmel aufrecht.
Herr Oberſt nochmals, kommt Ihr mit?

Oberſt Heideck.

Ich bleibe
Und folge Moritz. Seht, da kommt er ſchon.
Ich rath' Euch nachzugeben.

Moritz von Sachſen tritt auf, begleitet von dem Herzog von Mecklenburg und einem Soldaten, der ſeinen Mantel trägt und im Hintergrunde bleibt.

Moritz.

Markgraf Albrecht,
Ich finde Eure Leute bei der Plünd'rung,
Und ſie ſind frech genug, zu ſagen, Ihr
Habt die Erlaubniß ſelbſt dazu gegeben.
's iſt jetzt nicht Zeit dazu, jedoch erwart' ich,
Daß Ihr in Insbruck ſelber ſie beſtraft.

Albrecht.

Ihr irret, wenn Ihr meint, daß ſie es wagten,
Zu handeln ohne mein Gebot. Die Zucht
Verſteh' ich beſſer.

Moritz.

Alſo kanntet Ihr
Nicht meinen Willen?

Albrecht.

Ja; doch ſchien's mir gut,
Wo ich der Sieger bin, als Sieger mich
Zu zeigen. Alſo ſchien's mir gut.

Digitized by Google

Moritz.

Wir sind
Noch nicht die Sieger, auch nicht ausgezogen,
Um eine Hand voll Beute zu gewinnen.
Ich muß Euch sagen, daß mir Eure Art
Von Anbeginn des Unternehmens ab
Mißfallen hat. Ihr schadet unsrer Sache
Mehr, als Ihr nützt, und laßt durch Eure Habgier
Als Raubzug nur erscheinen, was von uns
Begonnen ward, zum Heile vieler Tausend,
Für unsers guten Glaubens Recht und Freiheit.

Albrecht.

Für unsers guten Glaubens Recht und Freiheit,
Ganz recht. Das ist die Melodie, nach der
Wir alle singen, doch es macht ein Jeder
Sich andern Text dazu, und Euch wär's gar
So unlieb nicht, säng' Jeder unvermerkt
Den Euren mit.

Moritz.

Das wünsch' ich in der That.
Und um zu klarem Ende zu gelangen,
Nennt Euren Zweck.

Albrecht.

Sagt erst den Euren mir.

Moritz.

Ich nannte ihn, der Protestanten Recht.

Albrecht.

Ihr habt sie wohl recht gründlich erst besiegen
Und unterdrücken helfen, nur um dann
Für ihren Glauben und ihr Recht zu streiten;
Das war gewiß schon damals Eure Absicht,
Als ihr bei Mühlberg mit dem Kaiser zoget?

Digitized by Google

Moritz.

Ihr urtheilt gradehin, ſo wie das Volk;
Ihr ſeht die That und überſehet Alles,
Was ſie umgiebt und was zu ihr gehört,
So wie zur Pflanze Boden, Licht und Himmel.
Doch würd' es mich zu weit wohl führen, wollt' ich
Das Euch erklären. — Mein war alle Schuld,
Hab' ich an Eure Treue je geglaubt.

Albrecht.

Was Ihr die Worte kramt und Reden ſetzt!
Von Treue redet Ihr? — Ja nun, ich kann
Auch Worte machen, kommt es darauf an.
Von Treue redet Ihr bei einer That,
Die treulos iſt, verräth'riſch durch und durch.
Der Kaiſer Karl iſt Euer Freund, hat ſtets
An Euch geglaubt, ſtets Gutes Euch erwieſen.
Und da Ihr mächtig nun durch ihn geworden,
Er alt und ſchwach, verlaſſen faſt von Allen
Und unbeſchützt und ohne Mittel iſt,
Kehrt Ihr die Waffen gegen ihn. Nicht offen
Erklärt Ihr Euch als Feind. Ihr ſammelt ſtill.
Dann plötzlich dringet Ihr nach Linz und ſendet
Des Kaiſers überraſchten Bruder ſchnell
Mit Eurem Willen hin zum unbewachten,
Betrog'nen Kaiſer, dem Ihr Treue doch
Geſchworen habt. Kaum eilet Ferdinand,
Die ſchlimme Botſchaft ihm zu hinterbringen,
Da rückt Ihr mit dem Heere nach, den Kaiſer,
Mit dem Ihr eben unterhandelt, doch
Zu überfallen, tückiſch ihn zu fangen.
Jetzt iſt er alt und krank und ohne Schutz,
Da wird der liebſte Freund ihm zum Verräther.
Herr Kurfürſt, nur von Treue ſprechet nicht!

Digitized by Google

Moritz.

Ja wohl, Ihr redet gut. — Doch Wortgefechte
Sind meine Sache nicht. Auch dünkt mich's passend,
Daß Zwecke so verschiedner Art, als doch
Die unsern scheinen, auch verschiednen Weg
Sich wählen.

Albrecht.

Seid darüber außer Sorge;
Viel Glück auf Euren Weg und grüßt den Kaiser. (Ab.)

Moritz.

Ein tapfrer Degen in der Schlacht, doch sonst
Höchst roh und widerwärtig.

Oberst Heideck.

Wenig Worte
Hätt's Euch gekostet, ihn zu halten.

Moritz.

Worte
Versöhnen nie, die ihr Int'resse trennt.
Und dann, was er uns leisten konnte, hat
Er wohl gethan. — Doch ist es hohe Zeit,
Daß wir uns eilen. Oberst, geht hinauf,
Laßt schnell das Heer ausrücken. Mit dem Herzog
Geh ich den Fußsteig hin und treff' Euch auf
Der Straße. Schnell, recht schnell! — Kurt! (Heideck ab.)

(Der Soldat giebt ihm den Mantel um.)

Windig wird's
Und kühl. Der Himmel hat sich dick bezogen,
Wir kommen naß bis auf die Haut nach Insbruck.

Herzog von Mecklenburg.

Dort wollen wir auch kaiserlich uns wärmen.

Digitized by Google

Moritz.

Da fallen ſchon die dicken Tropfen. Seht Ihr?

(Indem ſie nach dem Hintergrunde gehn, hört man zum Aufbruch blaſen.)

Ein Saal in Insbruck. Im Hintergrunde eine Thüre. Der Thüre gleich zur Linken ſteht ein Tiſch mit Gläſern und andern Gefäßen beſetzt. Der Arzt des Kaiſers ſitzt davor und ſcheint mit dem Bereiten einer Arzenei beſchäftigt. Der Thüre zur Rechten in der Ecke ein Kamin, in dem ein Feuer brennt. Mehr nach dem Vordergrunde ſteht ein Tiſch und ein Lehnſeſſel für den Kaiſer. Während der folgenden Scene hört man Wind und Regen gegen die Fenſter ſtoßen. Die Anweſenden ſprechen leiſe und gedämpft, wie in einem Krankenzimmer. — Vor dem Arzt im Hintergrunde ſteht ein Diener. Vorn ſind mehrere Räthe und Signor Spazetti, der Geſandte des Concils in Trident.

Arzt.

Nimm dieſe Büchſe und ſtell' ſie in
Den Schrank. Das Glas im obern Fache rechts
Mit dunkelbraunem Saft, das bring mir her.

(Diener ab. Während des folgenden Geſpräches bringt er das Verlangte und geht wieder.)

Erſter Rath.

Der Auftrag, den Ihr habt, Signor Spazetti,
Iſt juſt der angenehmſte nicht.

Spazetti.

Er muß
Doch ausgerichtet werden.

Erſter Rath.

Macht Euch nur
Gefaßt, daß ſeine Majeſtät ein wenig
Ungnädig und verdrießlich Euch entläßt.
Denn, als der erſte Bote des Concils
Des Fürſten Moritz mit Verdacht erwähnte,
Da fuhr er auf. Ihr ſeid der dritte nun.

Digitized by Google

Spazetti.

Es iſt den heil'gen Vätern in Trident
Nicht eben zu verdenken, ſind ſie in
Beſorgniß. Selber ohne Schutz, gewahren
Sie große Macht in dieſes Ketzers Hand
Gegeben; ſein Benehmen wenig von
Der Art Beſorgniß auszulöſchen.

Zweiter Rath (iſt hinzugetreten).

Ja,
Ich muß Euch ſagen, alſo ſcheint's mir auch.
Gerüchte laufen aller Art umher;
Bald leiſer und bald lauter hört man ſich
Verdächtiges erzählen.

Spazetti.

Und der Kaiſer
Bleibt unbewegt?

Zweiter Rath.

Wo denkt Ihr hin! Faſt ganz
Entzieht er den Geſchäften ſich. Mit Mühe
Bewegen wir ihn, nur zu unterſchreiben.
Von Moritz darf ihm vollends keiner reden.
Dem traut er blind.

Erſter Rath.

Ich kann es auch nicht denken.

Zweiter Rath.

's iſt eine ſchwere und verworr'ne Zeit
Und ſchlimm, daß ſeine Majeſtät gerade
Im letzten Jahr ſo krank und ſchwach geworden.
Saht Ihr ihn früher ſchon, Signor?

Spazetti.

Ich war
Auf ſeinem zweiten Zug in Tunis.

Digitized by Google

Zweiter Rath.

Da soll
Er Wunderdinge ja geleistet haben.

Spazetti.

Ich habe ihn bewundert.

Erster Rath (ist zum Arzt getreten).

Wie befindet
Sich seine Majestät in diesen Tagen?

Arzt.

Er war in sich gekehrt und still; die Nacht
Gestört. Im Schlafe hat er viel gesprochen.

Spazetti.

Wer ist der Herr?

Zweiter Rath.

— Des Kaisers Arzt, und sehr
Bei ihm in Gunst.

Kammerdiener (tritt ein).

Des Kaisers Majestät.

Zweiter Rath (zu Spazetti.)

Ihr würdet kaum ihn noch erkennen.

Die Räthe stellen sich auf die andere Seite des Tisches in eine Reihe. Karl V., einfach und schwarz gekleidet, das Haupt mit einem einfachen Barett bedeckt, blaß, an einem Stocke. Sein Gang ist langsam. Wann er sich gesetzt, übersieht er die Reihe der Räthe, und winkt leise mit der Hand. Die Rathsherren treten nach der Reihe heran und legen ihm Papiere vor, die er unterschreibt. Spazetti tritt auch vor und übergiebt ein Schreiben.

Karl (nachdem er gelesen).

Nun
Die letzte Antwort an's Concil. Es fehlte
Dem Fürsten Moritz Geld, die Truppen zu

Digitized by Google

Entlaſſen. Geld hab' ich geſchickt. Nun hat
Er ſich in Insbruck hier ein Haus gemiethet
Und war ſchon auf der Reiſe her zu mir;
Da wurd' er krank. Das hat er mir geſchrieben.
Ich laſſ' die Herr'n erſuchen für ſein Wohl
Zu beten. — — War't Ihr nicht in Afrika
Mit mir? —

Spazetti.

Ja, Majeſtät.

Karl.

Das zweite Mal?

Spazetti.

Ja.

Karl.

Gut. — (Spazetti tritt zurück. Der folgende Rath legt ein Schreiben vor.)
O laßt mich, laßt's auf morgen, gebt
Es meinem Kanzler, macht es wie Ihr wollt,
Nur geht und laßt mich!

(Die Räthe ſehen ſich zögernd an, dann gehen ſie der Thüre zu.)

Rath Andreo hört!
Ich bin Eu'r gnäd'ger Kaiſer, kommt nur morgen.

(Die Räthe gehen ab.)

(Karl bleibt am Tiſche ſitzen, den Kopf in die Hand geſtützt.
Der Arzt tritt zu ihm.)

Arzt.

Wie geht's Eu'r Majeſtät?

Karl.

Ach, dieſes Schreiben
Und Ordnen und Regieren iſt mir ſchon
Zur Laſt. Stets ſind's dieſelben Kleinlichkeiten,

Digitized by Google

Dieſelben Sorgen und Geſchäfte. Und
Das all für nichts. — Ich ſage alles Thun
Und Handeln iſt zu nichts, für nichts.

Arzt.

Euer Majeſtät ſollten ſich mehr der Ruhe hingeben.

Karl.

Der Ruh. Ja wohl, der Ruh bedarf ich ſehr.
Der tiefen Ruh von einem ganzen Leben,
Mit Nichtigkeit gefüllt, zu nichts geführt.

Arzt.

Zu nichts geführt, ſolch thatenvolles Leben!
Mein Kaiſer —

Karl.

Thatenvoll! Ja mühvoll war's.
Jetzt muß ich denken, was ich einſt gewollt,
Was ich gethan, und was ich nicht vollbracht.
Doch unſer Wille iſt ein Tropfe nur
Im ſturmbewegten Meer, und unſ're Thaten,
Wellen im Strom des allgemeinen Lebens;
Spurlos verſinken ſie, wenn ſie entſtanden
In ihn zurück. Blick' ihn entlang, ſo weit
Du ſehen kannſt. Ob größer nun, ob kleiner,
Jahrtauſende ergießt er ſeine Fluthen,
Daſſelbe iſt's auf ſeiner ganzen Fläche.

Arzt.

Mein Kaiſer! ruhen wolltet Ihr und ſenkt
Den Sinn in trübe Grübelei. Das iſt
Nicht ruhen. Laſſet die Gedanken.

Karl.

Ich
Sie laſſen? Laſſen ſie denn mich? Es giebt
Gedanken, die ſind mächtiger, als wir.

Digitized by Google

Arzt.

So müßt Ihr Euch zerstreun. Seid wieder thätig.
Gebt wieder mehr Euch den Geschäften hin.

Karl.

Ach, alles Handeln dünkt mich leer und nichtig,
Nur Spiel, die langen Stunden auszufüllen,
Von einem guten Kopf erfunden, weil
Es Noth dem Menschen thut, sich selber zu
Vergessen; weil die Stunden ausgefüllt
Sein wollen, und gewaltig ihn nach außen
Die eig'ne Leere treibt. Mich ekelt's an.
Mich trieb und treibt die äuß're Leere stets
Gewaltsam in mich selber nur zurück.

Arzt.

Ergreif' aufs Neue nur das Leben draußen,
Geh' mit dem Strom nur eine Weile mit:
Und überrascht fühlst Du's auch innen leben,
Geschäftig, regsam, wie Du's sonst gefühlt.
Es fördert sich das Werk und ruft geschwinde
So viele Kräfte wieder in's Erwachen,
Als nun in dumpfer Ohnmacht in Dir schlummern,
Und träumend nur in Grübelei'n sich regen.

Karl.

Du glaubst, es sei der Stimmung trüber Nebel,
Der mir die Welt in farblos Grau verkleidet.
Du irrst. Das ist der Schmerz von einem Leben.
Ich fühl' ihn tiefer nur, je länger ich
Gelebt. Die stille Klage meines Daseins,
Zurückgedrängt und überhört bis jetzt
Im rauschenden Gewühl von Pflichten, Sorgen
Und Müh'n, bricht nun in Worte aus. Du nennst
Das Stimmung. Sei's. — Ich steh' am Ende nun
Der Lebensbahn. Was hab' ich nicht erfahren,

Digitized by Google

Wie viel gehandelt und erduldet nicht?
Ich hab' ein Recht zu fragen, wozu war's?
Was iſt das Ende? Was des Strebens Ziel?
Das Ziel iſt nur das Streben, weiter nichts;
Mich ängſtigt dieſe Leere fürchterlich.
Es blickt das Herz umher mit einer Mutter
Beklomm'ner Angſt, um das geliebte Kind,
Das ſich im Spielen unbemerkt verloren.
Was ihm ſo ganz natürlich war zu hoffen,
Was es mit Sicherheit zu finden glaubte,
Zu nehmen, wie die reife Frucht vom Baum,
Ein Etwas, das es nimmer nennen kann,
Und das es deutlich immer fühlt, das fehlt.
Das Leben kann nicht ſein, ſo wie es iſt!
Es iſt erdacht, erträumt, erlogen nur!
Es fehlt der Schluß, die Antwort auf die Frage.
Ganz anders muß es ſein, als uns es ſcheint!
Wir ſind im Fieber! Das iſt Phantaſie!
Ein wirrer Traum! O wachen, wachen,
Erwachen erſt aus dieſem Fiebertraum! —
Was blickſt Du ſo mich an?

Arzt.

Ihr müßt zur Ruhe.
Euer Auge glüht und blicket fieberhaft.
O glaubt mir doch und folgt. Ein kurzer Schlaf
Verbannet all die drückenden Gedanken.

Karl.

Ich glaube faſt, ich hab' mich überwacht:
Ich bin ſo müd, das Haupt ſo ſchlafbedürftig,
Und dennoch kann ich nicht zur Ruhe kommen.
Die Zeit des Schlafengeh'ns hab' ich verſäumt.
Nimmt man den Augenblick nicht wahr, ſo ſchläft
Man ſchwerer ein, iſt ſtark auch das Verlangen.

Digitized by Google

Es ringt der Schlaf mit einem Heer Gedanken,
Die heiß das Hirn durchtoben, bald zu mächtig
Dir werden, ſpringend aus des Schädels Raum
Geſtalt ſich nehmen, und mit Augen Dich
Anſehn, als wollten ſie durchbohren ganz
Dein Innerſtes; die rüttelnd an der Pforte
Deines geheimen Seins Dich grauen machen.
Du fürchteſt, ſieh'ſt Du hin, es tödte Dich. —

Arzt (reicht ihm ein Glas).

Nehmt dieſen Trank, er bringt Euch Schlaf.

Karl.

Und dann
Erwachen wieder!
O, hinzuſinken in den tiefſten Schlaf,
In ruhige Vergeſſenheit an Allem!
Frei ſein von Deinem Selbſt, das Dir zur Qual
Geworden, das Du ſchmerzlich immer fühlſt,
Weil Du ihm ſtets entſagen mußt! Denn Leben,
Es iſt nichts anders, als Dir ſelbſt entſagen;
So ward es mir gezeigt, ſo habe ich's gefühlt.
Ganz tief umhüllt, im tiefſten Kern des Herzens
Ruht ſtill verborgen, warm, ein zartes Weſen,
Gebildet aus des Lebens feinſten Kräften,
Aus inn'ger Luſt des Seins und wärmſter Regung.
Das iſt Dein Selbſt, der Stoff zu Luſt und Schmerzen,
Zu Glück und Unglück, Seligkeit und Qual.
Nun trittſt Du unbefangen in die Welt,
Da wird es Wunſch und Neigung, Liebe und
Verlangen. Glänzend ſcheint ein ſchönes Ziel
Zu winken Dir. Es lockt das Lebensmeer
Dich ſchnell auf die bewegte Fläche hin.
Weh jenem zarten Weſen! denn Dich faßt
Die nächſte Woge gleich und ſchleudert Dich
Der andern Woge zu; Du wirſt, ein Spiel

Digitized by Google

Auf der bewegten Fläche, fortgeriſſen.
Dein Ziel, wie liegt es fern! Daß Du nicht ſinkſt,
Daß auf der Fläche mühſam Du Dich hältſt,
Wird ſchon ein Glück. Und in dem Brauſen, das
Dich rings umfängt, vernimmſt Du wohl ein Klagen;
Schmerzvoll und leiſe tönt's in Deiner Bruſt.
Das iſt Dein Selbſt, verlaſſen und vergeſſen;
Es mahnt Dich an die eingebornen Träume,
An Deine Luſt, Dein Wollen, Dein Empfinden,
Bald wie Erinnerung und bald wie Sehnſucht;
Dann wird's ein dunkler, unerklärter Schmerz,
Bis endlich, ſtets zurückgedrängt, zu lang
Um ſeines Lebens ſüße Koſt betrogen,
Es plötzlich wie verzweifelnd ſich erhebt
Und zum gewalt'gen Rieſen drohend wächſt.
Der klagt nicht leiſe, nein, er ſchreit in Wuth,
Mit Wahnſinnsblicken fordert er von Dir;
Er mahnt nicht, nein, er rüttelt mit des Löwen
Wild ungezähmter Macht an ſeinem Käfig.
Man ſagt von Helden aus dem hohen Norden,
Daß eine Wuth ſie faſſen kann, der nichts
Zu widerſteh'n vermag. Dann raſen ſie
Zerſtörend Alles, was ſich ihnen beut.
Ich fühl's, mein Selbſt beginnt in mir zu raſen.

(Er ſinkt in den Seſſel zurück und bedeckt das Geſicht mit beiden Händen.)

Kammerdiener tritt ein.

Arzt (winkt ihm zurück).

Jetzt nicht.

Kammerdiener.

Ich muß es. — Seine Majeſtät
Der König von Rom und Böhmen, Ferdinand,
Iſt eben nur in Insbruck angelangt
Und wird ſogleich erſcheinen.

Digitized by Google

Karl.

Was? der Bruder?

Ferdinand (tritt ein).

Wie geht es meinem kaiſerlichen Bruder?

Karl.

Es geht.

Ferdinand.

Die Nachricht, die ich bringe, iſt
Die beſte nicht.

Karl.

Ich hab auf Glück auch nicht
Gerechnet. Sprich!

Ferdinand.

Im offnen Aufruhr ſind
Die Proteſtanten, ihrer Fürſten viele
Vereint, mit großem Heere unerwartet
Und eilends vorgerückt. So übertrieben
Und viel verlangen ſie, daß ich durchaus
Des Kaiſers Meinung erſt vernehmen mußte.
Und doch — wenn ſie auf ihrem Stück beſtehn,
Wie wir's verweigern wollen, weiß ich nicht,
Es ſind der Feinde mehr wohl, als Du denkſt.

Karl.

Wer ſind die Fürſten?

Ferdinand (zögernd).

Albrecht iſt's, der Markgraf
Von Brandenburg, der Prinz von Heſſen, dann
Obriſt von Heideck, auch von Mecklenburg
Der Herzog, und an ihres Bundes Spitze
Steht Moritz. (Pauſe.) Er hat Alles angeſtiftet
Und lange in der Stille vorbereitet. (Pauſe.)
Du ſagſt nichts?

Digitized by Google

Karl.

Weiter.

Ferdinand.

Ihre Forderungen
Enthält dies Schreiben. (Indem er es reicht.) Lies! Erspare mir
Des Unglücks Bote länger noch zu sein.

(Während Karl in das Schreiben sieht, hört man draußen Geräusch und Stimmen.)

Ferdinand.

Was giebt's

Kammerdiener (tritt schnell ein und sagt Ferdinand Etwas in's Ohr).

Ferdinand.

Es ist nicht möglich!

Kammerdiener.

Hauptmann Reinberg
Ist draußen selbst.

Karl.

Was ist nicht möglich?!

Hauptmann Reinberg (erhitzt, eilig eintretend).

O,
Das dauert viel zu lange. Flieht, mein Kaiser,
Flieht eilends! Kurfürst Moritz und sein Heer
Naht windesschnell. Vom Trupp bei Reuten wissen
Wir nichts. Die Ehrenberger Klause hat
Er überfallen, eh' man etwas ahnte.
Wahrscheinlich hat Verrath den Felsenweg
Ihm angezeigt. Wie ich entkommen, weiß
Ich selber nicht; blindlings lief ich hinaus,
Dann kroch ich hinter Büschen, bis ich plötzlich
Ein Roß gewahrte, blutig, herrenlos;
Drauf jagt ich her. Jesus Maria! wußt
Ich doch, Ihr seid in Insbruck ohne Truppen!

Digitized by Google

Ferdinand.

Der iſt mir auf dem Fuße nachgefolgt!

Karl.

Schnell, meine Sänfte, ſchnell! (Ferdinand, der Arzt und Hauptmann ab.)
O Moritz, Moritz!
Als einſt des Feindes Kugel Dich bedrohte,
Da trat ich vor Dich hin, um Dich zu ſchützen,
Und nun —

(Der Arzt und mehre Diener kommen zurück.)

Arzt.

Die Sänfte iſt bereit. Getroſt
Mein kaiſerlicher Herr. Wir helfen ſchon.

(Der Arzt und ein Diener unterſtützen ihn.)

Erſter Diener.

Wir folgen auch.

Karl.

Nein, bleibt nur, bleibt. Zu viele
Sind auf der Flucht nur hinderlich. (Ab.)

Erſter Diener.

Ich geh' ihm ſpäter nach.

Zweiter Diener.

Nachgehn! Wer weiß, was ſpäter mit uns vorgegangen iſt. Später! Wer weiß, wie früh wir das Leben verlieren.

Erſter Diener.

Es wär auch was Rechtes verloren.

Zweiter Diener.

Was Du an Dir verlierſt, weiß ich nicht; aber ich würde nicht leicht zu tröſten ſein. — Warten wir hier im Schloß ihre Ankunft ab, oder gehen wir hinunter in die Stadt? Am Ende iſt's hier doch beſſer. (Sturm und Regen ſchlägt heftig gegen die Fenſter.) Und bei dieſem Wetter! Nein, wir bleiben hier.

Digitized by Google

Erſter Diener.

O Gott, Gott! der alte kranke Herr! In Sturm und Regen muß er nun fliehen. Im Gebirg, auf dem unwegſamen Pfad; wer wird ſein pflegen!

Zweiter Diener. (Am Tiſch.)

Da ſteht Silberzeug. Sollen wir das den Sachſen laſſen. Ich denk', 's iſt beſſer — (Man hört draußen blaſen.) Hu! Da ſind ſie!

(Beide an's Fenſter.)

Erſter Diener.

Iſt nichts zu ſehen?

Zweiter Diener.

Sie kommen!

(Beide ſtehn in ängſtlicher Erwartung. Man hört Geräuſch, Waffengeklirr und viele Tritte, die ſich ſchnell der Thüre nähern.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Bruchstücke zu dem Drama

Aristodemus.

Digitized by Google

Meſſenien im Kampfe mit Sparta. Meſſeniens Kraft und Widerſtand beruht auf dem Könige Ariſtodemus. — Der Oberprieſter liebt des Königs Tochter. — Bei einem neuen Angriff der Spartaner fordert er ſie zum Opfer: dann würden die Meſſenier ſiegen. — Der König, nach ſchwerem Kampfe, giebt ſie hin. Ein Verſuch ihres Geliebten (Glaukus) ſie zu befreien mißlingt. — Die Schlacht, anfangs verloren, wird durch Ariſtodemus' Verzweiflung gewonnen. Er kommt zum Tempel, den Göttern fluchend, um die Altäre umzuſtürzen. Die Prieſter fluchen ihm und entſetzen ihn. Er begräbt die Tochter und tödtet ſich an ihrem Grabe. Glaukus und ihre Freundin verbinden ſich an demſelben, um das Land zu verlaſſen. Spaltung im Heere; Ariſtodemus wird geſucht. Man findet ſeine Leiche. Untergang des Oberprieſters und des Reiches. — In Ariſtodemus iſt ſchon vor dem Opfer der Zweifel erwacht, der zum Theil ein Grund wird, das Opfer zu vollbringen.

Oberprieſter.

Und unſre Götter, weißt Du nicht, woher
Sie kamen?

Hierokles.

Aus Aegypten.

Oberprieſter.

Und wer brachte ſie
Dorthin?

Digitized by Google

Hierokles.

Aus fernem Asien erschien
Ein heimathloses Volk mit seinen Göttern
Und Priestern.

Oberpriester.

.... Und fragst Du weiter,
Sie kamen immer von der Erde; immer
Verkündete uns eines Menschen Mund
Von ihrem Sein, von ihrem Thun und Wollen.
Und stiegen Götter auf die Erde nieder,
Und sprachen von sich selbst, — sie thaten's stets
Als Menschen, und der Gläub'gen reger Sinn
Verkündete den Völkern ihre Lehren.
(Zu einem eintretenden Priester.) Wer kam zum Tempel?

Priester.

Des Königs Tochter nahte, schöngeschmückt,
Und mit ihr eine Schaar von edlen Jungfraun.

Oberpriester.

Noch Jemand kam.

Priester.

Vom König ist's ein Bote;
Er harret an der Pforte zum Altar.

Oberpriester.

Führ' ihn herein.

(**Priester** verneigt sich, geht ab, kommt gleich mit dem **Boten** zurück, und tritt in den Hintergrund.)

Bote.

Der König sendet mich.
Fromm will der Götter Rathschluß er befragen.
Wir kehrten aus dem Kampfe eben heim,
Des Sieges uns und unsrer Beute freuend,

Digitized by Google

Und ſtolz auf unſres Königs Heldenruhm.
Doch eh' wir noch den Harniſch abgeſchnallt,
Die Bruſt in unſrer Heimath Luft zu dehnen,
Ja, ehe noch die Hände wir gereicht
An Weib und Kind, erſcholl die Kunde ſchon,
Daß ſich auf's Neue ein Spartanerheer
Genaht, ſo ſtark wie niemals noch zuvor.
Da hieß der König kurze Raſt uns halten,
So lange nur bis des Orakels Mund
Gekündet ihm, wie er den Sieg erringe;
Denn mit den Göttern, ſprach er, müſſen wir
Beginnen ſtets und enden mit den Göttern,
Soll unſer Werk gedeihn. Und alſo hieß
Er mich zum Tempel gehn ſofort, zu fragen,
Was ihm der Götter Schluß zu thun gebeut.
Bis dahin ruht das Heer, daß auch ein Kleines,
Voreilig ausgeführt, der Götter Zorn
Nicht reize, oder ohne ſie geſchehe.

Oberprieſter.

Dem König ſag', ich frage das Orakel.

Bote.

Soll ich der Antwort harren?

Oberprieſter.

Kehre heim.
Der König wird die rechte Antwort hören.
Jetzt wär' es an der Zeit. (Bote ab.)

Irene

(feſtlich geſchmückt, begleitet von Jungfrauen).

Wir legten Blumen auf den Altar hin,
Zum Schmuck der Gaben, die wir fromm gebracht.
Ariſtodemus, eben heimgekehrt
Von neuen Siegen, die das Land gerettet,

Digitized by Google

Den Mann von Knechtſchaft und das Weib von Schmach,
Ließ aus der mitgebrachten Beute gleich
Das Köſtlichſte erwählen, um den Göttern
Als fromme Opfergabe es zu weihn.
Er hieß mich feierlich zum Tempel gehn,
Und ſeine Gaben, wie er ſie beſtimmt,
Von jeglichem das Beſte, Gold und Purpur,
Fromm betend hinzulegen. Es geſchah,
Wie es der Brauch, der lang gewohnte, heiſcht.
Nun aber tret ich her zu Dir, — auch das
Gebot er, — ſelbſt Dich anzuflehn, daß Du
Mit unſern Bitten Dein Gebet vereineſt,
Daß gern empfah'n die Götter ſeinen Dank.

Oberprieſter.

Das iſt des Prieſters Amt. Dem König ſage,
Ich flehe gern für ihn die Götter an.

(Irene verneigt ſich und will gehen.)

Und hat die Tochter kein Gebet, des Vaters
Beglückte Rückkehr würdig zu begehen?

Irene.

Es flammt in meinem Herzen! Heißer nicht
Brannt' eine Flamme je auf dem Altar.

Oberprieſter.

Das leichte Fühlen iſt noch Beten nicht:
Wer recht empfindet, ehret auch die Götter.

Irene.

O, zweifle nicht an meiner Seele Ernſt!
Das aber denke: aus der Feldſchlacht kommt
Der Vater, neue Feinde drohn; wer weiß,
Wie bald die Pflicht ihn wieder von mir ruft;
Der nächſte Augenblick kann es gebieten;
Noch hat er nicht mich an das Herz gedrückt,

Digitized by Google

Noch hab' ich ihm die Wange nicht geküßt,
Und ſeine Hände kindlich froh berührt;
Und Alles, was er hat, das bin ich ihm.
Ich weiß, er liebt mich wie des Herzens Schlag,
Drum will ich gehn, daß er mit mir ſich freue.
Sein Auge ſucht mich in den Heimathräumen,
Da muß ich eilen, daß er mein nicht warte,
Daß er doch in der kurz vergönnten Zeit
Des Lebens ſüße Luſt und Regung finde.

(Sie verneigt ſich ſchnell und geht ab.)

Oberprieſter.

Mein iſt ſie! Mein! Der höchſten Macht gebührt
Die höchſte Schönheit! . . . . .

. . . . . .

Es iſt der Thor, der an die Götter glaubt.
Er ſandte Opfer und Geſchenke her.
Er muß verehren, kann ſich ſelber kaum
In ſeinem frommen Wahn Genüge leiſten.
Die heilige Pflicht erfüllt er!

. . . . . .

Sieh, dieſes gläubig ſtarke Herz, das nutz' ich,
Bei dem beginn' ich.

Hierokles.

. . . . . .

Oberprieſter.

Religion, das iſt des Menſchen
Gewichtigſte Erfindung. Nicht der König
Beherrſcht das Volk, — ſie dienen beide gleich.
Der Prieſter iſt der Herrſcher dieſer Erde.

Hierokles.

. . . . . .

Digitized by Google

Oberprieſter.

Wenn's durch die Maſſen zuckte wie ein Blitz,
Wenn ſie erkennen, daß der Menſchen Götter
Stets Menſchen waren, oder Menſchenträume,
Wenn vor des Zweifels keckem Blicke nun
Die Traumgeſtalten ihres Dämmerſchlafs
Hinſinken in das Nichts? . . . . .

Hierokles.

. . . . . .

Oberprieſter.

Die Hälfte ihres Herzens fordere,
Das Unnatürliche verlange, dann,
Dann glauben ſie! Unmenſchliches begehre,
Dann denken ſie ſich Weſen, die nicht Menſchen,
Und doch nicht fremd den Menſchen ſind.
Die Götter fordern keine Menſchenopfer,
Religion bedarf ſie um ſo mehr.

Hierokles.

. . . . . .

Oberprieſter.

Es iſt zu unſerm und zu ihrem Heil.

Oberprieſter.

Wie Du es heiſchteſt fragt' ich das Orakel,
Vernimm, was mir der Gott zu künden gab:
„Wenn eine Jungfrau, königlichen Stammes,
„Dem Tempel wird zum Eigenthum gegeben,
„Als Opfer auf dem Altar zu verbluten,
„Dann hat Ariſtodemus einen Sieg
„Errungen, groß, wie nie zuvor."

Digitized by Google

So ſprach der Gott. Nun kennſt Du ſeinen Willen;
Der Prieſter kündet, was er göttlich ſprach;
Beglückt, wen er mit ſeinem Wort beehrt;
Denn wiſſend dieſes Wort, weiß er gewiß,
Was er zu meiden, was zu thun er hat,
Das Loos der Zukunft glücklich zu geſtalten.

Ariſtodemus.

. . . . . .

Oberprieſter.

Der Sieg iſt Dein, wenn Du die Tochter opferſt.

Ariſtodemus.

Im Tiefſten iſt mein Inn'res aufgeregt,
So daß es ſchwankt, und ſtatt des altgewohnten,
Gewiſſen Glaubens zieht der Zweifel ein,
Langſam den alten, feſten Grund durchwühlend,
Auf den ich lang und ſicher mich geſtützt.
Man fordert grauſam mir das Liebſte ab,
Ich fühl's, ich werd' es geben, blutet auch
Das Herz, verblutet's auch. Ich fühl's, ich geb' es,
Doch geb' ich mehr, als ihr zu nehmen meint.
Ich fühl's, ich fühl's, ich werd' es thun!
Doch weiß ich nicht, iſt's meine höchſte Kraft,
Iſt's Schwäche, die das große Opfer bringt.
Nicht weiß ich, zittert dies, mein ſchwaches Herz,
Oder erbebten ſelbſt die hohen Götter!
Doch woran halt' ich mich, da ich erbebe,
Den Boden unter mir erbeben fühle?
Doch daran, was mich bis hieher geführt.
Soll ich in einem wirren Augenblick
Zerſtören, was der ſich're Blick durch Jahre
Anbetend nur und ehrfurchtsvoll erſchaut?

. . . . . .

Digitized by Google

Gewiß, es war des Herzens Schwäche nur,
Die mir den tief erregten Sinn bethört.

Ariſtodemus ſagt der Tochter, daß er ſie opfern wolle. Sie möge aus freier Ueberzeugung, daß es das Rechte ſei, zum Altar gehen. Er läßt ihr Zeit zur Ueberlegung.

Irene.

Sterben ſoll ich?
Ich will nicht ſterben! Tod iſt mir verhaßt, —
O bleibe, bleib', was ſoll ich da noch denken,
Wo ich die Antwort durch mein Daſein weiß!
Sterben ſoll ich? Nein, nein, ich will nicht ſterben,
Das Leben iſt ſo warm und hold und ſchön;
Der Tod iſt mir verhaßt, er iſt mir gräßlich,
Es iſt unmöglich, nein, ich kann nicht ſterben!

Ariſtodemus.

. . . . . .

Irene.

Du willſt mich tödten, Vater?
Wie, tödten mich, mich Deine Freude tödten?
Das warme Leben dieſen Adern rauben,
Dein Liebſtes willſt Du tödten, und du wähnſt
In blindem Wahn die Götter wollen das?
Was Du am meiſten liebſt, das biſt Du ſelbſt,
Das haben ſie mit Dir gewollt, und das
Zu wahren, zu beſchützen iſt Dir Pflicht.
Warum ward Dir Dein Leben denn gegeben,
Wenn Du zerſtören ſollſt das, was Du liebſt?
Nein, glaube mir, Gott ſelbſt belügt ſich nicht.

Ariſtodemus.

Du flichtſt der Götter Willen und Dein Wünſchen
Dich ſelbſt betrügend klüglich in einander,
Und wähnſt ſie beide gleich, — dann wär' es leicht
Das Rechte willig thun.

Digitized by Google

Irene.

Muß denn das Rechte ſchwer ſein, muß die Pflicht
Denn ſtets, wie eine Laſt, die Seele drücken?
. . . . . .

Ariſtodemus.

O, die ihr hoch auf Euren Wolken thront,
In ewig ungeſtörter heitrer Ruhe,
Glückliche Götter,
Vor deren hellem Blick kein Dunkel liegt,
Die nie den Zweifel noch, den quälenden, gekannt,
Und deren Handeln ſtets das Rechte iſt, —
Es fleht zu euch ein Menſch in Zweifelsqualen!
O gebt ein Zeichen mir, was ſoll ich thun?
Ihr wollt, daß man euch gern gehorſam ſei,
So zeiget euren Willen, daß der Menſch,
Der Schwankende, den rechten Weg nicht fehle,
Nicht ſtrauch'le, und im Fallen, wenn ihr ihn
Zu grauſen Qualen ſtreng verdammt, erſt ſehe,
Was recht zu thun war, und was unabänderlich
Fortwirkend ewig Uebel er gethan!

Glaukus. (Irenes Verlobter.)

. . . Ach,
Das ſüße, blühende Leben willſt Du tödten,
In's warme, gottgeliebte Heiligthum
Frech Deines Wahnes kalte Schlangenbrut
Zerſtörend ſenden, daß der Gott entweicht,
Und mit ihm alles warmgebor'ne Leben?
Voll Trauer flieht er dann und auch voll Zorn,
Und auf der Stätte, die er einſt belebt,
Weilt dann das Grauſen und der Tod, und bange
Thront die Verwüſtung auf dem leeren Platz.

Digitized by Google

Für dieſe Wüſte haſt Du dann geopfert,
Für ſie den hellen Genius verbannt,
Der Glück, und Heil und Seele Dir und Leben
Reich ſpendend, liebevoll und athmend gab.

Ariſtodemus.

Doch groß und herrlich iſt's ſich zu beſiegen,
Das Liebſte freudig geben, wenn die Götter es
Gebieten.

Glaukus.

Was hörſt Du auf die Götter über Wolken,
Und lauſcheſt in die Fernen auf Gebote?
Vernimm den Gott in Deiner eig'nen Bruſt!

Ariſtodemus.

Und wenn die altgewohnte heil'ge Bahn,
Die Pflicht, die Gottverehrung Jeder läßt,
Und ſeines Herzens Ruf, den ſchwanken, hört,
Und nur der Neigung eigenſücht'ge Luſt,
Was ſoll entſtehn, wenn ſolche Willkür herrſcht?

Glaukus.

Und was entſteht durch Deiner Götter Herrſchen?
Ein Vater ſoll die Tochter opfern, iſt
Das ſchön und gut? . . . . .
. . . . . .

Irene.

Kannſt Du's mit voller Seele, ungetheilt,
Von keines Zweifels Widerſpruch gelähmt,
Vollbringen; dringt der Todesſtoß, der mich
Durchbohren ſoll, Dir nicht in's eig'ne Herz,
Ja, ſtürzt mit meinem Herzblut warm und voll
Die Ueberzeugung an Dein Herz: Recht war's,
Ich handelte wie ich geſollt, und fühle
Mich ſtark, — ja dann, dann thu's.

Digitized by Google

Ariſtodemus. (Allein.)

Es dämmert in mir auf, es ruft mir zu:
Thu's nicht! und eine leiſe Stimme hier
Mahnt hörbar mich, es iſt das Rechte, wag'
Es nur! — Allein ich ſeh, das thu' ich nimmer.
Ich werde jetzt den hergebrachten Weg
Wie immer gehn, wenn auch mit Widerſtreben.
Zu neu iſt dieſe jetzt erwachte Stimme
In mir, als daß ich ihr zu folgen ſchon
Vermöchte.

Melitta, Irenes Geſpielin. Ariſtodemus.

Melitta.

Du ſagſt, es muß geſchehn und es ſei recht,
Die Götter, weiß ich, haben es gefordert.
Mein Bitten muß in Thränen dann erſticken;
Ich weiß nur dies, ich könnt' es nimmer thun.

Ariſtodemus.

All Deine Thränen, Mädchen, Deine Worte
Durchzitterten ſchon lange dieſes Herz,
Glaub's, ehe Du geweinet und geſprochen.
Du liebſt Irene, dankend ſag' ich es,
Doch Thränen haſt Du nicht, die ſo wie meine,
Geheim, allmächtig mir an's Herz gedrängt.
Das Flehen kannſt Du nimmer doch erreichen,
Das meine Liebe dieſem Herzen flüſtert;
Und doch iſt feſt mein Wille, ſtark mein Herz.
Ich werde geben, was die Götter fordern;
Darum — ich dank's Dir aber, daß Du bateſt, —
Verſchwende Thränen Du und Worte nicht.

Melitta.

So muß ich gehn! Ich kann es nur nicht faſſen;
Voll Hoffnung kam ich, troſtlos geh' ich. Eines

Digitized by Google

Nur halt' ich feſt: es dünkt mich ſo unmöglich,
Daß es mir faſt wie ſich're Hoffnung bleibt,
Daß Dir, Dir ſelbſt die That unmöglich iſt. (Ab.)

Ariſtodemus.

Mir ſelbſt unmöglich! Ja ich glaub' es faſt.
Ich will es thun, — und doch mir iſt's undenkbar,
Daß ich das Schwert ergreife, zum Altar
Die Tochter, meiner Seele Abgott, führe,
Die Schulter dort entblöße, und, indeß
Sie auf mich blickt mit ihrem lieben Auge,
Ich feſt den Stahl in ihren Buſen, — nein,
Es iſt unmöglich, ganz undenkbar ſchon
Das Bild der That; die That ein Unding, gegen
Natur und Gott und menſchlich Fühlen! Oh,
Die Götter widerrufen, was ſie ſprachen,
Irgend wie, — weiß ich auch nicht wodurch —
Doch irgend wie wird ſich das Räthſel löſen!

Ariſtodemus.

Nur der bleibt glücklich, der der Götter Willen
Getreu und gern vollzieht.

Irene.

Ich hab' ein freudiges Vertrau'n zur Welt!
Ich weiß nicht, ob ich einen Gott, ob ein
Gebot verletze. Leben iſt mir göttlich,
Ich weiß nur dieſes, daß ich leben will.

Ariſtodemus.

Und wenn Dich doch der Opferſtahl durchbohrt,
Und Du erblaſſend an den Altar ſinkeſt,
Was denkſt Du dann zu der entſchied'nen That,
Die eines Gottes Willen deutlich kündet?
Du ſchauderſt, doch Du ſchweigſt, — Du ſiehſt es ein?

Digitized by Google

Irene.

Dann will er mehr noch, als nur meinen Tod.

Ariſtodemus.

Er hat nur Dich genannt, was kann es ſein?

Irene.

Dann gehſt Du ſelbſt und dieſes Land zu Grund.

Ariſtodemus.

Entſetzlich! Welche Worte ſprichſt Du aus!

Ariſtodemus.

Und liebteſt Du ſie nicht ſo heiß, wär' ſie
Der Athem Deiner Seele nicht, dann könnteſt
Du ſie ermorden, aber opfern nicht.
Was ohne Werth Dir iſt, wie könnte das
Ein Opfer ſein? . . . . .
. . . . . .
Ich ſetz' mein Herzblut dran zu ſehen ob ſie ſind!
Du zweifelſt, Thor, und willſt das Opfer bringen?
Erſt opfern und dann ſehen ob ſie ſind?
Mein Schickſal iſt's! Viel lieber
Mich ſelbſt verletzen, als die Götter, wenn
Sie ſind.

Hierokles.

. . . . . .
Da treten dunkle Mächte in das Leben
Und fordern grauſam Dir das Liebſte ab.

Oberprieſter.

Weißt Du ein Beſſ'res für der Menſchen Art?
Den Starken giebt's Genuß, den Schwachen Stütze.
Was unvermeidlich, wendet Niemand ab.

Digitized by Google

Hierokles.

. . . . . .

Oberprieſter.

Unſer Ziel?
Noch iſt es lange nicht erreicht. Die Erde
Muß unſer ſein, und wir der Erde Götter.
Der Menſchen Herzſchlag müſſen wir regieren,
Und die Gedanken legen in ihr Haupt,
Und unſre Willkür ſei der Schwachen Glück,
Und unſre Herrſchaft ihren Schmerzen Salbe.
Dann, dann, wenn das erreicht, ja dann, dann iſt
Ein Werk gegründet für der Erde Dauer.
Dann können wir genießen, herrſchen, leben!
Bis dahin bleibt das Streben unſer Theil.

Hierokles.

Ihr müßtet Götter ſein, das durchzuführen,
Doch ſeid ihr Menſchen nur, mit Wünſchen, Leiden
Und allen Schwächen. Alſo hoffet nie
Ein unnatürlich dauernd Werk zu gründen.

Oberprieſter.

Glaub' an Dich ſelbſt, wenn Du an Götter glaubſt,
Und Dich für ihren Prieſter hältſt, bis ſie
Dich hindern ſo zu denken und zu handeln.

Hierokles.

. . . . . Auch ihr müßt leiden!

Oberprieſter.

. . . . . Größe iſt der Herrſcher
Unſichtbar Diadem. Wir herrſchen und
Genießen. Wohl! Dann tragen wir der Menſchheit
Unwendbar ſchweres Schickſal auch allein.

Digitized by Google

So haben wir ein Recht auf ihr Gebet
Und unser Götterthum errungen.
. . . . . .
. . . . . .

Aristodemus, nachdem er die Tochter geopfert.

Aristodemus.

Das Volk ist nun gerettet und durch mich.
Um welchen Preis, das gilt dem König gleich. (Pause.)
Was hör' ich? Tritte waren's auf dem Gang.
Nein! Unbeweglich bleibt die Thür
In ihren Angeln ruhn. Sie geht nicht mehr
Mit freudigem Geräusche auf; — das ist vorbei,
Vorbei für immer!
. . . . . .

Hierokles.

Wirst Du nicht auch zum Kampfe?

Aristodemus.

Nein. Ich nicht.
Ich hab' gefochten. Blicke her, ist nicht
Mein Schwert in Blut getaucht? Zwar nicht
In Feindes Blut, doch in Gewähr des Sieges.
Mein Arm ist matt und meine Seele müde
Vom schweren Sieg, den ich allein errungen.

Melitta.

. . . . . .

Aristodemus.

O sprich mir keinen Trost zu. Sie that's auch;
Sei nicht gefällig mir, sie war es auch!

Digitized by Google

Was lieb und gut und ſchön, entfernt mir Alles.
Sie war das alles auch und noch viel mehr.
Was ſchön iſt, — iſt Irene's Bild auch.
Iren' iſt todt — —

Ein Bote berichtet, der Feinde Zahl ſei groß, der Sieg ungewiß.

Ariſtodemus.

Vor euren Blicken muß der Feind erliegen,
Die ſiegestrunken ihm entgegen leuchten,
Beim Anbeginn der Schlacht. Ihr habt die Waffen
Zu regen kaum, es ſei denn zur Verfolgung!
Den Sieg hab' ich erfochten, ich allein!
Die Götter hab' ich zu Genoſſen euch
Gemacht. Sie müſſen mit euch ſtreiten.
Sie müſſen, ſag' ich, denn ſie ſind mir Schuldner.
Geh nur getroſt; die Götter ſind mit euch. (Bote ab.)
Nun ſteigt von eurem Himmelsſitze, Götter!
Ich hab' ein Recht auf eure Gegenwart,
Denn mehr als je ein Menſch hab' ich geopfert.
Verlaßt mich jetzt nicht, laſſet nicht zu Schanden
Mich werden, meine Größe Thorheit nicht,
Und meines ganzen Lebens Inhalt Wahn.
Verlaßt mich nicht, denn werde ich zu Schanden,
So iſt es eure Schande; war es Thorheit,
Was ich gethan, ſo ſeid ihr Götter nicht,
So ſtürzt ihr ſelbſt mit meines Lebens Krone
Hinunter in ein ewig leeres Nichts.
Nun?

Bote.

Es wächſt nur ſtets der Feinde Zahl und Muth.
Die Unſern widerſtehen mühevoll.
O Herr, nun ziehe bald Du ſelbſt das Schwert,
Es wird zu ſpät ſonſt und der Sieg unmöglich.

Digitized by Google

Ariſtodemus.

Herz der Welt! Fühle, was mein's bewegt!
Mehr als mein Blut hab' ich Dir hingegeben,
Hab' mich an Dich gedrängt, Deinen Schlag zu fühlen,
Laſſ' mich ihn fühlen jetzt, fühle, was mich bewegt.
Offenbare Dich jetzt, wenn Du biſt, wenn Du lebſt!
— — — Du fühlſt nicht! Du lebſt nicht! Sei verflucht!
In meinem Innern fühl' ich etwas ſterben. —
Gott ſtarb ſchon lang, die Welt hat's nicht gemerkt;
Ich hab' es jetzt gemerkt, der Schauer kam
Des Gottestodes eben bis zu mir.
Ich ſchwanke; in der Leere hält mich nichts,
Ich falle losgeriſſen durch das All!

Bote.

Ariſtodemus, Unbeſiegter, — Du biſt beſiegt.

Ariſtodemus.

Beſiegt? (Zieht das Schwert) Ich ſchwor, 's iſt lange Zeit,
Als vor der erſten Schlacht, die ich gekämpft,
Ich brünſtig zu den Göttern bat um Sieg,
Zu ſterben eher als beſiegt zu ſein.
Ich halte meinen Schwur, ich gehe ſterben!
In meinem Innern raſt und tobt ein Fluch,
Ich weiß nicht, gegen Götter oder Welt?
Zermalmen möcht' ich! Eine Lüge giebt's,
Die mich betrogen hat von Jugend auf.
Ob Götter oder Menſchen mich belogen,
Belogen bin ich! In das Heiligſte,
Was ich geglaubt, hat ſich ein Wahn geniſtet.
Irene — die iſt todt, und ſo gelöſt
Von dieſer Welt, ſtürm' ich zum Tode hin.
Bei meinem Sterben ſoll der Feind erbeben.

Digitized by Google

Hauptleute kommen **Ariſtodemus** ſuchen und finden ihn nicht. Ein Verwundeter wird hineingetragen.

. . .

Sahſt Du den König?

Verwundeter.

Mitten in der Schlacht.
Ein Dämon führt ihn oder wohl ein Gott.
So ſah ich kämpfen nie, ſo oft ich's ſah.
Und was das Wunderbarſte iſt, das Heer
Ermannt ſich, ordnet ſeine Reihn und kämpft',
Sobald es ſeinen Führer kämpfen ſah.
Blitzartig zuckt's durch die verwirrten Maſſen, —
Ich ſag' euch, laßt mich hier und eilt zum Kampf,
Jetzt iſt ſogar der Sieg nicht mehr unmöglich.

. . . .

Iſt's wahr, was ich gehört?

. . . .

Die Schlacht gewonnen,
Ariſtodemus aber todt!

. . . .

Weh' uns und weh Meſſenien, iſt das wahr!

. . . .

Ich denk' wie Du; die Schlacht verloren, doch
Der König lebend, beſſer wäre das,
Viel beſſer für das Land!

Ariſtodemus.

Stürzt die Altäre um! Ich will's!

Oberprieſter.

Wahnſinniger!

Digitized by Google

Ariſtodemus.

Nicht länger ſollen dieſe Lügengötter,
Des Wahns Geburten, unſer Volk verleiten;
Nicht länger der Getäuſchten Hoffnung ſein,
Und nicht die blut'gen Opfer mehr empfangen,
Die blutend ſpendet das betrog'ne Herz!

Oberprieſter.

Du läſterſt! Das Orakel iſt erfüllt.

Ariſtodemus.

Du lügſt! Wer hat gekämpft, geſiegt, zerſchmettert?
Hier dieſer Arm!

Oberprieſter.

Und wer verlieh die Kraft?

Ariſtodemus.

Ich ſelbſt! Verzweiflung, Alles, nur kein Gott!
Ich nahm das Theuerſte, was mir geworden,
Und warf es hin als Frage. Kam mir Antwort?
Verzweiflung kam! Was bleibt dem Menſchen,
Wenn er ſo fragt und Antwort nicht erhält?
Fort mit den Lügengötzen! Stürzet ſie!
Ja, ich will wiſſen, ob der Blitz zermalmt
Den Kühnen, der das Heiligthum verletzt.
Ja, ich will wiſſen, ob die Götter ſind!
Zum Segen ſah' ich, ſind ſie nicht bereit,
Sie zeigen deutlich ſich wohl nur im Fluch?
Ich will es wiſſen! Stürzet den Altar, —
Ihr wagt es nicht? So thut es meine Hand!

(Geht nach dem Hintergrund.)

Oberprieſter (wirft ſich dazwiſchen).

Zu Hilfe, ihr der Götter Eingeweihte!
Zu Hilfe Du, des Heiligthumes Wache!
Ein Frevler naht gottſchändend dem Altar.

Prieſter ſtürzen von allen Seiten herein. Der Tempel füllt ſich mit Gewaffneten.

Digitized by Google

Die Priester.

Der Götter Fluch fall' auf sein Haupt! Wer ist es?

Oberpriester.

Der König ist's! Entehrt, verflucht auf immer!
. . . . . .
. . . . . .

Alle entfernen sich. Der Oberpriester bleibt allein zurück.

Betrogen!
Um meines Lebens Müh', um meines Strebens
Gehofften Lohn betrogen! .....

Nachricht von neuen Feinden. Spaltung im Heer durch Aristodemus' Entsetzung.

Irene's Grab. Aristodemus tritt auf.

Aristodemus.

Ich kann nicht ruhn, es zieht mich zu ihr hin,
Das Haus ist öd', öd' ist die ganze Welt!
Jetzt hab' ich nichts, nichts auf der ganzen Erde,
Die Götter nicht, die ich dereinst verehrt,
Die Tochter nicht, die ich zumeist geliebt!
. . . . . .
Kann ich die rechte Welt wohl noch erlernen?
Aus dieser Irre mich zurecht noch finden?
Das ist zu spät! Ich bin ein Todter hier;
Was soll der Leichnam unter Lebenden?
. . . . . .
Nicht jetzt nehm' ich das Leben mir,
Das raubt' ich längst, als ich mit frecher Hand
Den Stahl in ihren warmen Busen stieß.

Digitized by Google

Wenn ich Bewegung dieſen Gliedern nehme,
Den Adern Wärme, Denken dieſer Stirn,
So iſt's, weil meine Seele lang dahin,
Von mir verbannt, voraus zum Orkus eilte;
Weil ich mich ſcheu', ein Halbgeſchöpf zu ſein,
Nicht Thier, nicht Menſch, nicht Gott, und weil es mir
Ganz unerträglich iſt, zu wandeln auf
Der Erde blüh'ndem Schooß, ein Scheinbild nur,
Lebend'ge Lüge! . . . . .
. . . . . .

Glaukus.

Hier dieſe Blumen bring' ich, wen'ge nur,
Allein die ſchönſten, die ich fand. Es tadle
Mich keiner, daß ich unvorſichtig, thöricht
Mein Leben wage um ein tändelnd Spiel.
Es ſoll der Menſch das, was er heilig hält,
Verehren und es ſchmücken, wie er kann.
Er ehrt ſich ſelbſt bei inniger Verehrung
Und geht geheiligt von der Heiligung.
So leg' ich bunte Blumen, leichte Kränze
Auf dieſe Stätte hin und denke Dein,
Du Holde, eh' mein Fuß von dannen eilt.
Zwar ſchmerzt es mich, der Väter Heerd zu meiden,
Und doppelt jetzt, da ihn der Feind bedroht,
Daß ich den Arm nicht ſoll erheben, ihn
Zu ſchützen, zu erretten. Aber größer
Und höher iſt, was meine Bruſt beſeelt.
Denn dieſer Boden raubte mir das Liebſte auch,
Und flucht mir, weil ich es erretten wollte.
So kann denn Liebe zwiſchen uns nicht ſein.
Ich gehe fort, ein neues Vaterland

Digitized by Google

Zu ſuchen. Jede Stätte kann es ſein.
Frei geh' ich über die weite Erde hin;
Mein iſt die Welt, und ich gehöre ihr.
Doch eh' ich ſcheid'
Aus dieſem Lande, das mir feindlich iſt,
Will ich die Stelle, die das Liebſte birgt,
Was es für mich enthielt, einmal noch ſehn,
Und dankbar ſchmücken dieſe Steine. Denn
Ein Denkmal ſtehen ſie des ſchönſten Lebens,
Das dieſe Luft geathmet, dieſen Boden
Betreten hat. . . . . .
. . . . . .

Digitized by Google

Kein Abenteuer.

Novellette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die große Lampe brannte auf dem Tisch und verbreitete ihr mildes Licht durch das Zimmer. Madame G... saß mit ihrer Tochter Emma auf dem Sopha; die erstere strickte, die letztere hatte ein Nähzeug vor. Robert, der junge Hausfreund und, wie Viele behaupteten, der Verlobte Emma's, saß neben dieser und spielte mit der Scheere, die sie bei ihrer Arbeit brauchte. Madame G. strickte eifrig, Emma sah nur zuweilen von ihrer Arbeit auf, um die Scheere aus Roberts Hand zu nehmen, und Robert, der die Scheere wieder ergriff, sobald ihre Herrin sie auf den Tisch gelegt, war mit Nichts beschäftigt, wenn das nicht seine Beschäftigung genannt werden soll, daß er Emma so aufmerksam zusah, als ob er diese Art von Arbeiten durch Zusehen erlernen müßte. Wie es häufig geschieht, wenn Alles so fleißig bei seiner Beschäftigung ist; es war eine geraume Zeit vergangen, ohne daß Jemand ein Wort gesprochen. Das hätte vielleicht noch lange gedauert, und schien weder Emma noch Robert besonders aufzufallen, wenn es nicht der Mutter aufgefallen wäre. Sie sagte nämlich plötzlich, indem sie von ihrem Strickzeug aufsah: „Robert, erzählen Sie doch etwas."

Robert antwortete darauf wie gewöhnlich: „Ich weiß nichts."

„Mein Gott, Sie wissen auch nie etwas," entgegnete Madame G. „Sie sind ja gereist und haben nichts von Ihrer Reise erzählt. Wenn ich gereist wäre, ich wüßte ein ganzes Jahr zu erzählen."

„Was Sie von meiner Reise interessiren kann, habe ich Ihnen bereits mitgetheilt. Ich müßte wiederholen, wollte ich mehr erzählen."

„Haben Sie denn gar kein Abenteuer erlebt, ist Ihnen denn gar nichts zugestoßen?"

„Nichts habe ich erlebt, das einem Abenteuer ähnlich sähe und zugestoßen ist mir nichts Erzählenswerthes."

Digitized by Google

„Es scheint Ihnen vielleicht nur nicht erzählenswerth. Besinnen Sie sich nur recht. Gar nichts erlebt zu haben! Schämen Sie sich; ordentliche Menschen, wenn sie reisen, erleben etwas. Aber Sie wollen nicht erzählen — das ist es."

Alle Abend dasselbe Thema, dachte Robert bei sich. Es wird wirklich zuletzt langweilig. Ich habe jetzt schon wenigstens zwanzigmal gesagt, daß ich nichts zu erzählen habe und immer werde ich mit dieser Reise gequält.

„Nun, was sitzen Sie so in Gedanken," fuhr die unermüdliche Madame G. fort: „Sind Sie böse?"

„Aber Mutter," fiel hier Emma ein, „laß Robert doch einmal in Ruhe. Wenn er etwas wüßte, würde er es schon lange erzählt haben."

„Wer weiß das?" sagte Madame G. „Man muß ihn nur ein wenig drängen und nöthigen. Sieh nur, er sieht schon ganz ernst aus, er besinnt sich schon."

„In der That," sagte Robert langsam und nachdenkend, „einmal habe ich etwas erlebt und ich kann es Ihnen auch erzählen."

„Nun?" sagte neugierig Madame G.

„Also doch!" rief die Tochter aus.

„Wir sind ganz Ohr."

„Sie wissen," begann Robert, „ich hielt mich mehrere Wochen in D. auf. Was mich vorzüglich an diese interessante Stadt fesselte, waren die Kunstschätze, die ich bis dahin nie in solcher Fülle und von solchem Werth genossen hatte. Besonders war es die ausgezeichnete Gallerie, die mich anzog, und ich brachte täglich mehrere Stunden in ihren Räumen zu. Hatte ich mich eine Zeit lang in die Bilder vertieft, so erholte ich mich, indem ich einen Augenblick die andern Besucher der Gallerie, meistens Fremde, betrachtete, oder den Künstlern zusah, die dort beschäftigt waren Meisterwerke zu copiren. Aber nicht nur Künstler thaten das, sondern auch Künstlerinnen, und man sah fast eben so viel Damen ihre Kunst dort ausüben, entweder als Gewerbe, um die Copien zu verkaufen, oder aus Liebhaberei. In der Ecke eines großen Saales war mir schon mehreremale ein junges Mädchen aufgefallen, das jeden Vormittag dasaß und den Kopf einer

Digitized by Google

Madonna copirte, die ich besonders liebe. Aufgefallen war sie mir, weil ich allmählig bemerken mußte, daß sie ausgezeichnet schön sei, einen wunderbar edlen Ausdruck im Gesicht hatte, daß ihre Toilette ebenso einfach als geschmackvoll war, daß sie den höheren Ständen anzugehören schien, und daß ihr Wesen im Verein mit dem Ausdruck ihres Gesichtes auf eine der bevorzugten Naturen schließen ließ, die Talent mit Verstand und Güte des Herzens vereinen."

„Das Alles haben Sie gleich dort im Saal gesehen?" fragte Madame G.

„Nun, ich kann das jetzt nicht mehr so genau wissen, das wie vieltemal mir alle diese Bemerkungen gekommen sind. Aber gekommen sind sie mir und ich habe mich nicht getäuscht."

„Sie haben sie also noch näher kennen gelernt?"

„Warten Sie nur ab," entgegnete Robert.

„War sie blond oder braun," fragte lächelnd Emma.

„Braun," antwortete Robert, „dunkelbraun (Emma war nämlich blond), das schönste dunkelbraune Haar, das ich noch gesehen; sie trug es einfach glatt gescheitelt und hinten im Nacken war es in einen Knoten gewunden, aus dem der Reihe nach kleine Löckchen herunterhingen."

„Sie müssen genau beobachtet haben," sagte Madame G. „Sie sprachen von ihrer Toilette, was trug sie denn für ein Kleid?"

„Ein graues, das ihr reizend ließ; ich weiß aber nicht von welchem Stoff."

„Nun, erzählen Sie doch weiter."

Robert fuhr fort: „Ich sagte also, dieses Mädchen war mir ihrer Schönheit wegen aufgefallen. Nun hingen auch in diesem Saal mehrere Bilder, die ich besonders liebte, und einige davon hingen sogar in ihrer Nähe. Es wurde mir daher leicht, sie täglich zu beobachten, und nicht fehlen konnte es, daß sie meine Person auch nach und nach als regelmäßigen Besucher der Gallerie kennen lernen, ja daß es ihr am Ende deutlich werden mußte, ich verweile nicht nur der Bilder, sondern auch ihretwegen gerade in diesem Saale so lange.

„Wenn man sich täglich sieht, an demselben Orte und bei derselben Beschäftigung — war die meine auch nur ganz passiv, so

Digitized by Google

war es doch immer die Malerei, die meine Betrachtung und meine Gedanken auf sich zog — da entsteht am Ende eine Art von Bekanntschaft und Beziehung, wenn man auch noch kein Wort mit einander gewechselt hat. An eine solche Beziehung mit der schönen Unbekannten glaubte ich bereits, als es mir eines Tages aus einigen kleinen, unsagbaren Zeichen schien, es dürfte ihr nicht gerade unerwünscht sein, wenn ich sie anredete. Dazu war mir gleich aufgefallen, daß heute ein leerer Sessel neben dem ihren stand. Das hatte etwas sehr Einladendes. Eine Freundin oder Gesellschafterin war nicht erschienen, um den einladenden Stuhl in Anspruch zu nehmen. Noch unentschlossen und ungewiß näherte ich mich ihr immer mehr, indem ich von Bild zu Bild ging und sie aufmerksamer beobachtete. Da kam ein etwas scheuer Blick und ein Aufheben des Taschentuches, das fast wie ein Wink aussah. Sie glaubt wahrscheinlich, ich sei ein Maler, und will mich bei ihrer Copie um Rath fragen, dachte ich bei mir. Gleichviel! Ich trat jetzt dreist hinter den leeren Stuhl und besah ihre Malerei. Diese mußte mir natürlich auch das erste Wort der anzuknüpfenden Unterhaltung geben. Ich machte eine Bemerkung über die Madonna. Sie wandte sich sogleich etwas erröthend und freudig (wie mir schien) zu mir, um zu antworten. Nach einigen an jene erste Bemerkung geknüpften Worten, sagte sie:

„Sie sind wohl Maler?"

„Nein, mein Fräulein, leider nicht; ich liebe die Kunst aber leidenschaftlich."

„Das hab' ich bemerkt; Sie sind ein fleißiger Besucher der Gallerie."

„Wenn man so wenig gesehen hat wie ich bis jetzt, und dann plötzlich die Gelegenheit sich bietet, so ist es natürlich, daß man sie so viel als möglich benutzt."

„Sie sind also ein Fremder?" fragte sie.

„Ja, mein Fräulein, und ich beneide Sie, daß Sie so glücklich sind, diese reizende Stadt zu bewohnen, die von Kunstschätzen so viel in ihren Mauern und von Naturschönheit so viel außerhalb ihrer Mauern hat."

Digitized by Google

„Die Stadt gefällt Ihnen also?“

„Bis jetzt ganz außerordentlich,“ antwortete ich ganz enthusiastisch.

„Dann wurden noch einige Bemerkungen über ihr Bild ausgetauscht und weiter eigentlich nichts gesprochen. Die Stunde kam, wann die Gallerie geschlossen ward, ich empfahl mich ihr und ging. Aber ich ging, als ob mir ein wunderbar großes Glück zu Theil geworden; ich muß gestehen, ich war in einem gelinden Rausch, der den ganzen Nachmittag anhielt, und ich hatte keinen andern Gedanken als an den morgenden Vormittag und die Zeit, wann ich wieder mit ihr sprechen würde. Denn daß sie morgen nicht da sein könne, das kam mir gar nicht in den Sinn.

„Und sie war auch da, und der leere Sessel (auf den sie mich übrigens gestern nicht genöthigt hatte) stand wieder neben ihr, und ich verbrachte heute viel weniger Zeit mit andern Bildern, bis ich wieder hinter dem leeren Sessel stand und mit ihr sprach. Sie empfing mich fast schon wie einen alten Bekannten, und unser Gespräch flog frei hin und her, wieder über ihre Madonna, dann über andere Bilder der Gallerie, dann über die Stadt, über die Natur ꝛc. Mich überraschte die Richtigkeit ihres Urtheils und die Ursprünglichkeit ihrer Bemerkungen. Dabei malte sie ruhig weiter. Es war mir unendlich wohl in ihrer Nähe und im Gespräch mit ihr, und so schien es ihr auch zu sein. Dergleichen ist gewöhnlich gegenseitig. Es störte uns auch gar nicht, wenn einmal lange Pausen im Gespräch entstanden.“

„Aber bitte,“ sagte sie einmal, als wir wieder sprachen, „wollen Sie sich nicht setzen. Das lange Stehen und Besehen der Bilder macht sehr müde.“

„Ich fand stets den leeren Stuhl neben dem ihren und wartete nicht mehr ihre Einladung ab. Ich ging sogleich zu ihr, als ob sich das von selbst verstände, und setzte mich ohne Umstände neben sie, als ob wir Jahre lang mit einander bekannt wären.

„Das ging mehrere Tage so, und ich fühlte mich äußerst glücklich in dieser Art Freundschaft. Unsere Urtheile waren so übereinstimmend, unsere Gedanken begegneten und verstanden sich so leicht, die Stunden flogen in ihrem Austausch so schnell dahin, daß ich ein

Digitized by Google

Recht habe unſer damaliges Verhältniß ſo zu nennen. Als ich einmal gegen ſie etwas von meiner Freude an ſolch ſchnellem Verſtehen und Erkennen äußerte, ſtimmte ſie mir völlig bei, und ſagte:

„Die gleiche Art zu urtheilen läßt immer auf eine gleiche Art von Menſchen ſchließen. Um ein wirkliches Urtheil zu haben, muß man etwas ſein.“

„Ich ſah ſie ganz erſtaunt an, über dieſe bei Frauen ungewöhnliche Art ſich auszudrücken, und war erfreut über den Gedanken.

„An einem der nächſten Tage ſchien ſie mir unruhig. Sie war zerſtreut im Geſpräch, blickte oft von ihrer Arbeit auf und im Saal umher, und ihre Blicke verweilten beſonders auf einem Manne, den ich ſchon öfters in unſerem Saale, Bilder betrachtend, bemerkt hatte. Seine Gegenwart ſchien ihr ſtörend, ihr Geſichtsausdruck wurde finſter und unwillig, wenn ihre Blicke auf ihn fielen, und unſere Unterhaltung wurde bald ſehr einſylbig; der Mann hatte eine widrige Phyſiognomie.

„Was haben Sie?“ fragte ich.

„Nichts,“ erwiederte ſie.

„Doch! Sie ſind unruhig,“ forſchte ich weiter, „es iſt irgend etwas da, was Sie ſtört, was Ihnen unangenehm iſt. Soll ich fortgehen?“

„Nein, nein,“ ſagte ſie raſch, „ich hätte Ihnen noch etwas zu ſagen, aber — —“

„Mir noch etwas zu ſagen!“ Sie können denken, daß meine Neugierde aufs Höchſte geſpannt war. Sie ſchien unruhiger und verlegener zu werden, und ich bemerkte, daß ſie ein Billet in der Hand hatte. Es waren aber gerade mehrere Perſonen in unſerer Nähe, auch jener Mann, auf den ſie noch immer ihre beobachtenden Blicke richtete und der ihr ein Haupthinderniß zu ſein ſchien. Dann ſteckte ſie mir plötzlich und ſchnell das Billet zu, wie um die Sache los zu werden, in ihrer Verlegenheit aber gerade ſo, daß es recht ſichtbar werden konnte, und ich bei mir dachte: das hätteſt Du auch geſchickter machen können! Darauf bog ſie ſich erröthend auf ihre Malerei und malte emſig fort.

Digitized by Google

„Nach einigen Minuten stand ich auf und empfahl mich. Sie nickte mir freundlich zu, hatte dabei aber zugleich einen Ernst, der mir auffiel und mich sonderbar berührte.

„Ich ging hinaus und stürzte in die nächste Conditorei. Sie wird Dich bitten, nicht mehr mit ihr zu sprechen, das war mein Gedanke, und er schien mir so sehr der richtige zu sein, daß unwillkürlich eine Traurigkeit in mir aufstieg, die fast Schmerz wurde. Ich hatte so gänzlich hingegeben, mich von dem Reiz dieses Verhältnisses tragen lassen, so gar nicht weiter darüber gedacht, daß dieß plötzliche Hereinragen einer Störung von außen mich um so unangenehmer aus meinem Traum erweckte. Ich trat in die Conditorei, suchte mir einen möglichst einsamen Winkel und las das Billet.

„Kommen Sie heute Abend nach Marienhof (das ist ein von der Stadt eine gute Viertelmeile entfernter und sehr besuchter Lustort), ich habe Ihnen etwas zu sagen."

„Sie können denken, wie groß meine Ueberraschung war und meine Freude. Also nicht verabschiedet! Also nicht gezwungen, nicht mehr auf die Gallerie in meinen lieben Saal zu gehen und mit ihr zu sprechen. Ein ungeheurer Jubel schlug in mir auf. Im Gegentheil, sie hat mir etwas zu sagen, etwas mitzutheilen, ich werde ihr vielleicht einen Dienst leisten können. An tausend Möglichkeiten arbeitete meine Phantasie. Ich wußte nicht, was anfangen vor lauter Ungeduld und Lust.

„Nachdem ich ein wenig ruhiger geworden, ging ich zum Mittagessen, verbrachte die Zeit bis gegen Abend so gut ich konnte und ging dann nach Marienhof in einem Gefühl zitternder und glücklichster Erwartung."

Madame G. hatte das Strickzeug auf den Tisch gelegt und Emma ihr Nähzeug und die Hände in den Schooß sinken lassen. Beide hörten mit der größten Spannung und bereits mit einem gewissen Ernste zu.

„Es war ein heißer, schöner Tag," fuhr Robert fort, „und die Straße mit Spaziergängern bedeckt, von denen ein großer Theil wie ich nach Marienhof wandelte, wenn man meinen schnellen, unruhigen Gang ein Wandeln nennen will. Endlich kam ich erhitzt dort an

Digitized by Google

bezahlte mein Eintrittsgeld — es war ein Conzert — und trat ein. Ich ging langsam durch den ganzen Garten, durch alle Zimmer, konnte aber meine Unbekannte nicht entdecken; wiederholte meinen Entdeckungsgang noch einigemale, aber mit keinem glücklicheren Erfolg, und mußte mich endlich entschließen mir einen Platz zu wählen und mir etwas geben zu lassen. Sie war nicht da, das war sicher. Das Warten konnte mir übrigens nicht so schwer werden; die Aussicht aus dem Garten von Marienhof über den Fluß auf das jenseitige Ufer ist herrlich, die Gesellschaft war zahlreich und bunt, zudem wurde gerade Mozarts Es-dur Sinfonie gespielt, so daß es an Unterhaltung nicht fehlte, und dann ist das Gefühl der Erwartung, wenn man nämlich etwas wünschenswerthes erwartet, das sicher kommt, gar kein so unangenehmes.

„Ich saß also ruhig da und genoß das Alles so gut ich konnte. Namentlich war mir die Mozartsche Sinfonie lieb."

„Die haben wir auch gespielt," sagte Emma.

„Ja wohl," antwortete Robert.

„So laß doch jetzt die Sinfonie," fiel Madame G. ein, „und unterbrich nicht."

„Ich hielt es natürlich bald für meine Pflicht," fuhr Robert fort, „wieder einen Gang durch den Garten zu machen, denn es kamen stets neue Gäste an, und unter der Menge konnte die, die ich suchte, und meinetwegen kam, mir leicht entgehen, und ich wollte nicht unnütz warten lassen. Aber auch jetzt sah ich nach mehrmaligem Durchstreifen des Gartens, daß meine Unbekannte noch nicht gekommen war. Das wiederholte sich mehreremale, bis es spät wurde und mit dem sinkenden Abend die Besorgniß in mir aufstieg, sie könne gar nicht kommen. Nun wurde ich unruhiger, das angenehme Gefühl der Erwartung, das ich anfangs hatte, war jetzt ein unangenehmes geworden. Ich durchging fortwährend die Räume des Etablissements, es begann zu dämmern; die Gesellschaft lichtete sich allmählig, und immer leichter wurde mir, die Gewißheit zu erlangen, daß sie nicht da sei. Ich mußte mich endlich in diesen Gedanken ergeben und mich auf den morgenden Vormittag und die Gallerie vertrösten, wo ich Auskunft erhalten konnte. Nichtsdestoweniger blieb ich aber bis es völlig dunkel

Digitized by Google

geworden und fast alle Damen entfernt waren. Dann brach ich auch auf und trat etwas ermüdet von dem langen Warten und dem vielen Suchen den Rückweg an. Zugleich mit mir verließ eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft junger Leute den Garten, die dort um einen Tisch gesessen und getrunken hatten. Sie gingen auf der einen Seite der Chaussee, ich auf der andern. Ich schritt rasch vor; da ich aber den Kopf sehr voll Gedanken hatte und nicht besonders auf den Weg achtete, so stolperte ich über manchen Chausseestein und stieß mir oft den Fuß. Die Gesellschaft auf der andern Seite war ziemlich laut und lustig, es wurde gesungen und viel gesprochen und gescherzt, zuweilen wollte es mir scheinen auch über mich. Doch war ich zu sehr in mein verfehltes Abenteuer vertieft, um irgendwie darauf zu achten.

„Endlich kamen wir an die Stadt.

„Auf einer langen Brücke, die wir zu passiren hatten, herrscht das Gesetz, daß Jeder auf seiner rechten Seite gehen muß, was bei der großen Frequenz die Passage sehr erleichtert. Jene Gesellschaft mußte demnach auf meine Seite herüberkommen. Bald nach der Brücke schreitet man durch ein Thor, das in der Mitte eine weite große Oeffnung für Waagen, zu beiden Seiten aber engere Durchgänge für Fußgänger hat. Ich gelangte gerade zu gleicher Zeit mit jener Gesellschaft in die ganz dunkle Wölbung des Thors, und als ich mitten darin war, fühlte ich mich plötzlich ganz von ihr umringt, ich wurde unter beiden Armen gefaßt und man sagte mir sehr vernehmlich: „Seien Sie ruhig und widersetzen Sie sich nicht, es geschieht Ihnen nichts, sobald Sie Widerstand leisten, müssen wir gewaltthätiger werden." Das wurde mir zweimal eindringlich und deutlich wiederholt, um es mir recht einzuprägen. An Widerstand war übrigens gar nicht viel zu denken. Ich befand mich in der Mitte einer verhältnißmäßig großen Zahl von Leuten, die mich eng umgaben, man hatte mich, wie schon gesagt, von beiden Seiten unter den Armen gefaßt und war mit mir, ohne anzuhalten, in demselben schnellen Schritt fortgegangen, so daß ich wohl oder übel folgen mußte. Der einzige Widerstand, den ich hätte leisten können, hätte darin bestanden, zu schreien, und durch mein Geschrei mir die Hülfe Anderer herbeizuziehen. Aber auch das hätte mit geringer Mühe wirkungslos ge-

Digitized by Google

macht werden können. Das ſah ich ſchnell ein und ſagte es mir. Ich ergab mich deßhalb in mein Schickſal, halb gehend, halb fortgezogen, und von einer gewiſſen Neugierde erfüllt, was daraus werden würde. Unbeſtimmte Gedanken an meine Unbekannte kamen mir, und daß dieß Abenteuer mit ihr in Verbindung ſtehe. Letzteres ſchien mir mehr als wahrſcheinlich. Indeß waren wir, ſo viel ich in der Dunkelheit und Eile ſehen konnte, vor einem ſtattlichen, hohen Hauſe angelangt. Wir ſtiegen die Vortreppe hinauf, die Hausthüre wurde geöffnet, wir kamen in eine weite und hohe, nur ſehr wenig erleuchtete Hausflur; zur Linken machte einer meiner Begleiter die Thüre einer Stube auf, und ſagte: „Seien Sie nur ſo gütig hier hineinzutreten“ und ſobald ich darin war, wurde die Thüre hinter mir zugemacht und wie ich deutlich hörte abgeſchloſſen. Ich war allein. Das Zimmer in dem ich mich befand war hoch und geräumig, dafür, daß es nur ein Fenſter hatte; die Einrichtung war prächtig und elegant und zeugte von der Wohlhabenheit des Beſitzers; auf einem runden Tiſche brannte hell eine große, ſehr ſchöne Lampe. Höchſt neugierig auf die Dinge, die nun kommen würden, wartete ich, und als dieſe Dinge nicht ſogleich kamen, ſetzte ich mich. Ich hatte neben meiner Erwartung und Neugierde noch eine ſehr komiſche Empfindung: „Du biſt entführt“ dachte ich, und mußte faſt laut auflachen über meine Situation und dieſen Gedanken. Da hörte ich langſame Schritte ſich der Thüre nähern, die in das nächſte Zimmer führte; ſie öffnete ſich, und herein trat ein etwa fünfzigjähriger Mann, mit einem ernſten und vornehmen Weſen, das mir ſehr imponirte. Ich erhob mich und machte meine Verbeugung, die er mit einem leichten Nicken des Kopfes erwiderte. Er ſchritt auf mich zu und ſagte:

„Ich habe Sie herbringen laſſen, um mit Ihnen zu ſprechen ein für allemale. Sie haben ein Verhältniß mit meiner Tochter.“

„Ich habe gar nicht die Ehre, Ihr Fräulein Tochter zu kennen,“ erwiderte ich, obgleich ich in mir überzeugt war, man meine mein Verhältniß mit der Unbekannten und unſre Zuſammenkünfte auf der Gallerie.

„Natürlich ſagen Sie das,“ fuhr der alte Herr fort; „damit Sie aber ſehen, daß ich wohl unterrichtet bin, und daß Ihr Leugnen

Digitized by Google

nichts hilft, will ich Ihnen sagen, daß Sie der Maler Günther sind, seit zwei Jahren meine Tochter verfolgen und in der letzten Zeit namentlich fast täglich auf der Gallerie mit ihr zusammenkommen."

„Ich bitte um Entschuldigung," entgegnete ich, „es findet hier ein Irrthum in der Person statt, ich bin nicht Maler und halte mich nur zeitweilig, besuchsweise und für kurze Zeit in D. auf."

„Auch daß Sie das oder etwas Aehnliches sagen würden, wußte ich voraus," sagte der in seiner Meinung unerschütterliche Mann; „Sie haben ja stets auf das Sorgfältigste vermieden mit mir zusammenzukommen. Es war das ein sehr kluger Rath meiner Tochter, der ihr jetzt aber gewiß nicht mehr hilft. Entweder Sie verlassen die Stadt oder meine Tochter wird es thun. Mir wäre das Erstere lieber. Sie wissen, daß ich zur Noth Macht und Mittel habe, Sie dazu zu zwingen. Vielleicht aber fehlen Ihnen die Mittel. In diesem Falle sagen sie mir, wieviel Sie dazu bedürfen, und es soll Ihnen gern gewährt sein."

„Ich kann nur wiederholen," sagte ich, „was ich schon ausgesprochen. Ich bin nicht der Maler Günther und habe nicht die Ehre Ihr Fräulein Tochter zu kennen."

„Sie wollen also nicht ablassen," sagte der Herr sehr ernst; „so halte ich es für meine Pflicht, sie zum letztenmale zu warnen und auf alle üblen Folgen aufmerksam zu machen, die Sie sich zuziehen. Leben Sie wohl, die Thüre ist jetzt offen, Sie können gehen. Aber nochmals, wollen Sie nicht guten Rath annehmen? Besinnen Sie sich! Die Summe, die Sie fordern dürfen, ist nicht gering."

Ich wiederholte, was ich einzig sagen und wiederholen konnte. Er zeigte mit der Hand nach der Thüre, wandte sich und schritt hinaus.

„Als ich auf der Straße war, ging ich erstaunt und etwas verwirrt etwa einige fünfzig Schritte in die Dunkelheit hinein. Dann kam mir plötzlich der Gedanke, mir wenigstens das Haus zu merken, in dem ich so Merkwürdiges erlebt. Ich lief zurück, konnte es aber nicht mehr mit Sicherheit finden. Es durchkreuzten sich hier mehrere Straßen, ich hatte gar nicht auf meinen Weg und die Umgebung geachtet, war vielleicht in der Dunkelheit in eine ganz falsche Straße zurückgegangen und mußte mein Vorhaben aufgeben, indem ich mich da-

Digitized by Google

mit tröstete, ich würde bei hellem Tage wohl das Haus noch entdecken und herausfinden. Ich suchte, so gut es gehen wollte, mir Merkmale für diese Stadtgegend einzuprägen und trat meinen Rückweg an. Dabei verirrte ich mich, und fand mich erst mit Hülfe eines gefälligen Einwohners der Stadt nach meinem Gasthof.

„Stets das Vorgefallene überdenkend, ohne es mir erklären zu können, während ein Zusammenhang doch da zu sein schien, und einzig in dem Gedanken Trost findend, daß morgen auf der Gallerie mir die gewünschte Aufklärung zu Theil werden würde, legte ich mich zu Bette. Den Schlaf fand ich aber erst gegen Morgen, und als ich erwachte, war es gerade Zeit, mich anzukleiden, mein Frühstück in einem Kaffeehause einzunehmen und auf die Gallerie zu gehen.

„Mit welcher Erwartung kam ich nicht hin, wie schnell durchschritt ich nicht die Zimmer, um zu unserem Saal zu gelangen, aber die Unbekannte war nicht da. Ihr Stuhl stand am Fenster, ihre Staffelei war an die Wand gerückt. Sehr unangenehm überrascht — ich hatte an diesen Fall gar nicht gedacht — entschloß ich mich zu warten. Sie wird noch kommen, so meinte ich bei mir, wenn sie kann, wird sie jedenfalls noch kommen. Aber wer weiß, ob sie kann, wer weiß, ob ihr Vater, ihre Verwandten sie nicht zurückhalten. Jedenfalls muß ich warten. Und das that ich auch. Ich blieb bis zum Schluß der Gallerie — aber vergeblich. Die schöne Unbekannte erschien nicht, und die Stelle, auf der ich sonst so glücklich gewesen, sah mich jetzt leer und trübselig an. Traurig — ich muß es gestehen — bei dem Gedanken, daß ich sie möglicherweise gar nicht mehr sehen und sprechen würde, und ängstlich und besorgt um ein Schicksal, das sie zu bedrohen schien, ging ich fort. Ueber diesen letzten Punkt wäre ich so gern aufgeklärt und beruhigt worden, ich hätte ihr so gerne uneigennützig und freundschaftlich geholfen, wenn es irgend in meinen Kräften gestanden hätte; es hätte mich wahrhaft glücklich gemacht, wäre mir das gelungen, solch ein Gefühl reiner Zuneigung hatte mir ihr ebenso einfaches als ungewöhnliches Wesen eingeflößt. Aber ich konnte doch nichts anderes thun als warten. Ich ging des Abends wieder nach Marienhof und am folgenden Vormittag auf die Gallerie. Ich hoffte schon gar nicht mehr, sie da zu finden, ich

Digitized by Google

that das nur wie eine Pflicht ab, um doch meinerseits nichts zu versäumen. Die geliebte Stelle war heute wie gestern leer. Ebenso war es am dritten Tage.

„Während ich meine Traurigkeit die Wände entlang spazieren führte und mit einer gewissen Gleichgültigkeit Bilder besah, gesellte sich zu mir ein junger Mann von einnehmendem Aeußern. Wir geriethen über ein Gemälde in ein Gespräch, das mir bald interessant wurde, und mir über die Stunden, die ich dort zuzubringen hatte, hinweghalf. Ich sah sehr bald, daß der junge Mann Maler war, meine Theilnahme an den Bildern wurde durch das Gespräch geweckt, und wir blieben fast bis zum Schlusse der Gallerie zusammen. Er gefiel mir sehr wohl. Als er mir Adieu sagte, reichte er mir die Hand, und mit nicht geringer Verwunderung fühlte ich mir ein Billet zugesteckt. Er grüßte freundlich und vertraut und ging schnell hinaus.

„In großer Aufregung lief ich nach Hause. In dem Briefe stand Folgendes:

„Sehr verehrter Herr!

„Werden Sie es mir verzeihen, daß ich Ihr Zutrauen, Ihre Freundlichkeit für mich benutzt habe, um mir aus einer großen und dringenden Noth zu helfen? Ich wünsche es so sehr und, um aufrichtig zu sein, wie ich Sie in unsern Gesprächen auf der Gallerie kennen gelernt habe, so glaube ich es, und ich versichre Sie, ich hätte es nie vermocht, Sie in dieser Weise zu benutzen, wenn ich Sie anders gefunden hätte als ich Sie fand. Hören Sie, was ich Ihnen sagen kann. Seit zwei Jahren liebe ich einen Maler. Vorurtheile aller Art und hartnäckiger Eigensinn haben an meiner Liebe zu rütteln versucht, aber vergeblich. Jetzt ging man mit dem Plane um, uns gewaltsam zu trennen. Ich war auf Schritt und Tritt überwacht und von Spionen umgeben. Es kam für uns Alles darauf an, uns ein paar Stunden ungestört und unbeobachtet zu sprechen, ehe es gelungen war uns zu trennen. Ich sah Sie auf der Gallerie, und in mir entstand der Gedanke, die Spione meines Vaters durch Ihre Person zu täuschen und auf eine falsche Fährte zu locken. Es gelang mir. Deshalb die Einladung nach Marienhof. Ich wußte, daß man Ihnen folgen würde. Denselben Nachmittag und Abend war ich mit

Digitized by Google

meinem Geliebten zusammen, und es wird jetzt schwer halten, etwas Nachhaltiges gegen uns zu unternehmen. Sie haben dadurch geholfen unser Glück zu gründen, sollte Sie das gereuen? Ich hatte die Ueberzeugung und das Zutrauen zu Ihnen, daß Ihre Freundschaft — erlauben Sie das Wort — mir diesen Dienst gewiß geleistet hätte, hätte ich Sie darum ersucht. Das ging aber nicht, und so benutzte ich Sie ungefragt.

„Leben Sie wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken. Es ist mein Geliebter selbst, der Ihnen diesen Brief übergeben wird, und damit Sie sehen, daß mein Zutrauen zu Ihnen keine bloße Phrase ist, unterzeichne ich mich mit meinem vollen Namen

Anna v. S....."

„Dieser Brief versetzte mich in eine sehr freudige Stimmung. Ich hatte doch also beigetragen, ihr etwas zu nützen und die Gefahren, die ich für sie fürchtete, waren beseitigt. Sehr erfreute es mich, daß sie mir ihren Namen genannt. Es war der eines der angesehendsten und einflußreichsten Staatsbeamten. Aus einem Adreßkalender ersah ich seine Wohnung. Ich suchte sie auf und hatte nun allerdings das Vergnügen, jenes Haus bei Tageslicht zu sehen, in dem ich als Maler Günther fungirt hatte.

„In einigen Tagen reiste ich übrigens von D. ab."

„Und Sie haben sie nicht wiedergesehen?" fragte Madame G.

„Nein."

„Waren Sie nicht mehr auf der Gallerie?"

„Jeden Tag, so lange ich dort war, aber wiedergesehen habe ich sie nicht."

Nach verschiedenen Ausrufungen und Fragen über diese Geschichte konnte Madame G. sich nicht enthalten zu sagen:

„Und das erzählen Sie uns jetzt erst? Warten Sie, warten Sie!"

„Sie halten also diese Geschichte für wahr?" fragte Robert lachend.

„Ist Sie denn nicht wahr?" riefen Madame G. und Emma wie aus einem Munde."

„Ei Gott bewahre!" —

Digitized by Google

Das wollten Beide nicht glauben, und Robert hatte Mühe, bis er unter Lachen und Betheuerungen sie dahin gebracht hatte, nur zu zweifeln.

„Wenn Sie nicht wahr ist, warum haben Sie sie denn erzählt?“ fragte Madame G.

„Ja, lieber Gott, Sie wollten durchaus etwas erzählt haben, und da ich nichts erlebt hatte, so erfand ich etwas.“

„Ich werde Sie nie mehr auffordern, etwas zu erzählen,“ meinte Madame G.

Emma war natürlich bald von der Unwahrheit der Geschichte überzeugt und ergötzte sich an Roberts Scherz; ihre Mutter aber blieb noch lange im Zweifel und weiß heute noch nicht recht, was sie glauben soll.

Digitized by Google

II.

Zweite nicht wahre Geschichte.

Heute war große Gesellschaft bei Madame G. gewesen. Es waren sehr viele Leute da zusammengekommen, sehr viel gesprochen, gelacht, getanzt und sehr viel gegessen und getrunken worden. Nun aber war es schon spät, die Meisten hatten sich empfohlen, nur einige nähere Verwandte und nächste Bekannte waren noch geblieben, hatten sich um einen großen Tisch gruppirt, auf dem einige Weinflaschen standen, und scherzten und lachten. Es war eine Munterkeit in diesem Rest der Gesellschaft, die noch von der Aufregung des Abends zehrte; man wollte diese noch nicht enden lassen, man wollte noch nicht schlafen gehen, es war zu hübsch, noch ein wenig zusammen zu sitzen, zu plaudern, zu trinken und sich zu necken.

Plötzlich sagte Madame G.: „Robert, Sie sind ja wieder so still, ich glaube, Sie haben den ganzen Abend über kein Wort gesprochen."

„Haben Sie das so genau gehört?" fragte Robert.

„Ei, ich weiß das schon. Ja, wenn Sie Einem falsche Geschichten aufbinden können, dann reißt es nicht ab. Denken Sie," wandte sie sich zu einigen Damen, „was er neulich thut. Ich und Emma bitten ihn, uns Etwas von seiner Reise zu erzählen, er erzählt uns eine lange Geschichte und am Ende sagt er, sie sei nicht wahr. Aber wer weiß, wer weiß, die Geschichte war doch wol wahr und er will es nur nicht eingestehen."

„Wer weiß!" sagte Robert.

Digitized by Google

„War es denn eine so schlimme Geschichte?“ fragte eine alte Verwandte des Hauses, die nie zu Roberts Charakter rechtes Zutrauen gehabt. „Lassen Sie sie ihn doch noch einmal erzählen.“

„Um Gotteswillen!“ rief Robert und sprang auf, „ich weiß gar nichts mehr von der ganzen Geschichte; ich bin das wirklich nicht im Stande.“

„Aber zur Strafe sollten wir Ihnen aufgeben, eine andere zu erzählen,“ meinte Madame G. „Wenn Sie so schnell erfinden können, so erzählen Sie doch. Wir sind gerade Alle in der Stimmung noch eine Geschichte zu hören. Sie braucht gar nicht wahr zu sein, es kommt Ihnen ja darauf nicht an.“

„Ja wohl, ja wohl!“ scholl es von mehreren Seiten, „eine unwahre Geschichte! Ganz gerechte Strafe! Hat er einmal gelogen, so mag er auch das zweite Mal lügen!“

„Wenn Ihnen denn durchaus damit gedient ist, so sollen Sie es auch ordentlich haben. Ich will Ihnen eine ganz unwahre Geschichte erzählen. Hören Sie nur zu!“

Jeder setzte sich zurecht, die leeren Gläser wurden gefüllt, Madame G. bot noch einige Male Kuchen an und Robert begann:

„So viel ich mich erinnere, waren Sie fast Alle neulich im Theater, als B. — Robert nannte den Namen eines augenblicklich in jener Stadt gastirenden Schauspielers — in einem Lustspiel auftrat, von dem gesagt war, daß es nach einem spanischen bearbeitet sei. Das spanische, nach dem es gearbeitet ist, ist von Lope de Vega. Dieser Lope de Vega hat weit über tausend Dramen geschrieben, denken Sie sich! Vielleicht wird es Sie interessiren, eine Anekdote aus seinem Leben zu hören.

„Als er etwa 40 Jahre alt war, ging er eines Nachmittags mit einem seiner besten Freunde spazieren. Sie schritten durch ein Thor Madrids und die Landstraße entlang. Der Freund Lope's war ein ernster, schweigsamer, in sich gekehrter Mann, etwa so alt wie Jener, aber ärmlicher gekleidet, und in den Zügen seines hagern Gesichts, in denen eine Art Resignation lag, und an seinem träumerischen Auge, in dem ein Schmerz zu glühen schien, konnte man den Mann

Digitized by Google

erkennen, der unerfüllte Hoffnungen lange in ſich trug, der aber auch mehr in ſeiner Gedankenwelt als nach außen lebte.

„Fernando,“ ſagte Lope, als ſie die ziemlich ſtaubige Landſtraße entlang gingen, „Du biſt ein Faulpelz. Heute iſt Dein Geburtstag, Du wirſt, wenn ich nicht irre, 42 Jahr alt und Du haſt nichts gearbeitet.“

„Das iſt wahr,“ ſagte Fernando.

„Ja, warum haſt Du aber nicht gearbeitet?“

„Wahrſcheinlich doch, weil ich nicht Talent genug habe.“

„Nicht Talent genug? Fernando, das iſt eine große Lüge. Du haſt mehr Talent als ich; ich bin nicht einmal ſo alt wie Du, und habe ſchon viele Hundert Stücke geſchrieben, während Du nichts gethan haſt.“

„Ja, das iſt es eben,“ ſagte ruhig Fernando, „Du ſchreibſt die Stücke und ich ſchreibe ſie nicht. Wenn Jemand ſein ganzes Leben lang Stücke ſchreiben *will* und nichts ſchreibt, dann hat er kein Talent, das ſcheint mir deutlich.“

„Aber Du haſt Talent,“ ſagte Lope, „ich weiß es. Deine Gedichte, die Du in Alkala machteſt, waren viel, viel beſſer als meine, und nun ſagſt Du auf einmal, Du habeſt nicht Talent. Wenn Du nur daran gehen wollteſt und Etwas fertig machen, aber das kannſt Du nicht. Du haſt Dich allmählig ſo an das Nichtsthun und Weintrinken gewöhnt, daß Du nicht mehr arbeiten kannſt, und Dein Gehirn ſo an das Faulenzen und Träumen, daß es ſchläfrig geworden iſt.“

„Möglich,“ ſagte Fernando, „aber es hat noch einen andern Grund.“

„Welchen?“

„Ich kann nichts erfinden.“

„Thorheit!“

„Ich will Dir ſagen, Lope, Alles was ich erfinden kann, entſpricht nicht der hohen Idee, die ich von einem Drama habe. Ich verſichere Dich, ich habe im Kopfe mehr gearbeitet als Du meinſt; ich habe es aber Alles wieder verwerfen müſſen.“

„Glaubſt Du, daß ich das nicht weiß? Aber es war doch zur Hälfte Faulheit.“

Digitized by Google

„Sieh, ich kann Dir das schwer ausdrücken," fuhr Fernando fort, „mir ist aber, als müßte ich alle meine Kraft in ein Gedicht pressen und dieß Gedicht zum Schönsten und Vollendetsten machen, das ich überhaupt machen kann, und immer und immer hab' ich an allen meinen Entwürfen Mängel endeckt. Vielleicht, daß ich eine falsche Vorstellung von Dramen habe, oder daß ein anderer Grund da ist, den ich gar nicht kenne; genug, ich habe nie den Stoff gefunden, dem ich meine Seele ganz hätte hingeben können. Und das wollte ich, das brauchte ich, um zu dichten. Ich wollte nicht geistiges Handwerk treiben, es war mir unmöglich Scheinpoesie zu machen, auch nur zum Theil. Ich fühlte die Regung in mir, aber ich habe den Boden nicht entdeckt, auf dem meine Seele sich frei hätte bewegen können. So bin ich stumm geblieben."

„Hm!" erwiderte Lope sehr nachdenklich, „weißt Du, daß es mir eigentlich auch so geht."

Fernando blieb stehen und schlug ein helles Gelächter auf.

„Dir geht es so?" rief er dann, „Dir mit Deinen tausend Dramen, Du Dintensäufer!"

„Höre nur," sagte Lope, noch immer sinnend. Ich will Dir das erzählen. Aber wir sind bei unserem Franzisko angelangt und wollen uns setzen."

Sie bogen zu einer Schänke ein, die am Wege lag, Lope rief nach Wein; Franzisko, der dicke Wirth, brachte eine volle Flasche nebst Gläsern und stellte beides auf den Tisch unter der Laube. Die Freunde setzten sich und Lope schenkte ein.

„Ah Malaga!" rief Fernando, der sogleich gekostet hatte, „erfreut aus. Dann nahm er noch einen Schluck, prüfte ihn mit Wohlbehagen und fügte hinzu: „Und welch ein guter, alter!"

„Natürlich," sagte Lope, „kann ich Dir heute nichts anderes vorsetzen. Trink Dich nur satt. Laß es Dir nur schmecken und höre, was ich Dir erzählen will."

„Ach ja," erwiderte Fernando und lachte nochmals, „daß es Dir, der Du fünfhundert Dramen geschrieben hast, ebenso gegangen ist wie mir, der ich nicht ein einziges vollendet habe."

Digitized by Google

„Was ich Dir zu erzählen habe, ist wol nichts Anderes als die Geschichte, wie ich überhaupt dazu gekommen bin zu schreiben. Weißt Du, daß ich das Stück, welches ich eigentlich dichten will, noch nicht geschrieben, daß ich es mehrere Male angefangen und immer wieder verbrannt habe?“

„Was ist denn das für ein Stück?“ fragte Fernando.

„Es heißt: Der Stern der Schönheit.“

„Wie Tausend?“

„Der Stern der Schönheit oder die Prinzessin von Granada.“

„Als ich ein Bube von etwa zwölf Jahren war, befand ich mich eines Sonntags mit der Mutter bei meiner Tante. Ich langweilte mich entsetzlich und freute mich sehr als der Oheim nach Hause kam. Der ging gewöhnlich viel in Haus und Hof herum und ich lief mit ihm und fand dabei mehr Zeitvertreib als in dem Zimmer, in welchem meine Mutter und Tante saßen, Limonade tranken und schwatzten, und wo ich mich stets sehr still und ruhig verhalten mußte. Ich schloß mich auch diesmal dem Oheim bei erster Gelegenheit an und nachdem wir lange Zeit auf dem Hofe, im Stalle bei zwei Maulthieren und in einer Vorrathskammer, in der allerlei Geräthschaften aufgehäuft waren, zugebracht, kehrten wir wieder in den Hausraum zurück und gingen in ein Zimmer, das gewöhnlich verschlossen war und in das ich nur selten kam, das also schon deshalb einen außerordentlichen Reiz für mich hatte, diesmal mir aber ganz besonders wichtig werden sollte. Der Onkel öffnete nämlich einen großen braunen Wandschrank, der fest in die Mauer eingefügt war, nahm aus den Fächern desselben eine Menge Bücher, legte sie auf das Bett, das unter dem Wandschrank aufgeschlagen war und begann in den Büchern zu blättern und zu suchen. Ich hatte früh lesen und schreiben gelernt, und lesen, das war meine größte Lust damals. Das viele Lesen war mir verboten, wo ich aber nur ein Buch erwischen konnte, da nahm ich es, versteckte mich und las es begierig. So kramte ich denn auch hier eifrig unter der Menge von Büchern, die unordentlich durcheinander auf dem Bette vor mir aufgehäuft lagen. Ich ergriff eins nach dem andern und schlug die Titel auf, sie waren aber meist unverständlich für mich.

Digitized by Google

Da kam mir auch ein hellgraues, altes, ziemlich abgegriffenes Buch in die Hände, ich schlug auch seinen Titel auf und da stand mit gewaltigen Buchstaben: Der Stern der Schönheit, oder die Prinzessin von Granada, ein großes Schauspiel. Ich wollte eben mit dem Buch an das Fenster treten, um es näher zu besichtigen, als der Oheim sagte: „Laß das liegen! Schleppe nichts davon fort, die Bücher gehören nicht mir.“ Dabei nahm er mir das Buch aus der Hand und warf es zu den andern.

„Ich möchte das so gerne lesen,“ sagte ich mit flehender Stimme.

„Störe mich jetzt nicht, sonst mußt Du hinaus,“ war seine Antwort, und ich ging mißmuthig, traurig von den Büchern fort und setzte mich an's Fenster, indem ich durchaus nicht den Gedanken aufgab, das Buch mir auf irgend eine Weise zu verschaffen, ja auch eigentlich gar nicht zweifelte, daß mir das gelingen werde.

„Indem steckte die Magd den Kopf zur Thüre herein und rief den Oheim hinaus. Es sei ein Fremder da, der ihn zu sprechen wünsche. Schon ging der Onkel der Thüre zu und schon glaubte ich mich im Besitz des Buches, als er sich umwandte und sagte, ich solle mit hinausgehn, er müsse das Zimmer wieder verschließen.

„Kann ich nicht das Buch mitnehmen?“ fragte ich.

„Warte bis nachher,“ antwortete er, „und komm jetzt nur!“

„Dagegen war nichts zu machen. Ich mußte hinaus. Aber er hatte ja von nachher gesprochen.

„Der Fremde unterhielt sich etwa eine halbe Stunde mit dem Oheim, dann nahm der letztere Hut und Mantel und ging mit ihm aus. Ich mußte wieder zu Tante und Mutter, aber ich ging gerüstet mit der Hoffnung auf das Buch. Eine halbe Stunde hielt diese Rüstung auch ziemlich aus, dann aber überwand die Ungeduld und quälte mich entsetzlich. Ich stellte mich an das Fenster, um nur gleich zu wissen, wenn der Oheim wiederkäme. Aber er wollte nicht kommen. Und wie Kinder sind, was sie heute nicht haben, haben sie gar nicht; ich war in Verzweiflung und mir kamen mehrmals die Thränen in die Augen. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Schimmer der Stern der Schönheit in meiner Phantasie verbreitet hatte, und was ich mir Alles dabei dachte. Absolut das

Digitized by Google

Schönſte und Entzückendſte, was es nur gäbe, gleichſam ein Gedicht, das alle übrigen Stücke und Gedichte gleichgültig und übrig machte, das die Möglichkeit aller Poeſie in ſich verwirklichte und umſchloß, die ächte und eigentliche Wunderblüthe der himmliſchen Pflanze, zu der alle übrigen Erzeugniſſe nur die Blätter waren.

„Das würde ich natürlich damals nicht in dieſer Weiſe klar und beſtimmt haben ausſprechen können, aber das Gefühl davon hatte ich voll und ganz und ſo ſtark, daß es mir heute noch ganz gegenwärtig und deutlich iſt. „Der Stern der Schönheit," das war die einzige Vorſtellung, die mein Gehirn erfüllte und unbeſtimmt zogen wunderſchöne Frauen, prächtige Paläſte, Ritter, Gärten, Gold und Blumen, Sternenglanz und Lautenklang, was weiß ich Alles durch meine Phantaſie nnd bewegte ſich darin, wie die bunten Figuren in einem Kaleidoſkop.

„Es wurde Abend und der Oheim kam nicht, ich mußte mit der Mutter nach Hauſe.

„Am andern Tage lief ich, ſobald es thunlich war, wieder dorthin. Da gab's eine betrübende Nachricht für mich, der Oheim war verreiſt und die Tante wußte nicht, wann er wiederkehren würde. Ich mußte mich in Geduld faſſen.

„Wochenlang blieb der Oheim fort. Während der Zeit war mein Denken und Sinnen der Stern der Schönheit. Wie mag es doch ſein, dacht' ich, wenn ich Stunden lang in meinem Verlangen hingeträumt hatte. Die Prinzeſſin von Granada heißt es auch. Was mag doch Alles darin vorkommen? — Unwillkürlich formten ſich bei der ſteten Richtung meiner Phantaſie nach dem einen ganz unbeſtimmten Gegenſtand ſchon damals gewiſſe Figuren, gewiſſe Verhältniſſe in meinen Gedanken. So iſt es vielleicht, dacht' ich; oder ſo kann es ſein, und änderte die Geſtaltungen meiner Träume. Aber nein, meinte ich dann immer gleich darauf, es iſt viel, viel ſchöner, ſo ſchön, daß ich jetzt gar keine Vorſtellung davon haben kann.

„Als der Oheim von ſeiner Reiſe zurückgekehrt war und ich ihn endlich zu ſprechen bekam, antwortete er auf meine ſchüchterne Frage nach dem Buch: „Ach, das alte dumme Buch! Ich habe die Bücher ſchon abgegeben."

Digitized by Google

„Mir traten die Thränen in die Augen und als ich weiter fragte, ob er es mir nicht wieder besorgen könne, sagte er flüchtig, er werde sehen. Oft hab' ich ihn noch um das Buch gebeten, auf alle Arten; ich glaubte, ich müsse es am Ende erlangen; als er aber immer bestimmt dabei blieb, es sei jetzt unmöglich, so mußte ich zuletzt meine vergeblichen Versuche einstellen. Aber wie oft, wenn ich bei der Tante war, hielt ich mich vor der Thür jenes Zimmers auf, um ja nicht die Gelegenheit zu versäumen, wenn Jemand hineinginge, mit hineinzugehen. Und wenn es mir gelang, so stand ich in der Nähe jenes braunen Schranks. Ich fing die Tante an zu bitten, sie möchte ihn mir einmal aufschließen. Nach langen und vielen Anstrengungen brachte ich sie dazu, sie reichte mir auch sogar auf mein leidenschaftliches Flehen die Bücher herunter, die da oben lagen. Es waren nicht mehr so viel, wie damals, als der Onkel darin suchte, das sah ich wohl. Ich machte sie alle auf, aber mein Stern der Schönheit fand sich nicht darunter. Ich nahm zwar ein anderes; aber was war das? Was konnte das sein? Lieber Gott, gar nicht zu erwähnen, das Mädchen von Sevilla hieß es. Was war das gegen den Stern der Schönheit!

„Es war also gewiß, ich konnte ihn jetzt nicht erlangen. Aber die Sehnsucht war zu mächtig, ja selbst die Sicherheit, ihn zu erhalten, in meinem Innern zu stark gewesen, meine Phantasie, mein ganzes Wesen war zu tief aufgeregt; in einem gewissen Trotz gegen das Schicksal, gleichsam die Unmöglichkeit fühlend, daß ich den Stern der Schönheit *nicht* haben und kennen lernen sollte, kam ich auf den Gedanken, ihn mir selbst zu schreiben, und so wenigstens durch die Phantasie annähernd mir zu ersetzen, was die Wirklichkeit mir vorerst versagte. Ich weiß noch deutlich den Abend, als ich, Thränen der Erregung in den Augen und vor Wuth mit dem Fuß stampfend, zuerst auf dieß Rettungsmittel verfiel und mich auch sogleich heransetzte. Wie kann es sein? dachte ich wieder, und wohl mehr als zehnmal hab' ich in der Folge die angefangene Arbeit vernichtet, die einmal schon bis zum Anfang des dritten Akts gediehen war. Aber mit Freude ging ich immer wieder an den Anfang, wenn der vorige Versuch verworfen war. — Endlich sagte ich mir: aber Lope, du

Digitized by Google

fängſt es auch ſehr dumm an, ſehr dumm! Wer wird denn auch gleich einen Stern der Schönheit ſchreiben wollen. Schreibe doch erſt andere Sachen, übe dich, entwickele dich, und wenn du deine Kraft erſtarkt fühlſt, dann geh' wieder an einen Verſuch. Gedacht, gethan! ich begann andere Dramen zu ſchreiben, gleichgültig, ſpielend, zum Spaß. Darüber wurde ich älter, ich legte mehr Ernſt in dieſe meine Uebungen, ſchrieb auch andere Gedichte und je mehr ich ſchrieb, deſto nöthiger ſchien mir die Vorarbeit zu dem eigentlichen Werk.

„Meine Sachen wurden bekannt, wurden gelobt, wurden beliebt und aufgeführt und ich ſchrieb immer fort, ich konnte mir nicht genug thun, und weißt Du, Fernando, daß ich noch dreimal daran ging, den Stern der Schönheit zu ſchreiben, und daß ich jeden Verſuch wieder verbrannte, daß das letzte Opfer dieſer Art erſt vor zwei Jahren gebracht wurde, und daß es mir bei allen meinen Stücken eigentlich im Hintergrunde lag: das ſind nur Vorarbeiten zum Stern der Schönheit, zu dem eigentlichen Werk. Ich habe jenes Buch nie wieder zu Geſicht bekommen und es blieb gewiſſermaßen meine Lebensaufgabe, die ich noch nicht erfüllt, den Stern der Schönheit zu ſchreiben."

„Ja wohl," ſagte Fernando ernſt, „das hat allerdings Aehnlichkeit mit meiner Empfindung, die mich nicht zum Schreiben kommen läßt. — Aber mein Gott, wie iſt mir denn," rief er plötzlich, „der Stern der Schönheit oder die Prinzeſſin von Granada! mir dämmert Etwas in der Erinnerung auf; ja wohl, ja wohl, ich kenne das Stück —"

„Du kennſt es," fiel Lope ein und ergriff ſeinen Arm ſo heftig, daß er durch dieſe Bewegung den Wein aus Fernando's Glaſe verſchüttete, „Du kennſt es? Rede!"

„Ja, ich erinnere mich jetzt ganz genau, ich kenne es, ich habe es vor Jahren einmal geleſen."

„Aber wo, aber wo?" fragte Lope.

„Es iſt die jämmerlichſte alte Scharteke, die mir vorgekommen, eines der ſchwächſten, elendeſten Machwerke; deshalb hatt' ich es auch ſo ganz vergeſſen und erſt am Ende fiel mir ein, daß ich es einmal geleſen."

„O ſcherze nicht!" ſagte Lope ganz ernſt.

Digitized by Google

„Wahrhaftig, ich ſcherze nicht," erwiederte Fernando. „Ich kann Dir das Ding übrigens verſchaffen, glaub' ich."

„O thu' es ja, rief Lope eifrig. Vergiß es nicht, ich muß es leſen."

„Ich wette," ſagte lächelnd Fernando, „Du denkſt bei Dir, es iſt doch ein ſchönes Stück, da muß ich ſelbſt hinſehen, ich trau' Fernando's Urtheil nicht. Nicht wahr, ſo etwas Aehnliches dachteſt Du? — Nun, gedulde Dich nur, Du ſollſt mit eignen Augen ſehen. Du wirſt es gar nicht zu Ende leſen."

„Ich denke, ich leſe es lieber gar nicht," meinte ſinnend Lope; ich fürchte, ich ſchreibe nichts mehr, wenn ich es geleſen habe."

„Unbeſorgt, lieber Lope! wir verfallen Beide dem Geſetz der Trägheit; ich werde nichts mehr ſchreiben und Du wirſt ſchreiben, ſo lange der Herr in ſeiner Langmuth Dich athmen läßt."

„Dann ſtanden ſie auf, Fernando trank den Reſt, Lope bezahlte den Wein und Beide gingen nach der Stadt zurück."

Die Damen hatten ſich faſt alle ſehr gelangweilt, Madame G. war in ihrer Sophaecke eingeſchlafen und nur ein ſchönes ernſtes Mädchen, das aufmerkſam zugehört hatte, rief: „das iſt eine allerliebſte Anekdote!" Vielleicht that ſie es auch nur aus Gutmüthigkeit, um den Erzähler nicht unbelohnt zu laſſen.

Die Herren ſchienen im Ganzen mehr befriedigt, als die Damen, und ein Doktor der Philoſophie fragte: „Wo haben Sie die Anekdote her?"

„Wo ich ſie herhabe?" fragte Robert verwundert dagegen; „ſie iſt ja nicht wahr. Sie vergeſſen, daß ich eine nicht wahre Geſchichte erzählen ſollte, daß das meine Aufgabe war. Da hab' ich denn gleich tüchtig gelogen. Ich hoffe, ſie laſſen mich künftig in Ruhe."

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine dunkle Begebenheit.

Bild aus dem Leben.

Digitized by Google

Signor Petruccio in B., einer der bedeutendsten Städte Mittelitaliens, war dafür bekannt, den besten Wein in der ganzen Gegend zu haben und ihn rein und unverfälscht, wie er ihn hatte, zu verschenken. Damit soll nicht gesagt sein, daß er ihn um bloßen Gotteslohn umsonst weggab; aber er gab für gutes Geld guten Wein und das war schon ungewöhnlich und rühmenswerth genug. Was Wunder, daß die drei Stuben seiner Osterie stets besucht waren, und daß an schönen Sommerabenden die Gäste auch gehäuft vor der Thüre saßen, dicht an der Mauer, oder zwischen den Pfeilern der Arkaden, die die Straße schmückten. Zur Osterie des Petruccio mußte man aber einige Stufen hinabsteigen, denn sie war halb unter der Erde gelegen und die gewölbten Räume derselben konnte man ebensowohl Stube als Keller nennen.

Zu den Gästen der berühmten Osterie gehörten nun auch vorzüglich die Studenten der alten Universität. Und da sie sich so äußerst beflissen zeigten, den guten Weinen des Signor Petruccio Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so hatte dieser es für gut befunden, ihnen ein eigenes Zimmer zu bestimmen. Daß es in diesem Zimmer ganz besonders munter und lebhaft zuging, wird man mir ohne große Versicherung gern glauben. Aber auch höchst gelehrte und tiefernste Gespräche wurden mitunter geführt, und daß diese sich zuweilen zu sehr hitzigen Streitigkeiten über die subtilsten Punkte der Rechtsgelehrsamkeit steigerten, wird auch ohne weitere Beweise und Belege Jedem, der nur einigermaßen Erfahrung in sothanen Gegenständen hat, leicht eingänglich sein. Es kamen aber nicht nur gerade Studenten im strengen und engen Sinn des Wortes dahin. Die Universität war oft in allen ihren Mitgliedern vertreten und Jeder, der nicht bloß seinen Wein hinunterschlucken wollte, wie ein lebendiger Schlauch,

Digitized by Google

ſondern es liebte, beim vollen Glaſe Leben und Stimmung in ungezwungener Laune walten zu laſſen, der ſuchte jenen Ort. So war denn die Geſellſchaft oft bunt genug anzuſchaun; Studenten, Doctoren der Rechte, Maler, Bildhauer, Fechtmeiſter und Alles, was ſonſt mit ſolchem Geſindel gerne verkehrt, ſaßen durcheinander, oft zu einem Kreiſe vereint in großer Runde, oft in kleine Partieen getheilt, wie es der Zufall mit ſich brachte.

An einem regnigten Abend, als ſchon die Keller des Signor Petruccio ziemlich gefüllt waren, und es laut und lebhaft und immer lebhafter zu werden begann, trat in die Thüre des eben beſchriebenen Studentenzimmers ein Fremder von hohem Wuchs, mit breitkrempigem Hut, auf dem ein paar ſtattliche Federn nickten, feſt in den Mantel gewickelt und einen Degen an der Seite. Das Geſicht mit männlichen feſten Zügen ließ auf einen Vierziger ſchließen und war ſonſt durch nichts ausgezeichnet, als durch einen großen Schnurrbart von bereits grauen Haaren. Er blickte umher, einen Platz für ſich ausfindig zu machen und gewahrte endlich einen Stuhl an einem Tiſche, der in der Ecke ſtand und um den mehrere junge Männer ſaßen. Er trat hinzu und ſagte mit feſtem, höflichem Ton, in dem er bereits die Lehne ergriff: „Iſt es erlaubt, meine Herren, bei Ihnen Platz zu nehmen?“ —

Und ohne eigentlich die Antwort abzuwarten, ſetzte er ſich und machte es ſich bequem, indem er den Mantel aufſchlug, den Hut etwas zurückrückte und den Degen in eine Stellung brachte, die ihn am wenigſten in freier Bewegung hinderte. Die jungen Männer indeß hatten durch ihre Gebehrden gezeigt, daß ſie durchaus nicht ungaſtfreundlicher Natur waren; ſie hatten ſeinen Gruß erwidert und die Nächſtſitzenden ihre Stühle ein wenig gerückt. An ſeinem ungezwungenen Weſen konnte man ſehen, daß er an dergleichen Geſellſchaften gewöhnt ſei und das Geſpräch begann, wie häufig in ſolchen Fällen, mit dem Nächſten, was gerade bei der Hand und vor den Augen war, nämlich mit dem Wein. Der Fremde fragte, welchen Wein die Herren tränken, welche Sorte die beſte ſei, u. ſ. w. — Er beſtellte ſich, als er eines Bottega habhaft werden konnte, von demſelben, den die Herren tränken, und das Geſpräch drehte ſich noch ziemlich lange um Weinſorten und

Digitized by Google

Weinpreise. Dann sprang es auf andere Gegenstände von nicht geringerem Interesse und nicht größerem Gewicht über. Der Fremde aber, — ich nenne ihn so, weil die Gesellschaft ihn dafür hielt und weil sein Wesen das eines Fremden war — der Fremde wurde mit der Zeit, ohne daß es besonders auffiel, weniger gesprächig; dafür beobachtete er aber die ganze Gesellschaft mit seinen großen grauen Augen, deren Weiß an den Rändern ziemlich geröthet war, sehr genau. In seinen Stuhl zurückgelehnt blickte er bald diesen, bald jenen jungen Mann scharf an, warf hie und da einige Worte und Bemerkungen in das Gespräch und schien endlich in ein stummes Sinnen zu versinken, ohne daß er es jedoch unterließ, seine betrachtenden Blicke auf der Gesellschaft herumschweifen zu lassen.

Ein genauer Beobachter hätte wahrnehmen können, daß die Uebrigen ihm mit der Zeit ziemlich gleichgültig geworden, und daß sein Auge mit besonderer Aufmerksamkeit nur noch auf einem jungen Manne weilte. Dieser, etwa zwanzig Jahre alt, zeichnete sich vor den Uebrigen durch sein blasses, interessantes Gesicht und die ruhige Haltung in seinem Wesen aus. Seine Züge zeigten Ernst und Lebhaftigkeit zugleich; seine Blässe war weder die durch Leidenschaften, noch durch zu anhaltende Studien erzeugte, sie war rein die der Jugend. Die Augen waren dunkel und schön und von großer Munterkeit, wenn er sprach, und das geschah zuweilen sehr lebhaft. Um so mehr konnte es auffallen, daß er in sich versank und auf seine Umgebung gar nicht zu achten schien, wenn er nicht an der Unterhaltung Theil nahm. Es war dann fast ein Ausdruck von Niedergeschlagenheit in seinen Mienen. Dergleichen Momente währten aber gewöhnlich nicht lange. Bald lachte und scherzte er wieder heiter und jugendlich mit den Andern.

Als es spät geworden, brachen die Meisten, welche an diesem Tische gesessen hatten, auf. Der erwähnte junge Mann aber und einer seiner Freunde blieben noch mit dem Fremden. Dieser machte den Vorschlag, jetzt einen bess'ren Wein zu versuchen, und da seine beiden Gefährten dagegen nichts Bedeutendes einzuwenden hatten, so gab er dem Bottega einen Wink und bestellte. Der Bottega aber brachte einige Flaschen des edelsten Weines, der in Signor Petruccio's Keller nur zu finden war; man füllte die Gläser und die beiden,

Digitized by Google

jungen Stammgäste des Orts konnten sich nicht erinnern, je etwas so Gutes gekostet zu haben. Der Fremde bot ihnen Tabak an, der von ausgesuchter Feinheit war, und man trank, rauchte und sprach. Es wurden Anecdoten, Stadtgeschichten, Liebesabenteuer, sonderbare Erlebnisse, eigne und von Andern gehörte, erzählt.

Als der junge Mann, der des Fremden Aufmerksamkeit auf sich gezogen, eine Erzählung geendet hatte, wandte sich dieser plötzlich mit der Frage an ihn: „Sie sind nicht Italiener?"

— „Ja und nein," war die Antwort; „ich bin von deutschen Eltern in Venedig geboren." —

— „Und studiren auf hiesiger Universität die Rechte?"

— „Nein, ich bin Maler."

— „Ah! Ich irrte mich," sagte der Fremde. „Bleiben Sie hier in B., oder sind Sie nur auf der Durchreise?"

— „Auch ja und nein. Ich bin eigentlich auf dem Wege nach Rom, aber ich bleibe in B."

— „Nun, und was hält Sie?"

— „Das allergewöhnlichste und größte Hinderniß: Geld, oder logischer gesagt, der Mangel an Geld." —

Die Mienen des Malers nahmen für einen Augenblick den sinnenden Ausdruck an, den wir oben beschrieben.

Das Gespräch ging weiter. Nach einer Erzählung des Fremden ereiferte sich der Freund des Malers gewaltig, indem er den Leichtsinn der in der Erzählung handelnden Person heftig tadelte, die ohne Rücksicht auf die Folgen, auf Nutzen oder Schaden Anderer verfahren hatte. Der Fremde machte seine Einwendungen, und der junge Student ereiferte sich immer mehr.

Der Maler schwieg und hörte dem Streite zu. Dann, wie es häufig zu gehen pflegt, wenn unter wenigen Personen heftig über eine Sache gesprochen wird, schwiegen plötzlich auch die beiden Streitenden und es trat eine Stille ein.

Es war später und später geworden. Der größte Theil der Gäste hatte sich entfernt; der Lärm hatte aufgehört. Hie und da saß noch ein Einzelner bei seinem Glase, oder Zwei und Drei zusammen und sprachen vertrauter und leiser. Zuweilen schallten aus

Digitized by Google

den andern Zimmern laute Reden und Gelächter, aber auch dies wurde immer vereinzelter und seltner. Der Tabakrauch hing wie ein dichter schwerer Nebel in den Stuben. Antonio —, so hatten seine Freunde den Maler gerufen — gerieth in den Zustand, der häufig bei Nachtwachen und Trunkenheit eintritt und seinen Grund in Nervenabspannung und Nervenaufregung zugleich hat, in dem die Gegenstände ein ungewöhnliches Licht, halb fieberhaft, halb traumhaft annehmen und das bloße Anschauen und Versenken in diese Färbung genügend ist, das Gefühl des Daseins auszufüllen. Es ist schwer, sich aus diesem Zustand zu reißen, es liegt ein eigener Reiz in ihm. Er ist wie ein Ausruhen, wie ein Schlafen im Wachen, wie ein Traum in der Wirklichkeit. Man wäre über wunderbare Erscheinungen nicht verwundert und über Verwandlung der Gegenstände nicht erstaunt. Der Puls schlägt ruhig und voll und doch erregt in der Ruhe. Der Strom der Lebenskraft ist verdoppelt. Antonio hatte nicht weiter gehört, ob seine Gefährten sprachen, oder schwiegen, er hatte den Dampf seiner Pfeife in großen blauen Wolken von sich geblasen, und durch die Wolken sah sein starres Auge die einsamen Tische, auf denen Flaschen und Gläser standen und den Fremden, auf den es gerade gerichtet war, und der mit seinem ganzen Wesen, seinem Aussehen und Gebehrden ihm immer ungewöhnlicher und wunderbarer erschien. Eine Superiorität, die er früher im Gespräch durchaus nicht gezeigt, oder die Antonio nicht bemerkt hatte, gab sich kund, sein Gesicht hatte einen Ausdruck von geheimer Macht, seine Handbewegungen, alle seine Gebehrden etwas leise Theatralisches. Aber er sann nicht nach, ob er früher nicht scharf genug gesehen oder ob jetzt sein Auge zu viel sah; er überließ sich dem Reiz. —

Nicht eher erwachte er aus dieser angenehmen Starrsucht, als bis sein Freund aufstand und ihn fragte, ob er nicht mitgehn werde, es sei spät.

Antonio wollte eben antworten, da wies der Fremde auf eine noch fast ganz gefüllte Flasche vor ihnen und sagte: Sie werden mich doch diese Flasche nicht allein leeren lassen?

Digitized by Google

Antonio war nicht trunken, aber bereits in dem Zustand, wo man nicht mehr nach Hause geht, so lange noch eine Flasche und ein Gefährte bleibt.

Man schlägt dann nichts ab. Er erwiderte ruhig: ich bleibe, und fragte den Studenten, warum er nicht auch bleiben wolle, sie gingen dann Alle zusammen. Dessen Stimmung schien aber nicht so behaglich; er sagte kurz, er müsse gehen und ging.

Der Fremde rückte neben Antonio und sagte: „Es ist merkwürdig, daß die meisten Menschen einen so gewaltigen Hang zum Moralisiren haben. Wie Ihr junger Freund sich gleich ereiferte, als ich jene kleine Geschichte erzählte, die übrigens einem meiner Bekannten zugestoßen ist. Als ob die Folgen irgend einer Handlung in unserer Gewalt ständen. Wir mögen das Beste wollen, so wie wir aber die Hand zur That erhoben haben, können wir nicht mehr für den Ausgang stehn; dann gehört die Bewegung fremden Kräften und Mächten und der Ausgang kann der schlimmste sein. Wenn man denken wollte, wie Ihr junger Freund, so dürfte man nicht mehr einen Finger aufheben, oder ein Glas Wein trinken, wollte man consequent bleiben, ja man dürfte vor lauter Moral gar nicht da sein, denn so wie man da ist, wirkt man. Ich denke aber, man läßt das Leben walten und kümmert und grämt sich nicht um Sachen, die augenscheinlich nicht in unserer Macht stehn. Die Blume breche ich, wenn sie blüht, ich trinke den Wein, wenn er blinkt und wende mich wahrhaftig nicht ab, wenn die Freude mir lächelt. So nur kommt man zur Poesie des Lebens, d. h. zum Leben selbst."

— „Ja wohl!" sagte Antonio, „Sie müssen das meinem Freunde nicht so arg verdenken. Das studirt die Rechte, das hockt über grauen verschimmelten Quartanten und Pergamenten und kennt nur zwei Seiten in der ganzen Welt und an der ganzen Welt, Recht oder Unrecht; das könnte einen Prozeß zwischen einem Ferkel und einem Eckstein führen, und wenn's nicht des Abends her in die Osterie käme, so hätt's gar nichts Menschliches mehr an sich."

Der Fremde lachte und erwiderte: „Ich will das Ihrem jungen Freunde übrigens gar nicht so sehr verargen. In der Jugend denken wir fast Alle so; ich habe auch so gedacht. Hat man aber

Digitized by Google

eine Weile gelebt und ſich die Welt angeſehen, ſo kommt man zu andern Anſchauungen. Sehen Sie, ich beurtheile nie mehr die Handlung eines Menſchen, weder im Schlechten noch im Guten, nie mehr!“

— „Das iſt auch ganz richtig; man kennt ja nie die Motive.“

Der Fremde warf einen flüchtigen, aber ſcharfen Blick auf Antonio, als letzterer dies geſagt hatte, dann fragte er plötzlich:

— „Was malen Sie?“

— „Bis jetzt noch Alles, antwortete lächelnd Antonio, namentlich Alles, wozu ich Luſt habe.“

— „Porträtiren Sie?“

— „O ja.“

— „Ich kann es mir denken, wie Sie nach Florenz, Perugia und Rom verlangen. Ich glaube, ein junger Künſtler hat nie rechte Ruhe, bis er dort geweſen.“

— „Da haben Sie Recht, da haben Sie Recht,“ rief der Maler lebhaft und ernſt. Es iſt faſt krankhaft bei mir. Ich kann nichts Rechts mehr malen, nichts Rechts genießen, wenn mir das einfällt, und es fällt mir nur zu oft ein.“

— „Nun, wie viel brauchen Sie denn, um eine ſolche Reiſe zu unternehmen?“

Antonio nannte eine Summe.

— „Ich kann Sie in kurzer Zeit das dreifache verdienen machen, wenn Sie wollen,“ ſagte der Fremde ſo ruhig und gleichgültig, als ob er von einem Glaſe Waſſer geſprochen hätte und blies den Rauch ſeitwärts aus dem Munde.

— „Wie das?“ fragte Antonio mit der ganzen Neugierde und Aufmerkſamkeit, die dieſes Wort in ihm erregen mußte. Der Fremde fuhr in demſelben gleichgültigen Ton fort: „Gehen Sie übermorgen Punkt 11 Uhr Vormittag langſam durch die Strada Larga; um 12 Uhr gehen Sie durch dieſelbe Straße in entgegengeſetzter Richtung, als ob Sie von einem Spaziergang zurück kämen. Jedes Mal ſehen Sie ein beſtimmtes Haus an, das ich Ihnen bezeichnen werde, ſo lange Sie an ihm vorbeigehn. Das thun Sie acht Tage hintereinander, jedes Mal genau zu derſelben Stunde. Für jeden

Digitized by Google

Gang erhalten Sie 10 Zechinen. Das macht 80. Wenn Sie diese Bedingungen nicht ganz genau und vollständig erfüllen, erhalten Sie nichts."

Antonio blickte den Fremden verwundert an, ob etwa der Wein seine Sinne umnebelt habe. Der saß aber sehr verständig da und blickte auf Antonio mit der ruhigen Erwartung eines Geschäftsmannes, der eben über Geschäftsangelegenheiten gesprochen und nun einer Antwort entgegensieht.

— „Wie?!" — fragte mit langgedehnter Verwunderung der Maler.

— „Nun, habe ich nicht deutlich gesprochen, und wäre das nicht leicht zu verdienen?" setzte er lächelnd hinzu.

— „O ja, aber wer giebt mir das Geld?" fragte wieder der Maler, jedoch nur um etwas zu sagen und bei seiner Verwunderung Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, was er bei einem solchen Anerbieten eigentlich zu fragen habe.

— „Ich geb' es Ihnen," antwortete, ohne sich zu besinnen der Fremde.

— „Was kann Ihnen aber daran liegen, daß ich durch die Strada Larga gehe?"

— „Das kann Ihnen ja ganz gleichgültig sein."

Antonio schwieg.

— „Sie besinnen sich, einen solchen Handel einzugehn?" fuhr der Fremde fort. „Wahrhaftig, ich glaube, Sie sind der einzige Mensch, der sich da besinnen würde, wenn ich nicht einige Millionäre und Gichtbrüchige ausnehme, die überhaupt nicht gehen können."

— „Und warum machen Sie mir dies Anerbieten?"

— „Weil Sie mir Interesse einflößten. Sie sprachen über Ihr Verlangen zu reisen. Ihr Wesen gefiel mir, ich beschloß Ihnen das Geld zu geben."

— „Aber warum diese sonderbare Bedingung daran knüpfen?"

— „Nehmen Sie es nicht übel, werther Freund," sagte der Fremde mit einem Ton, leicht von oben herab, „aber Sie scheinen mir noch viel sonderbarer, als meine Bedingung. Wenn ich nun diese Laune habe, warum wollen Sie sie nicht erfüllen?"

Digitized by Google

Antonio schwieg wieder. Er wußte seine Gedanken nicht gleich zu ordnen. Er schwankte zwischen der Begierde, das Geld zu verdienen und zwischen einem ihm unerklärlichen Gefühl, das ihn abhielt zuzusagen, das er sich aber durchaus nicht zu deuten wußte. Weshalb sollte er denn die leichte Bedingung nicht annehmen und einen Verdienst erwerben, wie er ihm so groß auf einmal noch nie zu Theil geworden? Der Unbekannte war vielleicht ein reicher Mann, der aus Gutmüthigkeit ihn unterstützen wollte. Warum sollte er nicht auf die Sache eingehn? Die Bedingung war vielleicht nur hinzugefügt, um ihm die Verlegenheit zu ersparen, sich geradezu beschenken zu lassen. Aber, dachte er, wenn er das gewollt hätte, so hätte er ja nur ein Bild bei mir bestellen dürfen; über den zu hohen Preis wären wir ja schon einig geworden.

Da Antonio immer noch schwieg und zweifelhaft vor sich hin blickte, stand der Fremde auf und sagte: „Aber es ist wahrhaftig später geworden, als ich geglaubt habe. Es ist Zeit zu gehen."

Antonio stand auch auf und dachte: Ei, was quäle ich mich mit Gedanken, ich bin ja närrisch, wahrhaftig! „Ich nehme Ihren gütigen Vorschlag an," sagte er in dem bescheidenen Ton, mit dem ein junger unbekannter Künstler den Auftrag eines reichen mächtigen Gönners empfängt. Der Fremde schnallte sich den Degen zurecht, nickte lächelnd mit dem Kopf, als wollte er sagen: das wußte ich ja voraus, rief den Bottega und bezahlte die Zeche.

Als sie in die kühle Nachtluft hinaustraten und etwa zwanzig Schritte schnell gemacht hatten, fuhr es Antonio plötzlich durch den Kopf: Hui, der macht sich mit Dir einen Spaß und weiter ist an der ganzen Sache nichts. Er hält Dich wahrscheinlich für berauscht und hat Dich zum Besten. — Wie ein niederschlagendes Pulver wirkte dieser Gedanke auf Antonio. Er schien ihm jetzt so sehr der einzig richtige und mögliche, daß er sich einen wahren Dummkopf und Hans Narren schalt, nicht sogleich darauf gefallen zu sein. Aber so geht es immer, dachte er. Auf das zunächst Liegende komme ich nie! Jetzt kam es ihm plötzlich so komisch vor, wie er nur einen Augenblick ernstlich daran habe glauben können, daß er laut auflachte.

Digitized by Google

— „Was haben Sie?“ fragte der Fremde, der sehr große Schritte nahm und neben dem Antonio eilig einherlief, um bei ihm zu bleiben.

— „Aber sagen Sie,“ antwortete lachend Antonio, „wenn ich nun acht Tage lang zwei Mal täglich durch die Strada Larga gegangen bin, wer bürgt mir für die 80 Zechinen?“

— „Ich,“ erwiderte ernst der Fremde. „Und nehmen Sie den schlimmsten Fall an, Sie sind acht Tage lang täglich zweimal durch die Strada Larga gegangen und erhalten die 80 Zechinen nicht, was haben Sie dann verloren? Zu verlieren ist Nichts, zu gewinnen Etwas, die Mühe ist gering, was fürchten Sie also?“

Diese Bemerkung war zu einleuchtend, als daß sie den zweifelnden Antonio nicht still gemacht hätte.

„Gut,“ sagte er; „es bleibt dabei. — Aber wie —?“ — er wollte fragen, wie erhalt' ich das Geld? schämte sich aber, seine Frage zu vollenden und hielt inne.

Der Fremde antwortete, als ob Jener zu Ende gesprochen hätte: „Sie geben mir Ihre Adresse und das Geld wird Ihnen zugeschickt, aber wohl gemerkt, wenn Sie Alles auf das Genaueste erfüllt haben.“

— „Verlassen Sie sich darauf.“ Antonio suchte in der Tasche nach einem Blättchen Papier.

Sein Begleiter aber nahm eines aus einer Brieftasche und reichte es nebst Bleistift dem Maler. Der schrieb bei dem trüben Schein einer Lampe, die vor einer Madonna hinter einem Gitter brannte, Namen und Wohnung auf.

Bei dem Schreiben der Adresse fiel es ihm plötzlich ein, daß er in seine Ueberlegungen vertieft mit dem Fremden gedankenlos mitgelaufen war, während dieser doch aller Wahrscheinlichkeit nach seiner Leitung bedurfte. Er fragte deshalb hastig: „Aber wo wohnen Sie eigentlich? Ich werde Sie nach Hause begleiten.“ —

„Das ist nicht nöthig,“ erwiderte der, „ich finde mich schon.“

Digitized by Google

— „Aber erlauben Sie doch —“

— „Nun, wenn Sie mir Ihre Gesellschaft gönnen wollen; ich logire im Ussero. Aber die Reihe sich zu wundern ist nun an mir mein junger Freund. Sie wollen die 80 Zechinen verdienen und haben mich noch nicht einmal nach dem Hause gefragt, das Sie im Vorbeigehen stets aufmerksam betrachten sollen, und Sie wissen doch, daß an der genauen Erfüllung der Bedingungen der Erwerb Ihres Lohnes hängt.“

— „Ja,“ rief Antonio, und schlug sich vor den Kopf, „das hätt' ich beinahe vergessen. Bitte, bezeichnen Sie es mir.“

— „Kennen Sie die Casa Landobrini?“

— „Ja.“

— „Gut. An die Casa Landobrini stößt ein altes hohes und breites Haus, das vorn an jeder Seite zwei Vorbaue hat, die nicht bis zur Höhe des Dachs, sondern nur bis zum dritten Stockwerk reichen. Das Dach eines jeden dieser Vorbaue ist zu einem Altan benutzt, auf dem Orangenbäume stehen. Sie können nicht fehlen.“

— „Ich will darauf hinsehen, als ob ich es abmalen wollte.“

— „Und noch eine Bedingung,“ fuhr der Fremde fort, „die sich wohl von selbst versteht, Sie sprechen zu Niemand —“

— „Versteht sich,“ fiel der Maler ein.

— „Da ist der Ussero. Haben Sie Dank für Ihre Begleitung. Leben Sie wohl und seien Sie pünktlich.“

Er reichte die Hand hin; Antonio schlug ein, indem er sagte: „Ich bin es, der zu danken hat.“ Der Eingang des Ussero stand offen. Der Fremde schritt hinein, noch einmal mit der Hand grüßend.

Antonio ging seinen Weg nach Hause. Der Mondschein fiel hell, fast blendend auf die Erde und zeichnete grell und tiefschwarz die Schatten der Gebäude auf den Boden, spiegelte sich in den Fenstern und mischte sein Licht mit dem Lampenschein vor Heiligenbildern und Madonnen zu wunderbaren Reflexen. Es war still ringsum, nur Antonio's Schritt hallte durch die leeren Straßen. Es kam ihm Alles wie ein Traum vor. Der genossene Wein, die nächtige Stunde, das eben Erlebte, die Erwartung, Alles trug dazu

Digitized by Google

bei, daß er sich fast fieberhaft fühlte. — Dann machte diese Stimmung der Aufregung einer leichteren Platz.

Nun, wir werden ja sehen, sagte er zu sich selbst. Heute schlafen wir einstweilen aus, und morgen wird sich ja Alles finden.

Mit diesem weisen Räsonnement kam er zu Hause an und es dauerte nicht gar lange, bis er auf sein Lager und dem Schlaf in die Arme gesunken war.

Antonio erwachte am andern Morgen ziemlich spät. Als er seine fünf Sinne gesammelt und der gestrige Abend in sein Bewußtsein zurückkehrte, sprang er mit der Freudigkeit aus dem Bette, die bei einem Jüngling seines Alters ein ungewöhnliches Erlebniß stets hervorruft. Seine Gedanken ließen natürlich nicht einen Augenblick ab, auf den Einzelheiten von gestern herumzuschweifen und sie wieder und wieder zu betrachten.

Die Figur des Fremden, mit seinem kräftigen, sogar etwas rohen Gesicht, seinem weiten Mantel, dem Hut mit den Federn, seiner Art zu reden und sich zu bewegen, die Strada Larga, die 80 Zechinen, die er verdienen sollte; das Alles beschäftigte seine Phantasie auf das lebhafteste. Und nicht enthalten konnte er sich, eine Summe, von der noch eigentlich nicht recht gesprochen war, zu den 80 Zechinen zu addiren, so oft er an diese dachte. Der Fremde hatte gesagt, nachdem Antonio die Summe angegeben, die er zu seiner Reise und zum Aufenthalt in Florenz und Rom gebrauchte, er wolle ihn das Dreifache davon verdienen machen; nachher hatte er aber nur stets von den 80 Zechinen gesprochen, und das war nicht das Dreifache jener Summe. — Ei, vielleicht läßt er mich später durch eine andere Straße laufen und giebt mir das Uebrige, dachte er.

Jedenfalls war die Aussicht auf die 80 Zechinen eine erfreuliche. Er sah sich in Gedanken schon auf dem Wege nach Rom, er sah sich dort ankommen, er machte Pläne, wie er dort leben werde, er dachte an Bilder, die er malen wollte. Dann trat er an seine Staffelei, betrachtete die begonnene Zeichnung, ergriff die Kohle, änderte, und zeichnete hie und da ein Paar Striche hinzu, dann warf er sie wieder hin, ging in der Stube auf und ab, trat an's Fenster und

Digitized by Google

ſchaute eine Weile hinaus; dann ging er wieder auf und ab, und ſo war ſein äußeres Bewegen unruhig und zuſammenhangslos, wie ſeine Gedanken.

Vornehmen, arbeiten konnte er heute nichts. Er kleidete ſich an, um auszugehen. Als er auf der Straße war, wußte er eigentlich nicht, wohin? Obgleich die Strada Larga ſtets in ſeinen Gedanken lag, ſo kam er doch nicht darauf, ſie zu betreten. Der Fremde hatte geſagt, morgen ſolle er ſie durchſchreiten, und als ob dieſe Beſtimmung das Verbot enthielt, zu anderer Zeit dorthin zu gehen, mied er ſie, wie ein Heiligthum, das man nur am beſtimmten Feſttage betreten darf. So gewiſſenhaft war ſein Vornehmen, allen ihm gegebenen Beſtimmungen zu gehorchen. Er trieb ſich auf der Promenade herum, auf dem Markte, überall, wo viel Getümmel war. So brachte er ein Paar Stunden hin; denn da findet ein Künſtler immer etwas zu ſehen und für ſeine Kunſt zu erhaſchen. Und dafür war ſeine Stimmung gerade geeignet, augenblickliche Bemerkungen zu machen und vorübergehende Einzelheiten in ſich aufzunehmen.

Was ihn eigentlich ſo unruhig machte, wußte er ſelber nicht. Es war, als ob er außer den 80 Zechinen noch ganz etwas Beſonderes erwartete. Er beſuchte die Kaffeehäuſer und gab mehr aus, als er zu thun pflegte, weil das in Ausſicht ſtehende Geld ihm wie ein Reichthum vor der Seele ſchwebte. Fand er einen Bekannten, mit dem er plaudern konnte, ſo war er glücklich. Endlich war die Zeit des Mittageſſens gekommen. Jede Beſchäftigung, die die Zeit weiter trieb, ergriff er mit Begierde.

Die Dämmerung war hereingebrochen, ohne daß er es bemerkt hatte. Er war ſo in ſich verſunken, daß er, freudig überraſcht, die Dunkelheit um ſich gewahrte.

Das geſchah auf ſeinem Zimmer, denn nach dem Eſſen war er wieder nach Hauſe gegangen. Er ſprang auf, um in die Oſterie des Signor Petruccio zu gehn. Der Fremde hätte doch wieder da ſein können. Aber um nicht zu früh zu kommen, durchging er mehrere Straßen und machte weite Umwege. Er kam in die Nähe der Strada Larga, er ging bis zu ihrem Anfang. Sie lag vor ihm mit Dunkelheit gefüllt, nur die nächſten Häuſer deutlich. Hier ſtand er etwa

Digitized by Google

zehn Minuten und blickte hinein, aber er betrat sie nicht. Dann kehrte er schnell um und ging in die Osterie. Da fand er die Stellung der Tische verändert, sie waren zusammengerückt und die Gesellschaft saß im großen Kreise herum. Er wählte sich einen Platz, nahm am Gespräch mehr Antheil, als er am Anfang geglaubt hätte und als nur die Stunde geschlagen, in der es nicht allzufrüh war, nach Hause zu gehn, stand er auf und ging.

Dank seiner Nachtwache von gestern und der Unruhe von heute, der Schlaf überkam ihn bald und nahm ihn tiefer in seine Arme als gewöhnlich. —

Antonio fuhr am andern Morgen aus tiefem Schlafe plötzlich auf. Was ist die Uhr? war sein erster Gedanke. Mit ängstlicher Hast unterrichtete er sich davon und erfuhr, daß es bereits 9¼ Uhr sei. „Das wäre nicht übel gewesen, wenn ich heute 11 Uhr und 80 Zechinen verschlafen hätte; wahrhaftig!“ Er begann eilig sich anzukleiden und that dieß mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, die er sonst nicht auf seinen Anzug zu verwenden pflegte. Er legte bessere Kleider, als gewöhnlich an, sah häufiger als je in den Spiegel, der doch sonst nur den ganz nothwendigsten und flüchtigsten Blick erhielt, legte sein Haar in Ordnung, zupfte am Halstuch und Hemde, bürstete noch einmal den Rock, den er schon angezogen hatte, suchte seinem Hut eine malerische Stellung zu geben und hatte dann immer und immer noch etwas zu thun, zu sehen, zu bessern. Er wußte selbst nicht, warum er in diese ihm so ungewöhnliche Weise des Ankleidens gerathen war; vielleicht geschah es nur, um die Zeit hinzubringen, die zwischen seiner ungeduldigen Erwartung und dem Augenblick lag, der ihr Befriedigung schaffen konnte. Denn in Erwartung war er. Was er erwartete, davon gab er sich keine Rechenschaft und machte sich nicht einmal eine Vorstellung davon. Aber daß die Sache so mit einem bloßen Gang durch die Strada Larga abgemacht sei, daß ihm da nicht noch etwas ganz Besonderes begegnen sollte, daran zu zweifeln, kam ihm schon gar nicht mehr in den Sinn. Endlich ging er aus und seiner Erwartung entgegen. Die Sonne funkelte auf der Straße und in der Luft, der Himmel war hell und blau, die Men-

Digitized by Google

schen gingen eilig und fröhlich an ihm vorüber; es kam ihm Alles festlich vor. Er gelangte gerade um 11 Uhr an den Eingang der Strada Larga und betrat sie mit dem bebenden Gefühl, das ein Kind empfindet, wenn es zu einem höchst selten gewährten und lang ersehnten Vergnügen gelangt. Er verzögerte seinen Schritt, um diese angenehme Aufregung so lang als möglich zu kosten. Er ging auf der rechten Seite, weil das bezeichnete Haus, das er ansehen sollte, auf der linken war und er die seinem Blicke vorüberstreifenden Gebäude so lang und so leicht übersichtlich als möglich unter seinen Augen haben wollte. Endlich kam die Casa Landobrini und daneben das bezeichnete Haus. Es war nicht zu verkennen. Die beiden Vorbaue, deren platte Dächer zu Altanen benutzt waren und die Orangen- und Zitronenbäume darauf machten ihn gewiß. Es war ein Gebäude von alterthümlichem, grauem Aussehn; ein Palazzo in altitalienischem Styl erbaut, der aber weiter nichts Auffallendes an sich hatte, als seine Ausdehnung. Er hatte zwölf große Fenster zwischen den beiden Vorbauen und über diesen noch ein Stockwerk. Die beiden mittelsten Fenster der zweiten Etage bildeten zugleich zwei Thüren, die auf einen Balkon führten. Unter diesem war das große Eingangsthor, das stets offen stand und in dessen Hintergrunde man die starken Eisenstangen einer Gitterthür erblickte, die auf den innern Hofraum führte. An vielen Fenstern waren die Vorhänge heruntergelassen. Das war Alles, was Antonio im ersten Vorübergehen bemerkte. Er nahm sich vor, beim Zurückkommen kälter zu beobachten. Er glaubte, die kindische Aufregung, in der er sich bei dem ersten Gange befand, habe ihn daran gehindert. — Die Zwischenzeit verbrachte er auf einem nahgelegenen Kaffee und kehrte Punkt 12 Uhr zurück. Er sah nichts mehr, als das erste Mal, nur die einzelnen Wahrnehmungen, die er schon gemacht, bestimmter. Personen hatte er nirgend erblickt.

Seine Tagesarbeit war nun gethan, aber auch das Tagesinteresse vorbei. Er aß zu Mittag, ging auf sein Kaffee, des Abends in die Osterie und war wo möglich auf den zweiten Tag noch gespannter, als er es auf den ersten gewesen. Der zweite Tag gewährte ihm aber eben so wenig, als der erste und der dritte war dem zweiten gleich. Der alte Palazzo blickte ihn, ohne die mindeste

Digitized by Google

Spur von einem Leben darin, grau und unverändert an. Er hatte sogar bemerkt, daß stets an denselben Fenstern die Vorhänge heruntergelassen waren, an denen er sie das erste Mal so gesehen. Er nahm sich vor, ihn auch an anderen Tageszeiten zu beobachten, und er wunderte sich nur, nicht schon früher auf diesen Gedanken gekommen zu sein. Wieder hatte ihn die peinliche Achtsamkeit, mit der er das ihm Uebertragene ausführte, dazu verleitet, außer dem Uebertragenen auch Nichts zu thun, als ob das verboten gewesen wäre. Davon war ja nicht im mindesten die Rede gewesen. Noch heute Abend wollte er sich auf die Lauer stellen.

Als es dunkel war, ging er hin und dem alten Palazzo langsam vorüber. An keinem der vielen Fenster bemerkte er Licht; er kehrte um und stellte sich ihm gegenüber auf. Alles finster. Er ging näher und dem Palast dicht vorbei. Das große Eingangsthor war offen, aber auch selbst auf dem Hofraum ließ sich nicht der mindeste Schimmer erblicken, der doch wenigstens das Dasein von Bewohnern gezeigt hätte. Er stand hier eine gute halbe Stunde. Mancher ging vorbei, von rechts und von links kommend, aber Niemand hinein oder hinaus. Er begab sich wieder auf die andere Seite der Straße, um zu sehen, ob vielleicht jetzt irgend eines der vielen Fenster erhellt sei. Nichts. Er kam wieder zurück, stand eine Weile unschlüssig, ob er nicht diesen undankbaren Posten verlassen solle; da fiel ihm ein, in das Eingangsthor bis an das Gitter zu schleichen. Er that es leise und vorsichtig, bis er die Eisenstangen tappend fühlte. Hier stand er und horchte. Kein Laut. Einmal war es ihm, als komme Jemand eine Treppe herunter, ein ander Mal, als höre er Thüren schnell auf und zu machen. Das war aber Alles zu unbestimmt und hob sich nicht deutlich genug aus dem allgemeinen Geräusch, das stets in einer großen Stadt die Luft erfüllt. Nicht lange blieb er. Er fürchtete, es könne Jemand von der Straße hereinkommen und ihn da finden. Dabei wäre nun eigentlich gar nichts zu fürchten gewesen, aber er wollte es nicht. — Er machte sich langsam, nachdem er noch einmal vergebens genau nach Licht gespäht, auf den Weg zur Osterie. Aber Morgen Abend komme ich wieder, sagte er

Digitized by Google

zu sich selbst. Und morgen am Tage will ich auch öfter vorbeigehen, als nur zwei Male, um 11 und 12 Uhr.

Das that Antonio auch am andern Tage; er ging in der Frühe, am Nachmittag und Abends mehrmals vorbei, — die eilfte und zwölfte Stunde versäumte er natürlich nicht, — und beobachtete den Palazzo sehr genau; aber der blickte ihn unverändert, wie das erste Mal an, ohne eine Spur von Leben, das Eingangsthor geöffnet, das Gitter geschlossen, die Orangenbäume auf den Altanen, und stets an denselben Fenstern die Vorhänge heruntergelassen. An einem derselben ging der Vorhang nur bis zur Hälfte herunter. Das war ihm gleich das erste Mal aufgefallen; und auch das war bis jetzt unverändert so geblieben. Nie hatte er Jemand am Fenster bemerkt, nie Jemand herauskommen oder hineingehen sehen. Dadurch, daß Antonio so viel von dem alten Hause erwartet hatte, bekam die starre Leblosigkeit desselben ihm gegenüber etwas halb Gespenstisches, halb Aergerliches. Er wunderte sich, daß den vielen Menschen, die da vorbeigingen und sich bewegten, dieß graue, todte Haus, dieser versteinerte Palast, nicht auffiel. Am Ende wurde er müde seine Gedanken und Hoffnungen an einen so wenig lohnenden Gegenstand zu heften und die zu erwartenden 80 Zechinen nahmen wieder den ersten Platz in seinen Vorstellungen ein.

Zu unruhig, um zu arbeiten, suchte er alle Zerstreuungen auf, um die Zeit hinzubringen und seine Ungeduld zu betrügen. Am folgenden Tage wurde das Kirchenfest einer der bedeutendsten Kirchen in B. gefeiert, das berühmteste und besuchteste der Stadt. Antonio, nachdem er seiner Aufgabe genügt, ging gegen Abend als die Hauptfeierlichkeit Statt fand in die Kirche. Hier, träumerisch an einen Pfeiler gelehnt, betrachtete er bald die Menschenmenge, bald die Farben, die an den Mauern und in der Luft zu schweben schienen, hervorgebracht durch die Mischung des hereinfallenden letzten Tagesschimmers und des reichen Kerzenlichts da drinnen, bald hörte er auf den schönen Chor, der hinter einem Vorhang verborgen, seine mächtige, heilige Musik erschallen ließ, und bald achtete er auf nichts Besonderes, sondern der ganze von der Menschenmenge, dem Kerzenlicht, dem Weihrauch-

Digitized by Google

duft, den Tönen gefüllte Raum verschwamm vor seinen Augen in einen farbigen Nebel und sein Bewußtsein selbst in ein träumerisches Vergessen, das sich auf all dem bunten Nebel wiegte und ausruhte. Das Fest schien recht eigentlich für ihn gemacht. Er hätte in diesem Augenblick selbst nichts erfinden können, das ihm so zugesagt hätte. Diese Stimmung wurde durch die hereinbrechende Abendzeit noch begünstigt. Von den farbigen Lichtern und Schatten erblaßten viele, andere zogen sich zurück und das Kerzenlicht in der Kirche gewann die Herrschaft ganz. Der Reiz hatte dadurch nicht verloren, er war unmerklich nur ein anderer geworden. Man fühlte sich noch heimischer, eingeschlossener da drinnen, noch abgeschiedener und ferner der Außenwelt noch enger verbunden den Andern, die auch in der Kirche waren und Alle mehr oder weniger, auf die eine oder andere Weise gleiche Eindrücke empfanden. Mit diesem Gefühl erwachte Antonio aus seiner Selbstvergessenheit. Seine Augen, die vorher fast starr auf einen Punkt gerichtet waren ohne zu sehen, irrten jetzt in der Kirche umher und fielen zufällig auf die Gestalt einer jungen Dame, die auf der Gallerie vorn an die Balustrade gelehnt stand. Er erstaunte, ja er erschrak fast, als er dies bleiche, ernste, wunderbar schöne Antlitz über sich in der Luft gewahrte. Unverwandt sah er hin; unablässig, mit großen, erstaunten Augen, wie ein Kind, das plötzlich etwas ganz Wunderbares und Unerwartetes erblickt. War es der Ausdruck von Trauer, der dieses Antlitz beherrschte; war es die ausgezeichnete Schönheit seiner Züge, die ihn reizte und fesselte; das wußte er nicht; er empfand beides. Je länger er hinsah, desto sprechender wurde der Ausdruck, desto entschiedener, desto größer die Schönheit der Linien.

Sie auch stand unbeweglich, die Hände, in denen sie ein Buch hielt, auf die Balustrade gelegt, und blickte sinnend in die Kirche. — Woran sie dachte? — Wer konnte das wissen; und doch war es die erste Frage, die sich jeder einigermaßen sinnige Beschauer dieser Gestalt aufwerfen mußte: Woran denkt sie? — Antonio's Interesse stieg mit jedem Augenblick, mit jedem Augenblick wurde der Eindruck mächtiger und Antonio erstaunte über das Bild und seinen wachsenden Eindruck. Es war ihm, als ob er in einen Abgrund sänke,

Digitized by Google

tiefer und immer tiefer, nicht wissend, wo das enden sollte. — Wer dies Weib ist, muß ich wissen! schrie es endlich auf in ihm, und er wollte fort, sich auf die Gallerie drängen, um vielleicht zu ihr zu sprechen, gewiß, um in ihrer Nähe zu bleiben, um zu sehen, wo sie hinginge, wer sie sei. Als er aber einen Schritt rückwärts machte, immer das Gesicht ihr zugewandt, sah er, daß das Bild sofort undeutlich wurde, und daß gerade von dem Punkt, wo er gestanden, es klar und hell hervortrete. Er ging unwillkührlich zurück, um sie noch einmal zu sehen und sich den Ort bestimmt zu merken; da machte sie auch eine Bewegung. Es war, als ob sie den anhaltenden Blick des Malers unbewußt gefühlt und es nun gemerkt hätte, daß dieser sich bewegte, wie ein Schlafender erwacht, wenn ein anhaltendes gleichmäßiges Geräusch aufhört. Ihr Auge fiel auf Antonio. Dann — das sah er deutlich — schien sie zu erschrecken und wandte das Gesicht nach einer andern Seite. Daß er jetzt nicht von seiner Stelle wich, war erklärlich. Sie hatte ihn bemerkt, das war gewiß. Sie nachher treffen, konnte er noch immer, ob sie nun das Ende der Feier abwartete, oder früher fortging. So schnell wäre sie nie hinabgekommen, als er zur Treppe der Gallerie, sobald sie von der Balustrade zurücktrat. Zudem bemerkte er jetzt, daß auf der Gallerie nur Frauen waren, daß er also wahrscheinlich gar nicht hinauf dürfe. So blieb er und beobachtete sie. Sie hielt den Kopf beständig zur Seite gewandt, auf den Hauptaltar blickend, wie sie ihn gekehrt hatte, als sie von Antonio fortsehen wollte. Nach einer Weile ließ sie ihre Augen durch die Kirche laufen, es schien ihm sogar, daß sie ihn suchten. Dann sah sie wieder nach dem Altar. Diese Bewegung wiederholte sie mehrere Male. Einmal weilte ihr Blick länger auf ihm, sie sah ihn starr an und er bemerkte deutlich, wie sich dabei ihr Antlitz verfinsterte, wie sich die Stirne zwischen den Augenbrauen in Falten zog, als ob sie unwillig, oder erzürnt sei.

Endlich war die Feierlichkeit zu Ende, der Schlußgesang ertönte, die Menge brach auf. Antonio drängte sich eiligst an die Treppe der Gallerie, die in der Nähe eines Ausgangs herablief. Er wartete mit pochendem Herzen. Endlich kam sie die Treppe herab, schien ihn mit den Blicken zu suchen, schien auf ihn zutreten und ihm etwas

Digitized by Google

ſagen zu wollen; aber ein Schwarm Menſchen drängte ſich dazwiſchen. Er konnte nicht zu ihr und mußte das Aeußerſte von Kraft anwenden, um ſich nur zu erhalten, wo er war. Als das ärgſte Gedränge ſich verlaufen hatte, ſah er ſie mit Anderen im Geſpräch und ſich zum Fortgehen anſchickend. Er ließ ſie nicht aus den Augen, gleichgültig, ob irgend Jemand ſeine Aufmerkſamkeit gewahrte, oder nicht. Sie ſchien ihn nicht mehr zu bemerken, ging mit ihrer Geſellſchaft aus der Kirche und ſtieg eilig in eine Kutſche, die ſo ſchnell davon flog, daß er die Unmöglichkeit fühlte ſie einzuholen.

Dieſes Weib muß ich finden und wenn ich ganz B. durchſuchen ſollte! Das war der einzige Gedanke, an den er ſich klammern konnte, der einigermaßen ſeiner Aufregung einen Halt bot. Ich werde alle Abende, alle Sonntage in dieſe Kirche gehen; vielleicht kommt ſie öfter hin. Wiederfinden muß ich ſie!

Er ging erhitzt durch die Nacht, durch die Strada Larga; das war ſchon eine Gewohnheit geworden und in dieſem Augenblick nur eine nebenſächliche Zerſtreuung; der alte Palazzo blickte dunkel und leblos wie immer. „Natürlich!“ murmelte Antonio ärgerlich und ſah ihn im Vorübergehen verächtlich an.

Die beiden folgenden Tage, — die letzten von den acht, an denen er die Strada Larga durchwandern ſollte, — verſtrichen ohne Reſultat. In der Kirche fand er die Unbekannte nicht wieder; in der Straße änderte ſich nichts. Er war unruhiger und verdrießlicher Stimmung. Er ſchrieb ſich die Schuld zu, daß er jetzt nicht wußte, wo die Unbekannte geblieben, wo er ſie ſuchen ſollte. In den Morgenſtunden verſuchte er ihr Geſicht aus der Erinnerung zu zeichnen und es gelang ihm ziemlich gut. Das beruhigte ihn ein wenig.

Als die acht Tage vorüber waren und er am Morgen des neunten erwachte, war er höchſt neugierig, wie das mit den 80 Zechinen werden ſollte. Er war noch im Ankleiden begriffen, als die Magd ihm einen Brief brachte, der unten abgegeben war und der

Digitized by Google

ihn in ein ziemlich unbekanntes Gasthaus bestellte, um in Empfang zu nehmen, was ihm zukomme. Antonio begab sich zur festgesetzten Stunde dahin, ließ sich in das bezeichnete Zimmer führen und fand daselbst den Fremden. Er kam ihm entgegen mit der Freundlichkeit einer herablassenden Superiorität, die Antonio schon an jenem Abend an ihm wahrgenommen. „Sie sind pünktlich gewesen," sagte er; „also muß ich es auch sein. Hier sind die 80 Zechinen," und er übergab ihm eine Rolle. „Wollen Sie nachzählen?" fügte er hinzu und deutete auf einen Tisch. „O!" rief Antonio ganz beschämt und steckte schnell die Rolle ein, um zu zeigen, wie fern ihm solch beleidigender Gedanke wäre.

„Wollen Sie noch mehr verdienen?" fragte der Fremde.

Antonio sah ihn verwundert an und sagte: „O ja!"

„Gut," erwiderte der Mann, „so gehen Sie vom nächsten Mittwoch ab, ganz in gleicher Weise und zu gleicher Stunde durch die Strada Larga und sehen jedes Mal wie vorher den bewußten Palast an. Das thun Sie vier Tage hintereinander, dann erhalten Sie 40 andere Zechinen. — Nicht wahr, der Palast war leicht zu finden?"

„O sehr leicht," antwortete Antonio, fast bestürzt, denn er wußte gar nicht, was er denken sollte.

„Nun auf Wiedersehn!" sagte der Fremde mit einer verabschiedenden Bewegung der Hand. Antonio empfahl sich, während Jener ihn bis an die Thür begleitete.

Als er auf der Straße war, dachte er: Mein Gott, was ist das? — Wer giebt mir das Geld? — Er faßte in die Tasche nach der Rolle. Aber ich muß doch einmal sehen — er ging schnell nach Hause, stieg eilig in sein Zimmer, nahm die Rolle aus der Tasche und erbrach sie hastig. Das helle Gold glänzte ihm entgegen. Er zählte die Stücke, es fehlte nicht eins.

Dadurch, daß er das Geld wirklich erhalten, wirkliche 80 Zechinen und ihm noch 40 dazu versprochen waren, trat der geheimnißvolle Palast wieder mehr in den Vordergrund seiner Gedanken, als es in den letzten Tagen der Fall gewesen. Daß er jetzt schon, ehe der vorgeschriebene Tag erschien, mindestens ebenso oft vorbeiwanderte

Digitized by Google

und ihn beobachtete, versteht sich von selbst. Er erschien ihm auch nicht mehr so todt und starr, er sah ihn viel freundlicher an. Er hatte doch, wenn auch nur mittelbar, ein Lebenszeichen gegeben; er hatte die 80 Zechinen gespendet und wer weiß, was er noch Alles hinter seinen grauen Mauern verbarg. Denn, daß dahinter noch ein ganz besonderes Geheimniß stecke, das sich ihm entwickeln werde, noch irgend ein wunderbares Glück, zu dem die 80 Zechinen nur das Handgeld wären, das hatte seine Phantasie so schnell und willig aufgegriffen, so eifrig bearbeitet, daß sich der Gedanke daran in seiner Seele eingenistet und unbewußt — gleichsam hinter dem Rücken seines Verstandes — als Ueberzeugung festgesetzt hatte. Aber das Bild der Unbekannten verlor darüber nichts von seiner Macht. Er ging jeden Abend in die Kirche, wo er sie gesehn. Es wurde um diese Zeit täglich Messe gelesen. Die Kirche war natürlich nicht so gefüllt, wie damals am Feste, und die Anwesenden bald gemustert. Dann lehnte er sich an den Pfeiler, von dem aus er sie betrachtet hatte und verträumte eine oder zwei Stunden. Der Ort, dieselbe Tageszeit, das gemischte, farbige Licht machte das wunderbare Bild in seiner Phantasie lebendig wie nichts anderes. Außerdem war es ihm sehr erwünscht, so viel Beschäftigung als möglich zu haben, die keine Beschäftigung war, denn zu einer wirklichen hätte ihn seine Unruhe nicht kommen lassen und die Zeit hätte auf seiner Ungeduld gelastet.

Endlich, am Tage vor dem, an welchem er seine gebotenen Wanderungen wieder antreten sollte, fand er sie in der Kirche. Sie war schon da, als er hinkam, sie stand auf derselben Stelle. Antonio blieb fast erschreckt stehen, als er sie gewahrte und machte die letzten Schritte zu seinem Platz vorsichtig und leise, als ob er fürchtete, sie zu stören, oder als ob er sie belauschen wolle. Als er einige Augenblicke in ihrem Anschaun verloren gestanden, blickte sie nach ihm hin. Sie bemerkte ihn, denn Antonio sah deutlich, daß sie erröthete. Dann wandte sie den Kopf wieder zur Seite, und in der langsamen Bewegung konnte er mehr als je die tiefe Trauer bemerken, die in diesem Antlitz stehender Ausdruck, gleichsam die Seele seiner Züge geworden zu sein schien und nie glaubte Antonio etwas Erhabeneres gesehen zu haben. Eine Statue fiel ihm ein, ein Wunder der Kunst; allein

Digitized by Google

er wußte jetzt nicht, war das Erinnerung oder hervorgerufener Eindruck. Aber sie war so, sie hatte diese Hoheit. Noch ganz verloren in dem Anblick, mit staunender Seele war er, als sie sich zu ihm zurückwandte, ihn fest und auffallend ansah und indem sie die Augenbrauen wie erzürnt zusammenzog, das Haupt schüttelte, als wollte sie eine verneinende Bewegung machen. Antonio wurde bestürzt und verwirrt. Er wußte nicht, was thun? — Sollte er fortgehen? Sie nicht ansehn? — Was wollte sie?

Als die Messe zu Ende ging, sah sie wieder nach ihm hin und ließ den Blick sogar eine Weile auf ihm haften. Er stürzte an die Treppe der Gallerie. Sie kam herab, eilig, allein, hob die Hand auf mit abwehrendem Ausdruck in Geberde und Blick. Antonio wollte fragen; da ließen sich auf der Treppe Stimmen und schnelle Tritte hören. Sie wandte sich erröthend und heftig ab, zog Schleier und Mantel zurecht, verneigte sich bekreuzend gegen den Altar und ging mit den Andern hinaus. Antonio war bei der Annäherung der Uebrigen unwillkührlich zurückgetreten, ihre Furcht von ihnen beobachtet zu werden, war zu sichtbar gewesen. Er folgte ihr auch nicht aus der Kirche, sondern ging erst später hinaus.

Ganz erfüllt, im Tiefsten aufgeregt, schritt er weiter, ohne zu wissen wohin, verloren für die Außenwelt. — „Vorgesehen!“ rief plötzlich Jemand, als er an eine Ecke kam, wo mehrere Straßen zusammenliefen. „Kehren Sie um! Hieher!“ — Antonio, durch diesen Ruf aus seinen Gedanken erweckt, wandte sich, um zu sehen, was er bedeute und wem er gelte; als plötzlich blitzschnell ein Mann auf ihn zusprang und mit einem Dolche nach ihm stieß. Er machte erschreckt eine Bewegung, die ihn dem Tode entzog. Der zweite Versuch des Angreifers wurde durch einen Fremden vereitelt, der aus der Colonade hervorsprang und dem Banditen einen Stoß versetzte, daß er hinfiel. Zugleich ließen sich Tritte hören. Der Bandit raffte sich auf. Pazienza, sagte er, und huschte um die Ecke. — Der Mann, der ihn gerettet, trat auf Antonio zu. „Aber wie kann man so wenig hören und sehen, was um einen vorgeht! Ich rufe Ihnen fortwährend zu, aber Sie gehen weiter, als ob Sie taub wären. Ein Glück, daß ich

Digitized by Google

noch zur Zeit kam, den Stoß zu verhindern. Was haben Sie denn mit dem Kerl? —"

„Gar nichts," sagte Antonio, „ich kenne ihn gar nicht."

Die Beiden gingen mit einander weiter.

„Vielleicht wollte er sie berauben —"

— „Da hätte er wenig gefunden," meinte Antonio. „Es muß eine Verwechselung gewesen sein, er hat mich für Jemand Anders gehalten. Jedenfalls habe ich Ihnen zu danken —"

— „Was ist da zu danken!" fiel sein Retter ihm ins Wort.

In der nächsten Hauptstraße trennten sie sich. — Unsanft aus seiner Träumerei aufgerüttelt, ging Antonio in die Osterie.

Der folgende Tag, der erste, an dem er seine bedungenen Gänge aufs Neue beginnen sollte, verstrich gerade, wie die vorhergehenden, nur daß Abends in der Kirche die Stelle leer war, auf der sich gestern für ihn alles Leben concentrirt hatte. Am Morgen des zweiten Tages wurde ihm, als er noch im Bette lag, ein Billet gebracht, in dem mit unbekannter Handschrift und ohne Unterzeichnung die Worte standen: Sie werden hiemit gewarnt, sich ferner in der Strada Larga sehen zu lassen. — Was ist das? dachte Antonio. Er drehte und besah das Billet von allen Seiten, ohne daß es ihm mehr sagte. — Vielleicht eine Prüfung von Seiten des Fremden, war sein folgender Gedanke.

Jedenfalls gehe ich. Einer anonymen Warnung wegen, werde ich einem geschlossenen Vertrage nicht untreu werden. Oder sollte das mit dem Anfall von vorgestern zusammenhängen? Das wäre doch zu abenteuerlich! Nun, wir werden ja sehen; jedenfalls gehe ich.

Und das that er auch wie sonst, zur bestimmten Stunde hin und zur bestimmten Stunde zurück. Doch machte er das nur wie ein nebensächliches Geschäft ab. Seine Gedanken, all sein Hoffen war auf die Dämmerstunde in der Kirche gerichtet. Dadurch, daß er sie dort wiedergesehen, daß sie offenbar zu ihm hatte sprechen wollen, war seine Aufregung, seine Begierde, sie zu finden, zu einem Grade

Digitized by Google

gestiegen, der eine Ungewißheit über das ob nicht mehr zuließ, dessen Ungeduld nur über das wie bald rechtete. Sie wurde an diesem Abend nicht gestillt und Antonio ging langsam nach Hause. Er fühlte sich matt und niedergeschlagen in einer Abspannung, die er bis dahin nicht gekannt hatte, die er für Traurigkeit getäuschter Hoffnung hielt, die aber zum größten Theil eine Folge der Aufregung war, in der er die letzte Zeit über gelebt. Er hatte auf seinem Wege eine ziemlich einsame Straße zu passiren und unwillkührlich kam ihm, als er sie durchschritt, der Anfall von vorgestern in den Sinn. Wenn dieser dumme Teufel von Bandit von seinem Irrthum noch nicht zurückgekommen ist und sein Stück durchaus durchsetzen will, so könnte er hier sich wieder einfinden, um sein mißlungenes Werk zu wiederholen. Er blickte unwillkührlich hinter sich. Da — er täuschte sich nicht — unter der Arkade im Schein einer Lampe huschte ein Schatten schnell hin, eine Gestalt in einen Mantel gehüllt, mit breitkrempigem Hut und blieb hinter einem Pfeiler stehn, als Antonio auch stehen geblieben war. Spielt mir meine Phantasie einen Streich, oder war das Wirklichkeit? — Er stand und blickte noch eine Weile hin. Es regte sich nichts. Antonio war ohne Waffe. Er schwur in diesem Augenblick nie mehr unbewaffnet auszugehn. Aber ein schneller Entschluß mußte gefaßt werden. War die Gefahr wirklich vorhanden, so war Bleiben und Gehen gleichwenig rathsam. Antonio wandte sich und jagte wie ein Reh die Straße entlang bis er zu dem belebteren und helleren Platze kam, auf den sie führte. Hier bog er aus Vorsicht in eine Straße, die er sonst nicht nahm und kam auf einem Umwege zur Osterie.

Am folgenden Morgen erhielt er ein Billet wie das des vorigen Tages, von derselben Hand geschrieben und desselben kurzen Inhalts. Ei! dachte er, sollte das etwa doch mit der Verfolgung zusammen hängen? und wer warnt mich? — Ja gewiß ist es so; das kommt aus der Strada Larga. Aber wie in aller Welt kann das zusammenhängen? Was kann denn Wichtiges dabei sein, daß ich dort vorübergehen und einen alten unbewohnten Palast ansehe? — Aber warum giebt man mir Geld für dieses Vorbeigehen? — Nun es sind

Digitized by Google

ja nur noch zwei Tage, auf die wird es wol nicht ankommen, dann spreche ich ja den Fremden und will ihn fragen.

Er kleidete sich an und ging auf sein Kaffee. An einem Tische saß eine Gesellschaft von sechs jungen Männern, die sich bei seinem Hereintreten umwandten und dann leise mit einander sprachen. Später fixirte ihn besonders Einer von ihnen, ein Mann von etwa dreißig Jahren mit einem auffallenden Kopf; große wunderschöne Augen, das Gesicht länglich und von blasser köstlicher Farbe, mit dunklem langem Barte, das Haar ganz kurz geschnitten, was die Stirn um so freier hervortreten ließ und den Ausdruck großer Entschiedenheit, der in dem Gesichte lag, noch erhöhte.

Den möchte ich porträtiren, dachte Antonio bei sich; ein Kopf, wie man ihn nicht alle Tage sieht! und blickte mindestens so oft zu ihm hinüber, als Jener nach dem Maler.

Er war fast mit seinem Kaffee fertig, als sie aufstanden und hinausgingen. Der aber, den Antonio zu porträtiren wünschte, ging nicht hinaus, sondern trat auf ihn zu, sah ihn fest an und sagte: „Mein Herr, ich verbiete Ihnen, sich noch einmal in der Strada Larga sehen zu lassen."

Niemand konnte ein erstaunteres Gesicht machen, als Antonio.

„Mein Herr —" fuhr er auf.

Jener aber fiel ihm energisch ins Wort, indem er wiederholte: „Ich verbiete Ihnen, sich ferner in der Strada Larga sehen zu lassen" —

Antonio besann sich, daß er sein Wort gegeben zu schweigen. Er sagte: „Ich begreife Sie nicht" —

„Sie begreifen mich sehr gut," sagte Jener und nickte mit dem Kopf.

— „Ganz und gar nicht" erwiderte Antonio.

So richtig dieß auch war, so befand sich Antonio doch in einer eigenthümlichen Lage. Er begriff allerdings von der Sache ganz und gar nichts, war aber doch nicht ohne Absicht und bloß zufällig durch jene Straße gegangen und eingestehn durfte er das nicht. Das gab ihm Gefühl und Stellung des Leugnenden, während sein Gegner Ton und Bewußtsein des Rechts hatte.

Digitized by Google

„Sie gehen wol nie durch die Strada Larga?“ fragte er höhnisch und mit augenblicklicher leidenschaftlicher Verzerrung seiner Züge.

— „O ja, ich gehe täglich hindurch, aber ich versichere Sie nochmals, daß ich Sie nicht begreife.“ —

— „Nun das bleibt sich gleich, ob Sie begreifen wollen oder nicht. Genug, ich verbiete es Ihnen und gehorchen Sie nicht, so werden Sie mich kennen lernen.“ Damit wandte er sich und ging.

Antonio eilte ihm nach, hielt ihn am Arm zurück und sagte: „Ich bin überzeugt, daß hier ein Irrthum waltet. Sie erweisen mir einen wahren Dienst, wenn Sie mir nur eine Viertelstunde zu näherer Erklärung geben. —

— „Nicht wahr?“ erwiderte der Andere, indem er auflachte; „sehr klug, in der That! Ich soll Ihnen nähere Erklärung geben!“

Er lachte noch einmal auf und ging hinaus. Antonio, den bis jetzt mehr die Sucht etwas Näheres über die geheimnißvolle Sache zu erfahren geleitet hatte, als das Gefühl der empfangenen Beleidigung, erwachte jetzt zu diesem und hatte nur noch gerade Zeit, seinem Gegner nachzurufen: „Ich werde gehen, nach wie vor!“ —

Als er einen Augenblick nachgedacht, eilte er nach dem Gasthaus, in das ihn der Fremde bestellt hatte, um ihm das Geld einzuhändigen. In dem Zimmer, in dem er ihn gesprochen, wohnte ein Anderer. Er fragte die Leute des Gasthofs, er beschrieb den Fremden; Niemand konnte Auskunft geben.

„In zwei Tagen werd' ich ihn fragen,“ war heute zum zweiten Male der Gedanke, an den er sich anklammerte.

Es war ihm jetzt, als habe er das Gesicht seines Beleidigers schon mehrere Male gesehn, ohne darauf geachtet zu haben; er wußte nicht wo. Denn die Außenwelt war in der letzten Zeit wie ein wirrer loser Traum an ihm vorüber gestreift, und aus dem bunten Nebel, den Aufregung und Phantasie um ihn gebreitet hatten, waren nur einige Gestalten in bestimmten Formen auf ihn zugetreten, aber nur, um das Räthsel noch räthselhafter zu machen.

— Was steckte hinter alle dem? — Ein wunderbar besorgliches und ernstes Gefühl überkam ihn. Der Gedanke vor etwas Unbekanntem zu stehen, da hineingegriffen zu haben, wie das Rad einer

Digitized by Google

Maschine, ohne zu wissen, auf welche Weise, gab ihm mit einem Male die Empfindung, als habe er ein Unrecht begangen. —

Was hatte er denn aber gethan? — Er war durch eine Straße gegangen und hatte ein altes Haus angesehn, das aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht bewohnt war. Er sah sich plötzlich von Gestalten umgeben, die er nicht verstand und die auf's Tiefste in seine Innenwelt hineingriffen; Gestalten, die von ihm forderten, er wußte nicht was; die klar in bestimmter Wirklichkeit vor ihm standen, auf die er aber nicht zutreten konnte, um sie zu halten, um sie zu fragen. Er faßte sich an den Kopf, er ließ Alles vom ersten Beginn, von der ersten Zusammenkunft mit dem Fremden in der Osterie an sich vorübergehn; er suchte sich auf jede Kleinigkeit zu besinnen, die geschehen, die gesprochen war, um einen Faden zu finden, der ihn leiten konnte; aber nichts war da, was ihm Aufschluß gab. Nur einige Worte, die der Fremde an jenem ersten Abend gesprochen, blieben unverrückt vor seinem Sinn stehen und wollten nicht mehr weichen, seitdem er sie gedacht. „Wenn wir auf die Folgen einer That sehen wollten, so dürften wir nicht mehr den Finger aufheben. Die Folgen einer That gehören nie mehr uns."

Wie dem aber auch war, heute und morgen mußte er auf gewohnte Weise durch die Strada Larga gehn. Erstens, weil er es versprochen; zweitens, weil ein Anderer es ihm verboten; drittens, weil er dann mit diesem Andern wieder zusammentreffen konnte und Alles, was ihm Aussicht gab, Licht zu erhalten, ihm jetzt schon wie ein Licht in der Dunkelheit erschien.

Antonio ging also am folgenden Tage noch einige Male mehr durch die Strada Larga, als er zu thun pflegte, schritt etwas langsamer und stolzer als gewöhnlich einher und sah den Palast noch länger und genauer als sonst an. Nachdem er des Abends in der Kirche gewesen, ging er auf das Kaffee, in der Hoffnung, seinen Gegner dort zu finden. Er blieb bis in die Nacht, aber der Erwartete erschien nicht. Ebenso wenig am nächsten Tage. Den Morgen darauf empfing Antonio, wie das erste Mal, den Brief des Fremden, der ihn zu einer bestimmten Stunde des Vormittags in einen Gast-

Digitized by Google

hof bestellte, mit Angabe der Zimmernummer. Der Gasthof war aber ein anderer, als das erste Mal. Er begab sich pünktlich hin. Der Fremde kam ihm freundlich entgegen und händigte ihm die vierzig Zechinen ein, indem er sagte: „Nun, das heißt doch leicht Geld verdienen?“

„So ganz leicht geht es doch nicht,“ meinte Antonio, der noch das Geld in der Hand hielt.

„Nun?“ fragte der Fremde und fuhr etwas zurück.

— „Unbekannte Leute verbieten mir jene Straße, die Sie mir anbefohlen. Ich habe zwei Mal schriftliche Warnungen erhalten, mich dort sehen zu lassen, ein mir unbekannter junger Mann hat mir geradezu gedroht, wahrscheinlich mit einer Forderung.“

— „Aber Sie sind gegangen,“ fiel der Fremde ein, „das war recht, das ist mir lieb. Sie hätten über diese Thorheit das bischen Geld verlieren können.“

— „Und,“ fuhr Antonio fort, „man hat mich des Abends angefallen. Ich danke es nur einem Zufall und der Entschlossenheit eines mir ganz unbekannten Mannes, daß ich noch lebe. Einem zweiten Anfall entzog ich mich durch die Flucht.“

Der Fremde sah ihn prüfend und wie ungläubig an.

„Ich weiß freilich nicht,“ sprach Antonio weiter, „ob jener Anfall mit der Warnung und dem Verbot zusammenhängt; Thatsache ist aber beides.“

— „Hm!“ meinte der Fremde lächelnd, indem er den Kopf wie verwundert schüttelte, „sollte das wirklich so weit gehn? Das wäre doch arg! Beruhigen Sie sich! Dergleichen soll nicht wieder vorkommen, ich werde dafür sorgen.“

Dann fuhr er sogleich fort: „Sie werden sich dadurch doch nicht abhalten lassen, einen dritten Auftrag zu übernehmen für neue achtzig Zechinen?“

— „O nein,“ erwiderte Antonio, „unter einer Bedingung.“

— „Bedingung? — Welche denn?“ —

— „Daß Sie mir erklären, woher mir das Geld kommt und wie ich jene Verbote und Drohungen zu deuten habe.“

— „Das thut mir leid,“ erwiderte der Fremde, „das darf ich nicht.“

Digitized by Google

— „Dann übernehme ich auch keine Aufträge mehr,“ sagte der Maler bestimmt.

— „Aber was hält Sie ab? Sie fürchten sich doch nicht etwa?“ fügte Jener etwas höhnisch hinzu.

— „Daß ich mich nicht fürchte,“ sagte Antonio, „habe ich gezeigt. Ich bin trotz Drohung, Warnung und Anfall wie vorher in der Strada Larga gewesen und habe meinen Auftrag erfüllt. Aber jetzt will ich wissen, worum es sich handelt.“

— „Aber was kann Ihnen daran liegen?“ warf der Fremde ein. „Sollte bloße Neugierde Ihnen mehr werth sein, als achtzig Zechinen? Ich dächte, die könnten sie brauchen. Auf einer Reise nach Florenz und Rom hat man nie genug.“

— „O ja,“ sagte sinnend Antonio, „brauchen könnte ich sie.“

Er dachte dabei aber an die Unbekannte aus der Kirche, und daß das Geld auf irgend eine Weise ihm nothwendig werden könne zu ihr zu gelangen. Zugleich streifte flüchtig der Gedanke durch seinen Kopf, wie weit sein jetziges Sinnen und Wollen von dem entfernt sei, das ihn an dem Abend leitete, als er den Fremden zum ersten Mal sah.

„Aber —“ er stockte.

„Aber?“ fragte der Fremde mit einer Handbewegung, die Verwunderung und Geringschätzung seiner Einwendungen ausdrückte.

„Ich kann es Ihnen nicht deutlich machen,“ sagte Antonio, „ich habe aber ein Gefühl in mir, das dagegen spricht. Weßhalb geben Sie mir so viel Geld für so nichtige Aufträge? Welches Interesse nehmen Sie an mir? Und jedenfalls scheine ich doch die Interessen Anderer zu verletzen, da man so eifrig daran arbeitet, mich von diesen Gängen abzuhalten.“

„Die Interessen Anderer?“ erwiderte der Fremde; „o ja, von Gaunern und Betrügern, oder wenigstens nicht viel Besserem, glauben Sie mir. Verscherzen Sie nicht das Glück, das sich Ihnen bietet,“ fuhr er fort, indem er Antonio traulich auf die Schulter klopfte. „So Etwas kommt nicht zum zweiten Mal; verscherzen Sie es nicht wegen solcher Grillen. Jene Verfolgungen werden aufhören, dafür stehe ich Ihnen.“

Digitized by Google

— „Und welches ist der neue Auftrag?“ fragte zögernd Antonio.

— „Sie nehmen diesen Brief,“ sagte der Fremde und zog ihn aus der Tasche, „gehen nächsten Sonnabend um drei Uhr in den bewußten Palast, steigen rechts eine Treppe hinauf und begeben sich in die Thüre, die Ihnen dann grade entgegensteht. Hier wird ein Herr, schon etwas vorgerückten Alters, aus der Thüre von rechts kommen. Dem übergeben Sie den Brief mit den Worten: „Ich habe Ihnen dieß abzugeben.“ Dann entfernen Sie sich wieder sogleich, ohne zu fragen und zu sprechen. Aber dießmal versprechen Sie nicht nur Verschwiegenheit, sondern auch, wenn Sie den Auftrag übernehmen, ihn genau bis ins Kleinste zu vollführen. Dann erhalten Sie wieder achtzig Zechinen. Wollen Sie das?“

— „Nein,“ sagte Antonio entschieden.

— „Sie wollen nicht?“ fragte der Fremde stark betonend.

— „Nein,“ sagte Antonio nochmals, wandte sich um und ging der Thüre zu. Als er sie schon geöffnet, rief der Fremde: „Halt! Kommen Sie einmal her.“

Antonio kehrte zurück.

„Ich will nicht“, fuhr Jener fort, „daß Sie sich Etwas verscherzen sollen, was doch wichtig für Sie ist. Ich habe einmal Interesse für Sie gefaßt, und da hinter Ihrem Eigensinn im Grunde ein achtungswerthes Motiv steckt, so will ich es übernehmen, meine Vorschrift ein wenig zu überschreiten, da sie weiter nichts als die Grille eines Sonderlings ist, und noch dazu eines todten.“

Antonio machte große Augen.

„So wissen Sie denn: jener Palast gehörte einem alten, sehr reichen Marchese, der einer der launenhaftesten Sonderlinge war, die man sich denken kann. Er lebte allein; mit seinen Verwandten, deren nur wenige sehr entfernte da waren, seit Jahren zerfallen, und nur im Umgang mit einigen Freunden, zu denen auch ich gehörte. Als er starb vermachte er sein ganzes Vermögen wohlthätigen Anstalten und guten Zwecken. Er knüpfte aber die allerdrolligsten und nichtigsten Bedingungen an seine Legate. Unter Anderem hatte er eine Summe für irgend einen armen Künstler bestimmt, der willen-

Digitized by Google

los und blind launenhafte Aufgaben ausführe. Der Marchese war ein hartnäckiger Verfechter der Unfreiheit des menschlichen Willens. „Wir sind ein für allemal blinde Werkzeuge des Schicksals", pflegte er zu sagen, „wir sind unbewußt diesem Schicksal stets und ohne Ausnahme gehorsam; Alles ist Schicksal und jedes Begründen endet zuletzt im Grundlosen. Ich hasse das ewige Fragen nach dem Warum." In solcher Art redete er, in diesem Sinne verfaßte er sein Testament; ich muß gestehen in allen Punkten grillenhaft fast bis zur Thorheit, aber ich kann dazu nichts thun. Ich bin Testamentsvollstrecker, mußte also einen jungen Künstler finden, der das Geld brauchte und die Bedingungen übernahm. Ich muß sagen, ich hielt diese Aufgabe für eine sehr leichte. An jenem Abend kam ich in die Osterie, halb mit dem Vorsatz, den Erben für die bestimmte Summe zu suchen. Da sah ich Sie, und wählte Sie, weil Sie mir unter Allen dort am besten gefielen. Sie gestanden mir, daß Sie Geld zu ihrer Reise brauchten und so machte ich Ihnen den Vorschlag. Eine der Bedingungen war nun auch, daß der, welcher den Auftrag übernähme, ihn ausführe, ohne weitere Erklärung. Da aber die Sache Ihnen erklärt werden sollte, wenn Sie Alles zu Ende geführt hätten, und Sie schon einen Theil der Summe haben, so wollte ich, wie gesagt, nicht, daß Sie das Uebrige verlören, und ich will es schon verantworten, daß ich dem Eigensinn des Lebenden zu Liebe dem noch grundloseren Eigensinn eines Verstorbenen zuwider handele. Sie erhalten später noch mehrere Aufträge. Wollen Sie sie übernehmen?"

„Ich bin Ihnen außerordentlichen Dank schuldig," sagte Antonio erröthend. „Jene Verfolgungen rühren also von den Verwandten her, von denen Sie sprachen?"

— „Nein, nicht einmal von den Verwandten," antwortete der Fremde heftig und ärgerlich, „von ganz anderen Leuten, die nicht die mindesten Ansprüche haben, die sich ein unrechtmäßiges Besitzthum aneignen wollen, Sie höchst wahrscheinlich für den alleinigen Erben halten und sich einbilden, zu ihrem Zweck zu gelangen, wenn Sie nicht mehr da sind. Aber ich versichere Sie nochmals, diese Verfolgungen werden aufhören. Sie haben nichts mehr zu befürchten, sein Sie ganz ruhig."

Digitized by Google

„Sie übernehmen also den Auftrag?“ fragte er dann freundlich und reichte ihm den Brief hin. — Antonio nahm ihn und sagte: „Sehr gern, das können Sie glauben. Ich danke Ihnen nochmals.“

Als er auf der Straße war, las er die Aufschrift. Sie lautete an den Duca di Castelfranco. — Tausend! rief er und schlug sich vor die Stirn, ich wollte im Gasthaus nach dem Fremden fragen. Er ging die wenigen Schritte, die er gemacht, zurück, fand den Kellner im Hause in der Thür einer Kammer stehen und erkundigte sich nach dem Fremden. Der Kellner besann sich, wußte nicht recht; Antonio beschrieb seinen Mann immer genauer. Da hörte er hinter sich Geräusch. Es war der Fremde, der die Treppe heruntergekommen war, ohne daß Antonio es gemerkt, und der gerade jetzt an ihm vorbeiging. Er zog den Hut und grüßte. An seinem spöttischen Lächeln konnte der Maler sehen, daß er seine Beschreibung gehört oder ganz gewiß seine Frage errathen habe. Er erröthete bis über die Ohren. Der Fremde aber ging schnellen Schritts vorbei und hinaus.

„Den meinte ich,“ sagte Antonio.

„Den kenne ich nicht,“ antwortete der Kellner. „Der Herr kam vor einer Stunde her, forderte ein Zimmer und bezahlte es gleich.“

Antonio ging. Ich hätte ihn auch heute nach seinem Namen fragen können, dachte er. Auch nach dem Namen des alten Marchese habe ich nicht gefragt. Ich bin doch immer ein Esel! — Aber freilich, das sieht so zudringlich, so unverschämt aus. Nun, später erfahre ich ihn ja.

Er setzte heiter seinen Weg fort.

Am Abend vor dem Tage, an dem er in den alten Palast gehen sollte, traf er wieder die Unbekannte in der Kirche. Sie kam, als er schon da war. Ihr erster Blick fiel nach der Gegend, wo er stand; dann sah sie gleichgültig bald hier, bald dorthin. Sie schien ihm verändert, blasser noch als sonst, noch angegriffener, die Augen

Digitized by Google

erhitzt, wie von Thränen. In ihrem Weſen war eine Unruhe und Beweglichkeit, die gegen die ruhige Haltung, die ſonſt ihr eigen war, auffallend abſtach. Sie ſah zu ihm herüber und ließ den Blick auf ihm weilen. Ihm war, als liege in dem Ausdruck ihres Geſichts etwas Wildes, eine Höhe des Schmerzes, die ruhige Verzweiflung wird. Antonio's Seele, die in der ihren lebte, viel mehr als er ſelbſt noch wußte, wurde bewegt von dieſem unbekannten Schmerz und ſie erzitterte, ohne zu wiſſen woher und wovor. Es waren Schwingungen in der Luft, die ſich ihr mittheilten. Eine Schwermuth, wie er ſie bis dahin nicht gekannt, ſtieg in ihm auf; bedrückte ſeine Bruſt und drängte Thränen gegen ſeine Augen. Er hätte, wer weiß was thun mögen. In dieſer Stimmung, ſeiner ſelbſt ganz ungewiß, ging er zur Treppe der Gallerie, ſie erwarten. Sie kam mit Anderen herunter und Antonio, in der Erregung ſeiner Seele, wäre wahrſcheinlich rückſichtslos gegen alle möglichen Folgen auf ſie zugetreten und hätte zu ihr geſprochen, — er hatte ſchon den Fuß erhoben, — wenn er nicht bemerkt hätte, daß ſie beim Zurechtziehen des Mantels ein zuſammengefaltetes Stück Papier zur Erde fallen ließ, ſo daß er es ſehen konnte und dann den Fuß darauf ſetzte, damit Andere es nicht gewahrten. Antonio zog ſich einige Schritte zurück und ſtürzte, ſobald ſie hinaus war, auf das Papier zu. Es war ein abgeriſſener unregelmäßiger Fetzen. Darauf ſtand mit Bleifeder ſichtbar in Eile in einem mühſam erhaſchten und benutzten Moment geſchrieben: „Warum verfolgen Sie mich? Bei Allem, was heilig, laſſen Sie ab von mir. Es —“ Da war die Schrift zu Ende. Ich ſie verfolgen? dachte Antonio. Ich ſoll von ihr ablaſſen? Ich ſoll alſo nicht mehr in die Kirche kommen, ſagte er traurig zu ſich ſelbſt. Ich ſoll ſie nicht mehr ſehen? Das hat ſie mir auch ſchon früher ſagen wollen. Das war's. Nun gut, ich muß alſo meine abendlichen Gänge einſtellen. Vielleicht gelingt es mir auf irgend eine Weiſe, ſie zu ſehen, ohne daß ich geſehen werde. — Aber was ihr das nur ſchaden kann. Sie ſcheint ſtreng überwacht zu ſein; und die Trauer in ihrem Antlitz! — Nein, es iſt unmöglich, daß ich ſie nicht wiederſehen ſoll! rief es in ihm. Ich könnte ihr vielleicht helfen!

Digitized by Google

Und nun ſchweiften ſeine Gedanken in die bunteſten Phantaſien hinein. Aber wozu führte das Alles? — Traurig wie nie ging er nach Hauſe, und traurig wie nie legte er ſich zu Bett.

Gleichgültig erhob er ſich am folgenden Morgen. Was früher ſeine Erwartung auf das Höchſte geſpannt hätte, daß er nun endlich in dieſen geheimnißvollen Palaſt kommen ſollte, den tauſend buntfarbige und vielgeſtaltige Phantaſiebilder bewohnt und in dem Maaße belebt hatten, als er in der Wirklichkeit todt und unbeweglich war, das ließ ihn heute kalt, da die Erfüllung kam. Er kleidete ſich langſam an, ſtand etwa eine Stunde lang am Fenſter und blickte in einer Stimmung, die ihm bis dahin gänzlich unbekannt geblieben, die Häuſer an und die Leute, die an ihnen vorübergingen. Dazu war der Himmel bewölkt und ein lebensloſes Grau lag auf der Welt. Das ſah Alles ſo mechaniſch aus, ſo ohne Puls und Nerv, die ganze Schöpfung war ihm nie ſo langweilig erſchienen.

Zur beſtimmten Stunde ging er zu dem alten Palazzo, ſchritt in das große offenſtehende Thor und zog an der Seite des Gitters, an dem er einſt des Abends nach einem Laut der Bewegung neugierig gelauſcht, die Glocke. Ein heiſeres Läuten von weit her antwortete. Bald darauf ging langſam und knarrend die Thüre auf. Als er die alte breite Steintreppe hinaufſtieg, wie ihm geboten, klopfte ihm doch das Herz; er wußte nicht warum. Das Zimmer, in das er kam, war hoch, geräumig, in altem venetianiſchem Geſchmack dekorirt, mit großen Spiegeln, die aber ſchon viele dunkle Flecke zeigten, mit geſtickten Seidentapeten, deren Farbe verblichen war, und kryſtallenen Armleuchtern, die an den Wänden und Seiten der Spiegel angebracht waren, und jetzt noch ihren vollen Glanz hätten zeigen müſſen, wenn eine ſorgende Hand ſich um ſie hätte bemühen wollen. Antonio war faſt bis in die Mitte des Zimmers vorgeſchritten und noch mit Betrachtung des Raums beſchäftigt, als er links eine Thür ſchnell aufreißen und im anſtoßenden Zimmer einen flüchtigen Schritt ſich nahen hörte; zugleich vernahm er auch den langſameren und ſchwereren Gang eines Mannes von rechts, wahrſcheinlich deſſen, dem er den Brief übergeben ſollte. Er zog ihn aus der Taſche. Da wurde die Thür zur linken aufgeriſſen, ein ſchönes blaſſes Weib trat haſtig herein; es war die Un-

Digitized by Google

bekannte aus der Kirche. In demſelben Augenblick aber hatte der Mann zur Rechten auch die Thür erreicht; er öffnete ſie, wollte auf Antonio zutreten, blieb ſtehen als er die Dame ſah, warf einen langen ſtrengen Blick auf ſie, worauf ſie erröthend und eine ruhige Haltung erzwingend zum Fenſter trat. Der bejahrte und vornehm ausſehende Mann ſtand vor Antonio. „Ich habe Ihnen dieſen Brief zu übergeben," ſagte dieſer nach ſeiner Vorſchrift. Hätte er ſie nicht gehabt, er hätte kein Wort gefunden. „Es iſt gut," ſagte der alte Herr, indem er freundlich mit dem Kopfe nickte; „ich danke Ihnen." Antonio verbeugte ſich gegen ihn, zögernd auch gegen die Dame, die am Fenſter ſtand, den Rücken ihm zugekehrt, und ging hinaus. Die Thür unten wurde aufgezogen, als er ſich näherte. Er befand ſich wieder auf der Straße. Das alſo war das Geheimniß des Palaſtes! Dieſe Vereinigung der beiden Gewalten, die ihn beherrſchten, zu einer, hatte ihn getroffen wie ein Blitz. Er war in einer Aufregung, die ſich ſchwer beſchreiben läßt. In die dunkle Region, in die er ſo lange ſehnſüchtig hingeblickt, als ob er ein Licht hätte hineinblicken können, wo er jugendlich phantaſirend und ſchwärmend irgend ein Wunder erwartet und gehofft hatte, aber doch eigentlich nur ſpielend und nie im vollen Ernſt, da war plötzlich ein heller Strahl hineingefallen und hatte ihm Etwas offenbart, was alle ſeine Erwartung überſtieg. Die Unbekannte, die bis jetzt vor ihn getreten und verſchwunden war, wie eine Traumerſcheinung, ohne daß er gewußt hatte, wo ſie zu ſuchen, zu finden ſei; dieſe hatte ihren Ort erhalten. Er kannte jetzt wenigſtens einen Weg, der zu ihr führte, und das war viel. Seine Phantaſie begann eben an Combinationen zu arbeiten, Möglichkeiten zu weben, da fiel plötzlich wie ein Schreck der Gedanke an den Zettel in ſeine Seele, den ſie in der Kirche hatte fallen laſſen. Da war mehr Klarheit, als er wünſchte. Oh, ſie hat mehr gemeint, als nur mein Daſein in der Kirche. Tauſend, was iſt das?! —

Er grübelte und grübelte. Morgen muß mich ja der Fremde rufen laſſen. Der muß mir Aufſchluß geben. — Und wenn er nicht will? — Wahrſcheinlich aber einen neuen Auftrag, der mich irgend wie zu Etwas führt.

Digitized by Google

Ich werde ihm nichts sagen und auf meine eigene Rechnung handeln. Wir wollen sehn.

Gegen Abend hatte er eine unüberwindliche Sehnsucht in die Kirche zu gehn. Es war ihm schon zur Gewohnheit geworden, diese Stunde dort am Pfeiler zu verträumen; und dann die Sucht, die unbezwingliche Begierde, sie zu sehn! Denn in seiner Seele stand jetzt ein Wunsch und beherrschte sie, wie ein tyrannischer Dämon, der Wunsch zu ihr zu gelangen, sie zu sprechen. Daß er das müsse, daß er das werde, das stand zweifellos fest bei ihm. Sie war unglücklich, das hatte er gesehn; sie rang mit ihm unbekannten düstern Verhältnissen; das konnte er annehmen. Irgend ein Gewebe der Bosheit hielt sie umstrickt und sie konnte sich daraus nicht losmachen, und er, er müsse, er werde sie retten.

Nun wurden die Schatten länger und die Farben prächtiger, es war die gewohnte Stunde; es zog ihn mit Allgewalt nach der Kirche. Aber sie hatte ihm ja geboten, ihn gebeten, sie nicht zu verfolgen. Sollte er auf dem Wege fortgehen, den er bis jetzt betreten? — Aber wie zu ihr gelangen, wenn er nicht den Ort aufsuchte, wo die einzige Möglichkeit war, sie zu treffen. Was sollte er thun? —

Er ging langsam und zweifelnd den Weg nach der Kirche. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, B. zu verlassen. Das war aber nur für einen Augenblick, dann verwarf er ihn gänzlich. Er wollte jedenfalls nicht eher etwas thun, als bis er den Fremden wieder gesprochen, und das mußte morgen sein.

Er bedurfte der schmerzlichsten Anstrengung über sich selbst, einer Anstrengung, die wie ein Seelenselbstmord aussieht, um seinem Wunsch nicht zu willfahren. Es war, als ob in diesem Augenblick der Mittelpunkt der Welt in jener Kirche läge. Antonio hatte diese Lebhaftigkeit der Kinderseele, die sich in einen Moment concentriren kann, die an einen augenblicklich erfüllten Wunsch Glück und Unglück des Lebens knüpft, weil in dem Augenblick kein anderes Leben für sie existirt. Und bei ihm fiel das ganze Gewicht seiner Leidenschaft und seiner Lage noch mit in die Wagschaale. Seine Füße kehrten um und gingen langsam den Weg zurück, während seine Gedanken die alten Straßen weiter durchflogen, an das Portal der Kirche gelangten,

Digitized by Google

den wohlbekannten Pfeiler umschwebten und in dem farbigen Licht sich wiegten.

Wie ist es möglich, so gegen die ganze Richtung seiner Seele zu handeln! rief er bei sich selbst. Aber nein, es darf nicht sein! Um sich die Umkehr gewissermaßen unmöglich zu machen und den fürchterlichen Abend auf irgend eine Weise hinzubringen, ging er in die Oper. Hier stand er im Gedränge und ließ die Scenen und die Musik an sich vorüberrauschen, gleichgültig und wie betäubt. So wollte er es, er wollte nur den Abend verbringen. Gegen Ende der Oper wandte er sich und ließ die Blicke über die Logen streifen, nur um sich zu erholen; denn er hatte die ganze Zeit fast in derselben Stellung gestanden. Da sah er die Unbekannte ganz in seiner Nähe vorn an der Logenbrüstung sitzen und so machte es der Zufall, daß sie gerade zu ihm hinabsah und ihre Blicke sich trafen. Ein Schreck, daß ihm das Herz aufhörte zu schlagen! Dann schoß ihm alles Blut in die Wangen. Er starrte eine Weile auf sie hin. Sie blickte bald nach dieser, bald nach jener Seite, sichtbar um ihn zu vermeiden. Er kehrte sich langsam in seine frühere Stellung zurück und blieb so bis zum Ende der Oper. Da aber dachte er, eine Gelegenheit ist so gut wie die andre, und ich weiß nicht, ob eine bessere wiederkommt. Ich will sehen, ob aus dieser etwas zu machen ist. Er drängte sich mit Hast durch die Menge in den Corridor der Logen, stellte sich hier an die Wand und wartete. Sie kam in Gesellschaft mehrerer Damen. Er trat zu ihr. „Ich muß Sie sprechen!“ sagte er. Sie sah ihm in's Gesicht, fest und erzürnt, und erwiderte mit wilder vor Aufregung bebender Stimme: „Sie tödten mich!“ — Er rief: „Nein, bei Gott, ich will Sie retten!“ — „Sie tödten mich, fort von mir!“ war die Antwort, wie das erste Mal, nur noch erregter und dringender.

Antonio schwankte.

Sie war rasch ihm entflohen, er erblickte sie noch in der Ferne. Er eilte ihr nach. Sie gewann aber den Ausgang früher, und als es ihm gelang über beschädigte Kleider und zerrissene Schleier ihr nachzudringen, suchte er sie vergeblich. In der Halle war ein lebendiges Durcheinanderrennen, ein Rufen und Suchen nach Angehörigen,

Digitized by Google

nach Dienern und Kutschern. Aber bald hatte das Getümmel sich verlaufen, die Lampen wurden gelöscht und Antonio war allein in der Nacht.

Am andern Morgen erwachte er früh und sein erster Gedanke war: Wird der Fremde mich heute rufen? Wenn es ihm beliebte, nichts mehr von sich hören zu lassen? — Er erbebte. Aber die Pünktlichkeit, mit der bisher die Zahlungen erfolgt waren, beruhigte ihn einigermaßen. Er kleidete sich hastig an und wirklich hatte er nicht lange mehr zu warten. Als er den Rock noch in der Hand hielt, hörte er den Tritt der Magd auf der Treppe. Sie kam herein und übergab ihm nicht einen Brief, sondern ein Packet. — Antonio öffnete es. Es enthielt die versprochenen achtzig Zechinen, aber nichts weiter, kein Schreiben, keine Bestellung.

Er verbrachte die nächsten Tage in einer entsetzlichen Unruhe. Er wußte nicht, was thun? Und handeln wollte er, mußte er. Aber jeder Schritt, den er that, konnte neues Verderben über die bringen, die er retten wollte, und gar nichts thun ließ das Unheil, das er angerichtet, vielleicht fortwirken und ganz gewiß ihm den Faden entschlüpfen, der ihn zu ihr führen konnte. In einer großen Aufregung ist es leichter handeln als nicht handeln. Er hielt es nicht länger aus. „Gelange ich nur einmal zu ihr und kann mit ihr sprechen, so ist ja Alles gemacht. Und das muß ich. Ich gehe aufs Gerathewohl in den Palast, so oft, bis ich sie treffe.“ Gedacht, gethan. Er ging in den Palast und zog die Glocke am Gitter, die eben so heiser antwortete, wie das erste Mal; die Thür aber öffnete sich nicht. Er läutete noch ein Mal und wartete. Auf der Gallerie des Hofes, oder auf der Treppe hörte er oder glaubte er Schritte zu vernehmen, die plötzlich anhielten, wie von einer Person, die schnell geht und an einem bestimmten Punkt still steht. Aber die Thür blieb geschlossen. Er zog die Glocke aus allen Kräften und wohl eine Minute lang. Ihr Ton wurde nicht lauter und blieb unwirksam, wie vorher. Als er seine Bemühungen noch mehrere Male wiederholt hatte, gab er sie auf. Er ging fort mit dem Vornehmen, in einer Stunde wiederzukommen. Das that er auch und der Glocken-

Digitized by Google

zug wurde sogleich mit großer Heftigkeit von ihm in Bewegung gesetzt. Aber selbst der heisere Ton war verstummt, die Glocke antwortete gar nicht mehr. Er zog aus Leibeskräften. Umsonst. Da stand er nun mit seiner leidenschaftlichen Ungeduld vor dem Gitter, an dem er schon einmal verstohlen gelauscht, das sich ihm schon einmal geöffnet, um ihm das Wichtigste zu zeigen, das er bis jetzt erfahren hatte, und das jetzt ihn abschloß von dem, was er mit ganzer Seele begehren mußte. Er rüttelte daran; er versuchte von Neuem zu klingeln. Alles vergeblich. Er sah an der ganzen Thür umher, als ob er irgend etwas entdecken müßte, eine geheime Feder, ein verborgenes Schloß, vermittelst dessen er sie öffnen könnte. Da gewahrte er, daß oben in der Mitte die Stangen des Gitters eine Oeffnung ließen, durch die sich zur Noth ein Mensch hindurchdrängen konnte. Diesen Platz hatte früher vielleicht eine Lampe oder ein Wappen ausgefüllt. Das war jetzt fort und dadurch der offene Raum entstanden.

— Das versuche ich Abends, war sogleich sein Gedanke. Und dann kann ich unbemerkt hinein kommen; das ist viel besser und ist mir der Zufall nur einigermaßen günstig, so gelange ich zu ihr. Ganz erfreut über seine Entdeckung und erfüllt von seinem Plan, eilte er nach Hause.

Um eilf Uhr in der Nacht ging er aus, versehen mit Feuerzeug und einer Blendlaterne. Auch ein Messer hatte er zu sich gesteckt. Vor dem Gitter angekommen, lauschte er eine Weile, ob sich nichts hören ließ; dann kletterte er vorsichtig und leise an den Stangen in die Höhe. — Es gelang ihm, obgleich nicht ohne Mühe, sich durch die Oeffnung zu zwängen. Im Hofe war Alles dunkel. Er sah umher, ob er an den Fenstern Licht bemerken könne. Aus zweien des oberen Stockwerkes fiel ein matter Schimmer. Er stieg leise die Treppe hinauf. Dann stand er wieder und lauschte. Es regte sich nichts. Von dem Hausraume, in dem er sich jetzt befand, führte eine Glasthür auf die Gallerie, die rings um das ganze innere Gebäude lief. Thüren, ähnlich der, vor welcher er stand, gingen auf diese Gallerie, auf jeder Seite eine. Unwillkührlich, aber um so sicherer, hatten sich bei seinem ersten Besuch die Einzelheiten der

Digitized by Google

Oertlichkeit ihm eingeprägt. Er zog das Feuerzeug hervor und zündete die Laterne an. Bei diesem Geschäft fiel ihm die absonderliche Aehnlichkeit auf, die er in diesem Augenblick mit einem Dieb hatte. Er war eingestiegen bei Nacht, mit einer Blendlaterne und einem Messer. Ein wahres Glück, dachte er, daß ich keinen Dietrich bei mir habe. Was hilft mir aber die Abwesenheit eines Dietrichs in Gegenwart eines Dolchs und einer Blendlaterne.

Er haftete an dieser Vorstellung nicht lange. Sein Verlangen war zu stark; der Weg, den er gewählt, schien ihm noch immer bedeutend der beste. Er öffnete also vorsichtig die Glasthür, ging zur Rechten die Gallerie entlang, bis an die Thür der nächsten Seite. Hier horchte er. Dann legte er die Augen an die Fenster und versuchte hineinzusehn. Ein matter Schimmer war drinnen auf einer Seite sichtbar. Er versuchte auch diese Thür zu öffnen. Sie war nicht verschlossen. Die Laterne unter dem Mantel dicht an die Brust gedrückt, daß ihr Licht ihn nicht verrathe, trat er langsam ein und ging auf den Fußspitzen zu der Thür, durch die der Schimmer fiel, den er gesehn. Diese stand halb offen, er machte leise sie weiter auf und sah durch ein zweites Zimmer in ein drittes hinein, das erleuchtet und durch eine feste, mit einer kleinen runden Glasscheibe versehene Thür von jenem getrennt war. Auf einem großen Tisch, an der Wand gegenüber, vor einem Sopha brannte eine helle Lampe. Ihr Licht fiel gerade auf das Gesicht eines jungen Mannes, der an dem Tische stand und finster und starr vor sich hin sah. Antonio erkannte sogleich in ihm denselben, mit dem er die Scene im Kaffee gehabt. Ein Anderer schien mit ihm zu sprechen, den er nicht sehen konnte. Dann trat die verborgene Person hervor, näher zu dem jungen Mann, und legte diesem die Hand auf die Schulter. Nach seiner Figur schien er der alte Herr zu sein, der ihm damals den Brief abgenommen. Bald darauf zog er sich zurück und Antonio hörte ihn hinaus gehen. Er betrachtete noch eine Weile den jungen Mann, der, verloren in seinen Gedanken, unverändert an seinem Platz geblieben war, und überlegte noch, ob er zu ihm hineingehen sollte oder nicht, als die Unbekannte hastig eintrat. Der junge Mann machte eine Bewegung, als wollte er fortgehen. Sie aber stürzte auf ihn zu

Digitized by Google

und ergriff seinen Arm, um ihn festzuhalten. Er stieß sie heftig zurück. Sie aber warf sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und sprach in leidenschaftlichster Bewegung Worte, die Antonio nicht verstand. Der junge Mann schien einen Augenblick unentschlossen; dann machte er sich wieder gewaltsam von ihr los und ging nach derselben Seite hinaus, auf der der alte Herr hinausgegangen. Sie sprang auf und eilte ihm nach. Antonio trat dicht an die Thüre. Da hörte er die Unbekannte einen Schrei ausstoßen, durchdringend, herzzerreißend, und nach einem kurzen Geräusch, wie von eiligen Bewegungen, Oeffnen und Schließen von Thüren, blieb Alles still. — Er wollte die Thür öffnen, aber sie war verschlossen. Aufgeregt im höchsten Grade schlug Antonio mit geballter Faust dagegen, daß es weithin dröhnte, denn er wollte hinein um jeden Preis. Da das nichts fruchtete, stieß er mit großem Geräusch die Scheibe ein, um die Thür wo möglich von der andern Seite aufzuschließen; aber ein Schlüssel war nicht darin, ein Riegel nicht zu finden. Er rannte aus aller Kraft dagegen, aber seine Kraft reichte nicht aus. Er rief; Alles vergebens. Die Lampe begann dunkler zu brennen und zu erlöschen. Es wurde finster ringsum und lautlos still. Das angestrengteste Lauschen konnte nichts vernehmen. Antonio ging auf die Gallerie hinaus. Alles dunkel und still. Er kehrte an die verschlossene Zimmerthür zurück und harrte. Aber die Leblosigkeit schien das Haus zu ihrem Wohnsitze genommen zu haben. Er ging nochmals auf die Gallerie und an die Thür der dritten innern Seite. Sie war verschlossen. Nach einer Stunde des unruhigsten und aufgeregtesten Wartens entschloß er sich fortzugehen. So entschieden und muthig er hineingestiegen war, so hastig übereilt und peinlich besorgt bewerkstelligte er seinen Rückzug. Er zerriß sich an dem Gitter die Kleider und konnte die Blendlaterne gar nicht und seinen Mantel nur mit Mühe erreichen, die er beide, um hinüberzuklettern auf die Erde gelegt, aber da er hastig und ohne Ueberlegung handelte, nicht nahe genug. Er ließ die Laterne zurück und machte sich eilig fort.

Digitized by Google

Am andern Morgen erhielt Antonio ein Billet, das ihn des Abends um sechs Uhr in ein Wäldchen vor dem Thor bestellte. Der Ort war ziemlich abgelegen. Eine Weinkneipe war da in der Nähe, die von Leuten allen Schlages, aber auch von den Künstlern auf ihren Streifereien wohl besucht wurde, so daß die Wahl des Platzes gerade nicht etwas zu Auffallendes hatte. Das Billet sprach von einer Mittheilung, die man ihm machen wolle, war aber von anderer Hand geschrieben, als alle früheren, die er erhalten. Darauf achtete Antonio nicht. Er hoffte auf den Fremden. Um die bestimmte Zeit ging er hin. Es war eine einsame Stelle, geschützt auf allen Seiten von dichtem Gebüsch und hohen Bäumen. Kaum war er angekommen und hatte sich erwartungsvoll umgesehen, als ein Mann, den Hut tief ins Gesicht gedrückt und in den Mantel gewickelt rasch hervortrat, den Mantel abwarf, den Hut in die Höhe rückte, zwei Stechdegen hervorzog, sich mit denselben vor Antonio stellte und kurz zu ihm sagte:

„Wählen Sie! Nur Einer von uns verläßt diesen Platz!" —

Antonio erblickte seinen Gegner aus dem Kaffeehause.

„Gott sei Dank, daß ich mit Ihnen zusammentreffe. Hören Sie —"

Der Andere aber unterbrach ihn: „Werden Sie wählen? Worte sind übrig."

— Antonio machte mehrere Versuche zu sprechen; Alles was er vorbrachte, oder vorzubringen versuchte, auch das Versprechen, sich zu schlagen, wenn er vorher gehört sei, scheiterte an seines Gegners entschlossener Wuth.

„Ich durchbohre Sie, wenn Sie nicht fechten wollen, das schwöre ich Ihnen", sagte er, einige Schritte zurücktretend; „da!" rief er und warf einen der Degen, den Griff nach Antonio gekehrt, diesem zu. Der Maler wich aus, streckte den Arm vor, um den Wurf zu pariren und fing fast unwillkührlich die Waffe auf. Sobald sie Jener in seiner Hand sah, griff er ihn so heftig an, daß Antonio zu Worten allerdings keine Zeit mehr hatte, sondern sich vertheidigen mußte. Er war ein ziemlich guter Fechter, aber in der Ueberraschung, und da er eigentlich gar nicht den Willen hatte zu kämpfen, sein Angreifer aber den allerentschiedensten, so er-

Digitized by Google

hielt er bald, nachdem er einige Ausfälle parirt, einen Stich in die Bruſt. Er fiel und verlor das Bewußtſein. Als er zur Beſinnung kam, fand er ſich auf ſeinem Bett, mit heftigen Schmerzen in der Bruſt. Neben dem Bett ſaß Pietro, einer ſeiner Genoſſen. Auf dem Tiſch brannte die Lampe, lagen Binden, ſtanden Gläſer und Büchſen. Er erfuhr ſpäter, daß einige junge Leute ihn auf dem Platz bewußtlos gefunden, daß Einer derſelben ihn gekannt und ſeine Wohnung angegeben habe. Er hatte einige Tage in Fieberphantaſieen zugebracht, der Doctor die Sache für gefährlich, die Rettung aber für möglich erklärt.

Nach vier Wochen konnte er wieder allein ausgehen. Das Ziel ſeines erſten Ganges war die Strada Larga. Sie war ungewöhnlich mit Menſchen erfüllt, die da Etwas zu erwarten ſchienen. Vor dem alten wohlbekannten Palazzo ſtanden ſie am gedrängteſten. Der Palazzo ſelbſt hatte ein feierliches Ausſehn. Die Gitterthüren waren geöffnet, der Boden in dem großen Eingangsthor und draußen die Straße mit Sand ausgeſtreut, mit Cypreſſenzweigen und Blumen geſchmückt. Er fragte einen der Umſtehenden, was da vorginge. „Ich weiß es nicht," erhielt er zur Antwort, „ich kam eben nur her. Wahrſcheinlich doch ein Begräbniß."

Antonio hatte eine Scheu, ſich ſehen zu laſſen, er trat hinter einen Pfeiler des nächſtſtehenden Hauſes und wartete. Es dauerte nicht lange, da ertönte eine ernſte Muſik. Die Menge vor dem Thor machte aufmerkſam und ſtill Platz. Die Häupter der Nächſtſtehenden entblößten ſich. Der Zug kam heraus. Voran der Kirchendiener, der ein Kreuz trug, dann Chorknaben mit Räucherfäſſern, dann eine Schaar Knaben und Mädchen, welche ſangen. Dieſen folgte die Bahre. Auf ihr lag mit einer ſchwarzen am Rande ſilbergeſtickten Sammetdecke bis an den Hals bedeckt, das Haupt auf einem ähnlichen Kiſſen, von zwei blüthenvollen Orangenzweigen umkränzt, die Unbekannte.

Antonio war nicht überraſcht; er hatte gewußt, daß ſie es war, ſobald er gemerkt, daß hier eine Todtenfeier ſtattfinde. Der Zug bewegte ſich langſam; er konnte ſie deutlich ſehen. Die Erhabenheit dieſes Antlitzes war nicht vermindert, ja ſie ſchien eher erhöht in der

Digitized by Google

Todesruhe: Das Antlitz der Statue war vollkommen da. In den nachfolgenden Wagen glaubte er einmal den alten Herrn zu bemerken, dem er den Brief des Fremden übergeben; ein ander Mal in die Ecke gelehnt und wie die Todte so bleich, das Gesicht des jungen Mannes.

Der Zug ging nach der Kirche, wo er sie zum ersten Mal erblickt, die Bahre wurde vor den Altar niedergesetzt und eine feierliche Todtenmesse gelesen. Antonio stellte sich so, daß er ihr Antlitz deutlich sehen konnte.

Die Feierlichkeit schloß mit Ausführung einer meisterhaften Kirchenmusik. Während derselben wurde die Bahre fortgetragen.

Eine hinter ihm stehende Frau erzählte einer andern, sie werde von hier nach einem Landgut ihrer Familie gebracht werden, um dort in einer Kapelle ihre dauernde Ruhstatt zu finden. „Wer war sie?“ fragte die Eine.

— „Es war eine Fremde,“ erhielt sie zur Antwort, „sie soll gegen den Willen ihrer Familie geheirathet haben. Man sagt, es sei nichts Gutes daraus entstanden.“

Antonio dachte einen Augenblick, seinen Gegner aufzusuchen, um Aufklärungen zu erhalten. Aber was sollte das jetzt. Seine ganze Stimmung widersprach diesem Schritt. Er war zu angegriffen, zu müde durch und durch. Nach Ende der Musik verließ er die Kirche. Ich gehe von B. fort, war sein Gedanke, als er langsam, ermattet nach Hause schritt. —

Am Morgen darauf erhielt er wieder einen Brief zu seiner großen Verwunderung. Sein Inhalt bestand nur in den Worten: „Die Todte hat Ihnen verziehen.“

— Sie hat mir verziehen?! sagte sich Antonio mit sonderbarer Empfindung. Was hat sie mir zu verzeihen? Was habe ich denn gethan? — Und doch machten ihm die Worte einen wunderbar wohlthätigen und lindernden Eindruck. Er blieb eine Stunde in tiefem Sinnen. In dieser Stunde gestaltete sich die Welt für ihn um.

Digitized by Google

Seine Gedanken wurden reifer, älter, tiefer. Er war aus der gewohnten Art zu urtheilen herausgerückt, er ſah Handlungen und Sachen anders an. Bis in ſein Alter bildeten von da ab der Fremde und die Unbekannte die beiden Schwerpunkte in ſeiner Seele, von denen bewußt und unbewußt ſeine Innenwelt regiert wurde, um welche Gedanken und Gefühle ſich ſammelten, und von denen ſie ausgingen.

Digitized by Google

Verstreutes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihr rüttelt an den Gehegen, die die Menſchen wohlthätig umſchließen und zugleich ſtützen. Glaubt ihr, ſie könnten ſo frei ſtehen, als ihr ſie machen wolltet? Würden ſie ſich ſo der Kirche und ihren Fabeln und Geboten fügen, wenn ſie ſie nicht brauchten? — Und was gebt ihr ihnen? Selbſtſtändigkeit! Wahrheit! — Das ertragen ſie nicht. —

Es giebt ſelten Menſchen, die den Muth der Wahrheit haben, mit Bewußtſein Widerſprüche in ſich zu tragen.

Erklärungen und Definitionen ſind wie Schachteln. Ob nicht bei abſchließenden und abgeſchloſſenen Erklärungen immer etwas verloren geht, da, wo die ſcheidende Trennung gemacht wird? — Man kann im Regenbogen beſtimmt zeigen: hier iſt blau, da iſt grün; aber wo blau aufhört, wo grün anfängt, läßt ſich nicht deutlich angeben.

Was wir von den Wirkungen der Einzeldinge auf einander wahrnehmen, iſt nichts als die Einheit aller Dinge.

Die Wirklichkeit iſt unendlich, unſer Gedanke nur iſt endlich. Wir können nichts zu Ende denken, deshalb muß in allen unſern Gedanken etwas Falſches liegen, — deshalb alle jene Widerſprüche, die wir nicht löſen können.

Digitized by Google

Tief empfundene Wahrheiten, wirkliche Leidenschaften erschüttern oft die sociale Stellung eines Menschen tiefer und verderben sein Leben mehr, als Laster und selbst Versunkenheit. Nichts verträgt sich weniger mit den Convenienzen und Erfordernissen der Gesellschaft und des alltäglichen Lebens.

Wenn eine heftige Liebe keine Erwiderung oder keine genügende Erwiderung findet, so sucht sie durch Geben und Mittheilen und immer heftigeres Lieben den Mangel des fremden Gefühls zu ersetzen.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, man werde in Lebensverhältnissen damit fertig, die Wahrheit einmal recht betrachtet und in seiner Seele zurecht gelegt zu haben. Das Leben verschiebt dergleichen Ordnungen immer wieder, und man muß sich stets von neuem recht besinnen, wie man es richtig zu ordnen hat. Der Stimmen sind unzählige in unserer Brust, und der Mensch hat still hinzugehen, sein Ohr nach außen zu schließen und recht in Sammlung aus dem innern Durcheinander den Einklang zu erlauschen, auf dem seine Seele ausruhen mag.

Es giebt Persönlichkeiten, die zu groß und bedeutend für die Liebe zu sein scheinen. Sie haben das Bedürfniß, mit ihrem Wesen der Herzschlag eines Lebenskreises zu sein, suchen diesen Kreis auch immer in einer andern Persönlichkeit, der Mann im Weibe, das Weib im Manne; aber sie finden fast nie diejenige, in die sie wirklich ganz aufgehen könnten. Sie brauchen einen größeren Kreis, also Ideen, Kunst oder Aehnliches. Begegnen sich solche Persönlichkeiten, so werden sie in eine großartige Freundschaft gerathen, (die großen Theils in jenen Ideenkreisen wurzelt), aber nicht in eine ganz aufgehende Liebe.

Das Herz besiegt oft Vorurtheile, und läßt sie nicht gelten, selbst wenn der falsch denkende Kopf sie festhält.

Digitized by Google

Sollten die Christen, wenn es ihnen wirklich Ernst mit ihrem Glauben und ihrer Religion wäre, nicht eine gewisse Achtung und Dankbarkeit gegen das Volk empfinden, aus dem Jesus geboren wurde und dessen Religionssatzungen die Hauptgrundlage für ihre Religion abgaben? — Aber es giebt nichts Inconsequenteres, nichts in sich selbst Widersprechenderes, als das faktische Wesen des Christenthums — — — und „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ —

Die Versöhnung des Menschen mit Gott durch das theure Blut Christi ist — man muß es gestehen — eine sehr rührende und trostvolle Lehre für den, der sich einen grimmigen, nur durch Blut, ja nur durch ein so kostbar menschliches Blut zu begütigenden Gott denkt, einen Gott, der die nothwendige Voraussetzung und Begründung der molochistischen Lehre bildet. Für Menschen von gebildeterem Wesen und feinerem Gefühl jedoch kann diese abscheuliche Gottesidee sammt der daraus entwickelten anthropophysischen Versöhnungslehre nur etwas im höchsten Grade Beleidigendes, Unerträgliches sein, so daß sie lieber gar nicht existiren, als einem solchen Gotte unterworfen und auf solche Weise mit ihm versöhnt sein möchten.

— „Nennt man die Ehe einmal ein Sakrament, so sollte man auch consequent bleiben und nicht in der Enthaltung von diesem Sakrament etwas Verdienstliches suchen, oder es gar als etwas Unheiliges den Geistlichen verbieten.“ (Krug.)

So schamlos ist keine andere Kirche gewesen, etwas für ein Sakrament, somit für ein im höchsten Grade Heiliges und Gott Wohlgefälliges und zugleich auch für ein Unheiliges, Gott Mißfälliges, Befleckendes zu erklären. Aufrichtig und consequent kann das Christenthum die Ehe nur in letzterer Art, nur negirend, verwerfend betrachten. Das Andere ist gegen sein spirituelles Wesen und Prinzip; aber die Kirche wollte sich pfäffisch auch der Ehe, als eines nicht zu umgehenden Lebensmoments, bemeistern; daher die Ausstattung derselben mit sakramentalischer Heiligkeit.

Digitized by Google

„Man muß stets das Eine opfern, um das Andere zu gewinnen“ — so sagt man, und vergißt, daß man häufig durch zu große Fügsamkeit in solche Alltagssprüche sie erst zu Wahrheiten macht.

Wenn das Unglück eines Menschen wirklich groß und furchtbar wird, d. h. wenn es dauernd und nicht von äußeren Thatsachen begleitet ist, so halten sich die meisten für berechtigt, nicht daran zu glauben.

Glücklich diejenigen, denen die Philosophie im Blute liegt.

Das Leben, das eure Formen schuf, um darin zu wohnen, beginnt sich zurückzuziehen, und läßt die leeren Formen stehen, wie Wachszellen, aus denen der Honig geträufelt, und die dann zu nichts mehr nützen, wenn sie nicht umgeknetet werden. — Und nach diesen leer gewordenen Formen sollen wir unser Leben führen und regeln? O, wir beginnen es zu fühlen, daß ihre Seele entflohn. Die, welche es zuerst trifft, haben es am schwersten; sie müssen den ersten Schritt thun und werden verdammt.

Ein Böser macht die Welt böse.

Der einzelne Mensch dichtet nicht allein, sondern die ganze Menschheit.

Wenn ein neues Genie auftaucht, so erfährt es Widerspruch. Das ist ganz in der Ordnung; denn es bringt Etwas, das sich in das schon Dagewesene nicht rubriciren und classificiren läßt, also von vorne herein als unberechtigt angesehen wird. Die Leute machen sich von der Schönheit eigene Begriffe. Daß sie etwas Lebendiges sei, der höchste Ausdruck der menschlichen Natur und des menschlichen Be-

Digitized by Google

wußtſeins, alſo Etwas mit der Bewegung deſſelben nothwendig Mitlebendes, faſſen die Wenigſten. Im beſten Falle wird ſie wie eine Marmorſtatue behandelt. Man ſchließt mit dem als ſchön Anerkannten den Begriff ab, und was dem nicht gleicht, das iſt nicht ſchön. Wer nicht im Stande iſt, eine neue Schönheit zu ſchätzen, der hat die frühere auch nie ganz verſtanden. Es giebt Leute, welche die Vergangenheit wie einen Leichnam mit dem Secirmeſſer zerlegen, und doch nie die Seele entdecken, die ſich dieſe Formen ſchuf. Sie erkennen von der Schönheit der Vergangenheit immer nur ihr hiſtoriſches Recht an, nicht aber ihr wirklich lebendiges.

Du ſchwörſt auf die Göttlichkeit der Offenbarung! Was giebt dir die Ueberzeugung? — *Menſchlicher* Glaube! — Du verläßt dich nur auf die ſelbſtdenkende Vernunft! Was garantirt für ſie? *Menſchliche* Ueberzeugung! — Macht, was ihr wollt, auf die Entſcheidung des *menſchlichen* Geiſtes kommt es am Ende immer heraus.

In der Menſchheit (in den Völkern, den Maſſen und den Einzelnen) liegt immer das Gefühl, als ob das Leben anders ſein müßte, als es iſt. Es iſt immer ein Hinausweiſen, ein Vertröſten (ſich ſelbſt und Andere) auf die Zukunft. Es iſt immer das „Einſt", das den Menſchen beglücken ſoll; ſo in der Religion, in den politiſchen Beſtrebungen und in den ſocialen Theorien. Das Eigentliche iſt nie da, es ſoll immer erſt erſtrebt oder erworben werden. — So nähren die Menſchen gewöhnlich ihren Geiſt durch einen unerreichbaren Zweck. Und immer iſt die Idee mächtig genug, das Stichwort bei allem Treiben der Menſchen abzugeben und ihrem Namen Huldigung zu erzwingen, während genau betrachtet die Wenigſten ihr wahrhaft nachſtreben, und die Maſſe nur unter ihrem Namen (z. B. Kirche oder Staat) beſondere erreichbare Zwecke verfolgt. Dieſe Richtung auf Materielles könnte man vielleicht den *Nerv*, jene auf Ideales die *Seele* der Geſchichte nennen; die erſtere wird in der Menſchheit zur Herrſchaft, (zur Ariſtokratie, Hierarchie) — die letztere will immer

Digitized by Google

durch die Macht ihrer Vorstellungen die Realität und ihre Bedingungen aufheben.

Wollt ihr die Welt menschlich einrichten, so müßt ihr zu verhindern wissen, daß der Vortheil für den Einen der Schaden des Andern ist.

Die Menschen versehen es meistens darin, daß sie im Streben nach Glück sich das Glück in einer bestimmten Form vorstellen und ausmalen, und dann mehr dieser vorgestellten Form, als dem Glücke nachjagen.

Ihr habt nicht danach zu fragen, was für Lieder die Dichter singen, sondern ob die Lieder gut sind.

Eine Religion ist durch nichts zu ersetzen, durch kein Denken, durch keine Philosophie. Die Beruhigung, die man von Jugend auf für Leben und Tod erlangt; die Heiligung, die sich über das ganze Leben breitet, die Zufälle desselben als nichtig und ganz vorübergehend erscheinen läßt, und ihnen doch zu gleicher Zeit eine größere Wichtigkeit verleiht, als Fügungen einer liebenden Vorsehung; der gewaltige Schild, der dem Gläubigen gegeben ist gegen alle Schmerzen und Unglücksfälle; das Alles ist durch nichts anderes zu ersetzen. Daher die Unruhe im Leben der Gegenwart, der dies Element entschieden mangelt; daher ihr hastiges, egoistisches Treiben für den Augenblick, und ihr tieferes Unbefriedigtsein. Ob man die Ewigkeit, als Grundlage unseres kurzen Lebens und unseres ganzen Seins annimmt, oder ob dieses kurze, gebrechliche Leben ohne Zusammenhang, eine kleine abgetrennte Insel im unermeßlichen Weltocean auftaucht, und nach kurzer Zeit spurlos wieder versinkt; welch ein colossaler Unterschied!

Sogenannte Philosophen (wenigstens Viele von den modernen) haben zwar gesagt, man müsse sich an der Idee erheben, dem Allgemeinen gedient zu haben, und sich von der engen Persönlichkeit lossagen ꝛc. ꝛc. — und wollen damit über den verlorenen Glauben an

Digitized by Google

Unsterblichkeit trösten. Doch klingt dies nach einer hohlen Redensart. Die, welche es vermochten sich damit zu trösten, haben nie das Bedürfniß der Ewigkeit gefühlt.

Dieses Bedürfniß hat aber jeder tiefer fühlende Mensch, dies Bedürfniß nach Dauer im Wechsel, nach Absolutem im Relativen, nach etwas Unumstößlichem, worauf er mit seinem ganzen Wesen ruhen kann, und was ihm sein Wesen garantirt. Es macht sich sogar, wenn man recht aufmerkt, in vielen größeren und kleineren Beziehungen des Lebens geltend. Wo man recht genießen soll, bei Allem, wozu man sich in ein ernsteres Verhältniß setzen will, muß man am Anfang wenigstens das Ende vergessen, oder es muß im Verlauf ein Moment eintreten können, in dem man die Zeit vergißt.

Was muß nun dieser Mangel an Religion auf einen Menschen von tieferer Natur für einen Einfluß üben? Er wird sich mit einer Leidenschaft an die Erfüllung seiner Wünsche klammern, die gar kein Gegengewicht hat; die Unendlichkeit, die ihm für die Zukunft entschwindet, wird er in der Gegenwart suchen, er wird den ganzen Durst seiner Seele in diesem Leben zu stillen suchen, d. h. er wird von diesem Leben etwas verlangen, was es nicht gewähren kann, oder nur ausnahmsweise, hie und da, einem besonders Glücklichen für Zeiten gewährt. —

Wenn ich nun aber in dem Angegebenen einen Hauptgrund für die Unruhe und das Unbefriedigtsein unserer Zeit sehe, so glaube man nicht, daß ich ihr deshalb einen Vorwurf machen will. Das ist ein ganz nothwendiger Prozeß, dem jede Religion unterliegt und unterliegen wird. Das Denken wird stets an die Religion herantreten und sie auflösen. Und das ist kein eitles Spiel des Denkens, etwa nur so ein naseweises Belieben, sondern die Nothwendigkeit und Tiefe seiner Natur; ja eigentlich liegt diese Nothwendigkeit in der Religion selbst. Trägerin der höchsten Interessen der Menschheit, trägt sie das Denken schon in sich. Aus Verlangen, diese Interessen immer tiefer zu ergründen, immer klarer darzulegen, geht das Denken an sie hinan, und indem es eine Hülle nach der andern entfernt, um zum Kern zu gelangen, findet es am Ende den Kern ebenso auflöslich und zerstörbar, als die Hüllen; oder vielmehr, das, was übrig bleibt,

Digitized by Google

ungenießbar, und gelangt zu negativem Resultat aus dem Verlangen, sich des Positiven so viel als möglich zu versichern.

Nun giebt es Leute, die, ohne sich um Bibel oder irgend welche Offenbarung zu kümmern, aus sich heraus und aus der Betrachtung der Welt unwillkührlich zu Ueberzeugungen gelangen, zu einer Naturreligion, die in den Hauptsachen mit denen der geoffenbarten übereinstimmt. Diese Naturreligion hat den großen Vortheil vor der andern, daß ihre Ueberzeugungen sicherer stehen, weil sie nie mit solchen Unglaublichkeiten umhüllt sind, als die der offenbarten, und daß sie nun und nimmer zu solchen Scheußlichkeiten führen kann, wie sie namentlich das Christenthum in so reicher Fülle und so colossalem Maaßstabe aufzuweisen hat. Sie erinnert etwas an die großartige Einfachheit, die in den religiösen Anschauungen der Wilden Amerikas ruht.

Aber so weit auch diese Art über der geoffenbarten steht, das Denken löst sie doch auch auf, und der Zweifel macht auch bei ihr sein Recht und seine Macht geltend. — Und so sage ich: dem Menschen *fehlt* recht eigentlich eine geoffenbarte Religion, d. h. eine, bei der ein Zweifel unmöglich wäre.

Werkzeuge sind wir einer höhern Macht,
Wir gehen nicht, wir werden fortgezogen;
Wir handeln nicht, wir müssen immer dulden;
Denn nichts ist unser in dem Reich der Welt!

— — — — — — — — — — — —

Ja auch dein Ich, das Pünktchen in dem All,
Die kleine Grenze deines eignen Seins,
Dies Stückchen Welt gehört dir nicht!

Ein Abend.

Welcher Hauch
Kommt herab vom Himmel!
Welche Rosen
Verblühn im Westen!

Digitized by Google

Welche Düfte
Haucht die entſchlafende Erde,
Und von Seligkeit
Gab das Menſchenherz
Welchen Traum!

Weil Du es kannſt, o frage nicht und liebe;
Die Blüthe verwelkt und das Lied verhallt,
Und Du ſchwindeſt dahin zu bald, zu bald!!

Die Tugend iſt geduldig, ſtille,
Streng' gegen ſich und milde gegen Andre,
Und zeigt ſich mehr im eignen edlen Thun,
Als im Verdammen deß, was ſchlecht an Andern.

Deinen eigentlichen Willen
Wird das Schickſal Dir erfüllen;
Was Du willſt, — Du weißt es nicht.

Einſam verglüht jedwede Sonne ihr reiches Leben;
Alles was iſt, iſt einmal nur, Kleines und Großes,
Und es ruht ſein Daſein
Tief in der Einſamkeit eigenſten Weſens.

Und wenn Du weinſt, ſo rinnt Deine Thräne
Aus einem Herzen, das einſam iſt,
Und Deine Freuden ſind eig'ne Freuden,
Allein verſtanden und nur empfunden
Von Dir allein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachruf an August Wolf.

Wie leuchtet mir, geliebter Freund, Dein Bild
So farbenhell aus unsern Jugendtagen!
Das Feuerauge, das im Lieben mild,
Doch ungeduldig Widerstand zu tragen,
Die Kraft, die, nicht vom Augenblick gestillt,
Sich kühn vermaß nach Ewigkeit zu fragen,
Die schöne, lebensfreudige Gestalt,
Von Licht und Duft des Ideals umwallt ....
Ach all dies Leben sah ich Funken sprühen,
Und sah's — ein Phönix, in sich selbst verglühen! —

Wenn, wachgeküßt von allzuheißem Strahl,
Des Lenzes üpp'ge Triebe sich verfrühten,
Und nächtens rauhe Märzluft fährt zu Thal,
Dann welken bald die Knospen und die Blüthen!
So fiel auf Blüthen, die Dich ohne Zahl,
Ein Frühlingsschmuck im Morgenroth, umglühten,
Der Mehlthau der Erkenntniß, die, gereift,
Zu früh der Wahrheit Hüllen abgestreift,
Zerstörend einen Geisteskeim geboren,
Davon Dir Blüth' und Blüthenfrucht verloren.

Digitized by Google

O welch ein Bild! In vollen Lebens Reich
Ist feindlich wuchernd neuer Keim gedrungen;
Das Alte bleicht und welkt, und todesbleich
Nur hat das Neue sich zum Licht entschwungen, —
Das reiche Werden ist dem Sterben gleich,
Unlösbar hält sich Tod und Kraft umschlungen,
Der Sitz des Lebens selber irrt und schwankt,
Weil unversöhnt das Herz am Haupte krankt,
Von Stuf' zu Stufe sinkt des Lebens Fülle ...
In Schwermuth stirbt der Kern, in Leid die Hülle!

Denn wettergleich kam des Gedankens Licht,
Die Nichtigkeit des Seins Dir zu erschließen;
Er träufelt der Erkenntniß Bleigewicht
In's Herz, aus dem des Lebens Blumen sprießen;
Er ruft: „was Du auch liebst, es dauert nicht,
Bestimmt gleich Dir in's Nichts dahinzufließen ...!"
Doch mit dem Todeskeim noch warm und frei
Rang Deines Athmens süße Schwelgerei,
Der Pulse Werdelust, die ungestillte,
Der Jugend Frühling, der Dich ganz erfüllte!

Du aber standest dem Geschick, ein Mann —
Entschlossen, von dem Höchsten nicht zu lassen,
Nein, die als Tod in Deinen Adern rann,
Fest die Erkenntniß in das Herz zu fassen!
So trieb Dich aus dem Sein des Geistes Bann,
Und treu dem Geiste sahn wir Dich erblassen.
Doch ist, wie Tod in Dir und Leben rang,
Von Lust und Schmerz durchgeistet, Dein Gesang,
Ein zeugendes Vermächtniß uns geblieben,
In's ew'ge Buch der Menschheit eingeschrieben.

A. Dulk.

Dresden, Druck von C. Blochmann und Sohn.

Digitized by Google

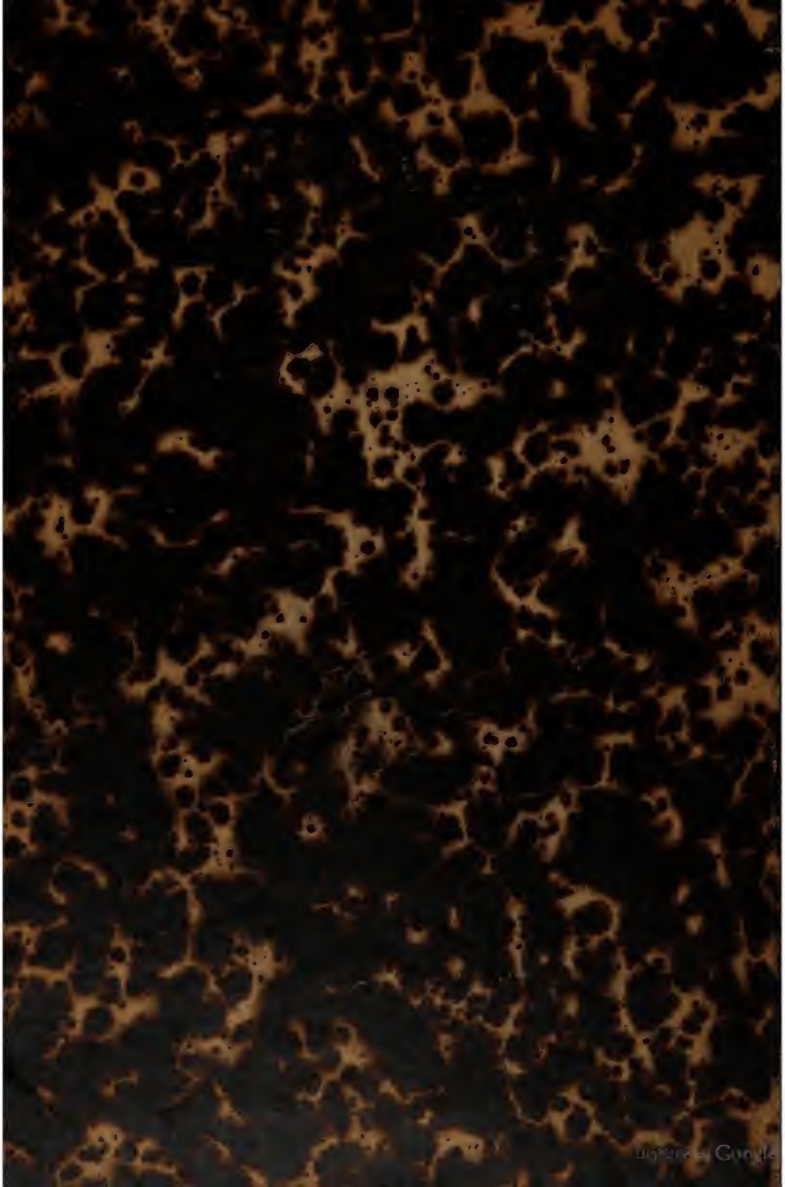
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available


Digitized by Google